



Geschichte der merkwürdigsten Reisen

welche seit dem zwölften Jahrhunderte zu Wasser und zu Land unternommen worden sind.

Von

Theophil Friedrich Ehrmann.



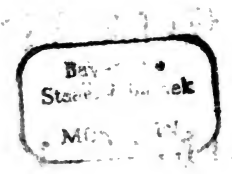
Auri Sacra fames.

Zweiter Band.

Frankfurt am Main, 1791
in der Hermannischen Buchhandlung.

Geschichte
der
merkwürdigsten Reisen.

Zweiter Band.





Vorerinnerung.

Hier der zweite Band meiner Geschichte der merkwürdigsten Reisen, welcher den ganzen ersten Abschnitt der ersten Abtheilung — nämlich die Geschichte der ersten europäischen Entdekkungsreisen nach der West- und Ostküste von Afrika, bis zum Jahre 1521. enthält.

Ich habe hier nichts weiter dabei zu erinnern, als daß ich die Geschichte der im V. und VI. Kapitel erwähnten Entdekkungsreisen so kurz gefaßt habe, theils weil sie eigentlich in den Abschnitt der ersten europäischen Schiffahrten nach Indien gehört, theils weil ich diesen Abschnitt und diesen Band nicht unnöthig vergrössern wollte.

Der dritte Band folgt diesem sogleich nach. Er enthält den zweiten Abschnitt der ersten Abtheilung, nämlich die Geschichte der merkwürdigsten Reisen nach Senegambien oder den Senegalländern in Nordwestafrika; voran geht die Geographie dieser Länder und eine kurze Geschichte der europäischen Niederlassungen daselbst, und auf die Reisen dahin folgt dann eine weitläufigere Schilderung des gegenwärtigen natürlichen und sittlichen Zustandes jener Länder und ihrer Bewohner.

Nach diesem Plane werden auch die folgenden Abschnitte ausgearbeitet; es sei' denn daß mich das Urtheil der Kenner bestimmte, diesen Plan zu verlassen, und einen bessern — den ich freilich jezt nicht kenne — zu befolgen. Ich war noch nicht so glüklich, ein solches Urtheil zu hören oder zu lesen; ich weiß noch nicht, wie mein Publikum von diesem Werke denkt — die Stimme meiner Freunde ist ja nicht Stimme des Publikums — oder was der Kunstrichter daran zu tadeln findet, und folglich kann ich auch noch keine Proben von meiner Bereitwilligkeit, mich von kompetenten Richtern zurechtweisen zu lassen, geben.

Unterdessen kann ich doch meinen Lesern, welchen etwa daran gelegen seyn möchte, die Versicherung geben, daß dies Werk ununterbrochen fortgesezt wird. Es ist mein und meines Herrn Verlegers vestester Entschluß. Ob ich

mir aber auch schmeicheln darf, daß es der Entschluß meiner Leser ist, mich nicht auf halbem Wege zu verlassen? — —

Stuttgart, im Junius 1791.

Der Verfasser.

Innhalts

Innhalts-Verzeichniß
des zweiten Bandes.

Erste Abtheilung.

Reisen nach und in Afrika.

Die im ersten Bande versprochene kronologische Uebersicht der merkwürdigsten Reisen fand in diesem Bande keinen Raum mehr, sie folgt in einem der nächsten Bände.

Erste

Erste Abtheilung.

Reisen
nach und in Afrika.

Einleitung.

Allgemeine Uebersicht von Afrika.

Der grosse, sehr merkwürdige Erdtheil, den wir Europäer mit dem römischen Namen Afrika, die Araber hingegen Mogreb *) nennen — noch immer die Klippe an welcher die Bemühungen der Erdforscher scheitern — verdient auch hier, so wie in jeder Rüksicht, zuerst unsere Aufmerksamkeit; denn mit der Beschiffung der Küsten desselben begannen die wichtigen Entdekkungsreisen der Europäer in neueren Zeiten.

*) Mogreb, Megreb oder Magreb bedeutet in der arabischen Sprache Abendland, und die Araber bezeichnen nur Nordafrika damit. Nach Abulfeda theilen sie ihr Mogreb in: Mograb al Aksa, das eigentliche Afrika; Mograb al Ausath, das mittlere Abendland, und Dejar Mesr, oder Egypten. (Man sehe hierüber auch Herbelot's oriental. Bibl. Artikel Magreb.) Einen andern als den altrömischen allgemeinen Namen dieses Erdtheils giebt es nicht.

Afrika besizt an sich schon der inneren Merkwürdigkeiten genug, durch welche es sich so sehr von den übrigen Hauptheilen unserer Erde auszeichnet, um den Forschgeist des Europäers zu fesseln; es hat der Reize genug, um Kundschafter jeder Art an sich zu lokken; man nannte es daher immer den wundervollen Erdtheil, und das altrömische Sprüchwort ist bekannt: Semper aliquid novi ex Africa. (Immer was Neues aus Afrika!) — Aber dieser merkwürdige, dieser lokkende, dieser wunderbare Erdtheil ist uns auch izt noch, besonders was seine innere Länder betrifft, der hochaufgeblühten Erdkunde zum Trozze, nur oberflächlich bekannt *).

Doch ist es nöthig, daß wir die Hauptsumme unserer Kenntnisse von Afrika vorher sammeln, zusammenreihen und überblikken, ehe wir den Schritten der Entdekker und Forscher folgen, welche uns die einzelnen Theile desselben näher kennen lehren.

Hier als Einleitung zu dieser Abtheilung folgende kurze Uebersicht.

Afrika ist der dritte Haupt-Theil der sogenannten alten Welt, oder der östlichen oder obern

*) Wovon am Schlusse dieser Einleitung weitläufiger gehandelt werden soll.

Halbkugel unsers Erdballs, und liegt unserm Europa gegen Süden, zwischen dem 38sten Grade Norder Breite und dem 35sten Grade Süder Breite, folglich durchschneidet es der Aequator, die Linie, beinahe in der Mitte; und dann, das veste Land allein gerechnet, zwischen 0. und 72. Grad der Länge von Ferro.

Seiner Gestalt nach ist Afrika ein unregelmässiges Dreiek, dessen längste Spizze gegen Süden stehet, und dessen Seiten sehr eingebogen sind.

Es ist eine grosse Halbinsel, die mit Asien nur allein durch die schmale Erdenge von Sues zusammenhängt, welche bisher den Bemühungen der Kunst und der Natur, dies Band zu zerreissen, trozte, und wohl noch lange trozzen wird. Auf allen andern Seiten ist es von Meeren umflossen, doch neigt es sich hie und da gegen Asien und Europa, wodurch Meerengen gebildet werden.

Auf der Nordseite Afrika's finden wir das grosse, wohlthätige Wasserbekken, das **Mittelmeer**, welches diesen Erdtheil von dem unsrigen scheidet, an der Küste des erstern die grosse Syrte (Sidra), einen beträchtlichen Meerbusen bildet, und da wo die afrikanischen und europäischen Bergketten zusammenstossen, durch die nur drei Meilen breite gibraltarsche Meerenge mit dem grossen atlantischen, oder westlichen Ozeane zusammenhängt.

Dieser westliche Ozean bespült Afrika's Westküste, erhält von den einzelnen Küsten verschiedene

besondere Namen, wird auch südlicher der ethiopische Ozean genannt, bildet mehrere Inseln und Busen, und hängt dann im Süden von Afrika mit dem grossen indischen Ozean zusammen.

Dieser indische Ozean nezt Afrika's Ostküste, enthält mehrere Inseln, macht verschiedene minder beträchtliche Busen, bildet den Kanal von Mozambik zwischen der Insel Madagaskar und dem vesten Lande von Südafrika, und in Nordosten den arabischen Meerbusen, oder das rothe Meer, welches durch die Meerenge **Bab el Mandel** (Thränenpforte *) zwischen Arabiens Südwestspizze und der Küste Adel, mit dem arabischen Meere, einem Theile des indischen Ozeans, zusammenhängt.

Der größte Meerbusen Afrika's ist der tiefe guineische.

So läßt sich ungefähr die Gestalt dieses grossen Dreieks schildern. Seine größte Ausdehnung in der Länge ist unter dem 40. Gr. der Länge vom 34. Gr. N. B. bis zum 35. Gr. S. B. und be-

*) Diesen Namen erhielt sie von den alten Arabern, wegen der gefährlichen Schiffahrt durch dieselbe, da sehr viele Schiffe an den dortigen Klippen scheiterten. Daher hielten sie auch die Waghälse, welche durch diese Strasse segelten für todt, und legten Trauer um sie an. (Richardson's orientalische Bibliothek, I. B. S. 213.) Nach Niebuhr ist diese Meerenge ungefähr 5. Meilen breit.

trägt aufs genaueste berechnet nicht über 1000. teutsche Meilen. Die größte Ausdehnung der Breite, unter dem 12. Gr. N. B. vom rothen Vorgebirg in Senegambien bis zum Kap Guardafui auf der Ostküste, oder von dem 1. bis zu dem 72. Grad der Länge beträgt nicht über 1050. Meilen.

Der Flächenraum Afrika's kann, nach der Mittelzahl, auf 500,000. geographische Quadratmeilen berechnet werden *).

Aus der hier beschriebenen Lage Afrika's folgt dann auch der richtige Schluß auf das Klima dieses Erdtheils. Der Aequator durchschneidet ihn, der ungleich grössere Theil seines Landes liegt innerhalb der Wendekreise, folglich in dem heissen Erdgürtel, und nur Nordafrika liegt in dem nördlichen, und die Spizze Südafrika's in dem südlichen gemäßigten Erdgürtel; folglich ist sein größter

---

*) Hier die Angaben verschiedener Messungen.

Templeman (Surview of the Globe)	531,638. Q.M.
Bergmann (physikal. Erdbeschr.)	502,857. —
Der Ungenannte (in der geogr. Ausmessung aller Länder, 8. Wien 1781).	512,775. —
Guthrie (New System of modern Geography. 4. Lond. 1782.)	603,423. —

(Zimmermanns geograph. Geschichte des Menschen. III. B. S. 93.)

Theil den senkrechten Stralen der Sonne ausgesezt, die durch ihr senkrechtes Auffallen ihre Kraft verdoppeln und verstärken. Aber nicht nur die Sonnenwärme bewirkt hier allein eine brennende Hizze, auch der immerwehende Ostwind trägt dazu bei, der von den heissesten Gegenden Asiens herkömmt, über die glühenden Sandfelder des mittlern Afrika's fliegt, und durch diese noch mehr erhizt, als ein Feuerstrom auf den Westküsten anlangt, und wenn er noch dazu mit kochenden Feuchtigkeiten beladen ist, zum mordenden Harmattan *) wird, der die Küste der Senegalländer und Guinea's mit Schrekken füllt.

Afrika's Klima ist also das heisseste; doch nach seinen einzelnen Theilen, nach der Lage seiner Länder und ihrer innern Beschaffenheit ist es wieder verschieden. Dazu tragen besonders die Seewinde bei, welche die Luft abkühlen.

Ueber diese Verschiedenheit in dem afrikanischen Klima verdienen hier die Beobachtungen des berühmten teutschen Mathematiker's Tobias Mayer, und des Franzosen Cotte angemerkt zu werden. Ersterer hat Berechnungen der Wärme aller Länder der Erde nach ihrer Polhöhe entworfen, von welchen folgende für Afrika ausgezeichnet zu werden verdienen **).

---

*) Wovon Adanson's Reise nach Senegal, auch Römer's Nachrichten von Guinea nachzusehen. Dieser Wind troknet alles aus, in größter Geschwindigkeit.

**) Gatterer's Abriß der Geographie, S. 128. und 131.

Grade der Wärme nach den Graden der Breite des Meridians.	Grade der Breite.	Reaumurscher Thermometer.	Fahrenheitischer Thermometer.
	0.	24.	84.
	5.	23.3/4.	83.1/2.
	10.	23.1/4.	82.1/2.
	15.	22.1/2.	80.1/2.
	20.	21.1/4.	78.
	25.	19.3/4.	74.1/2.
	30.	18.	71.
	35.	16.	67.

Cotte giebt in seiner Meterologie folgende Thermometer-Beobachtungen über einzelne Gegenden von Afrika an.

Oerter u. Gegenden.	Grade der Breite.	Reaumurscher Termometer.		
		Größte Höhe.	Kleinste Höhe.	Mittlere Höhe.
Algier.	36° 49'.N.B.	27.	11.	19.
Senegal. . .	16. 0. N.B.	38.	14.	26.
Insel Frankreich.	20. 9. S.B.	24.3/4	17.	20.7/8
Insel Bourbon. . .	20. 51. S.B.	28.	21.	24.1/2
Kap d. gut. Hoffnung.	33. 55. S.B.	29.	4.1/2	16.3/4

Um aber Afrika's Klima näher beurtheilen zu können, müssen wir noch etwas mehr von den Winden sprechen, die in diesem Erdtheile blasen.

Zwischen den Windezirkeln weht im westlichen Ozean über Afrika her immer der erwähnte Ostwind, doch ist er im nördlichen Theile mehr kühlender Nordostwind; er streicht da über die schneebedekten Atlasgebirge. Zwischen dem 4. Gr. N. und O. Br. ist er südsüdöstlich; auf der guineischen Küste abwechselnd südsüdöstlich und nordnordöstlich; dann kommen Süd- und Südwestwinde *).

Auf der Ostseite von Afrika wehet zwischen Madagaskar und dem vesten Lande vom Mai bis zum Oktober der West- und Südwestwind, im übrigen Theile des Jahres der Südostwind. Zwischen der Küste Ajan, Arabien und Indien weht dann vom April bis zum Oktober ein heftiger, stürmischer Südwestwind, die übrige Hälfte des Jahres ein gelinder Nordostwind **).

Auf der Küste von Kongo blasen die Seewinde des Tags, und die Landwinde Nachts.

---

*) Ich verweise hier auf Bergmanns physikalische Erdbeschreibung (4. Greifswalde, 1780. II. Bde.)

**) Aus diesen Mousson's oder Passatwinden erklärt J. Bruce die Dauer der Fahrt der salomonischen Schiffe nach Ophir. Man sehe dessen Karte darüber im I. B. seiner Reise nach den Quellen des Nil's, teutscher Uebersezzung.

Auf der Westseite von Südafrika, zwischen dem 25. und 35. Grad S. B. ist der Wind vom Mai bis zum August westlich, und dann ist es in diesen Gegenden Winter, nachher wehen unstätere Winde *).

Auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung auf der West- und Ostküste Afrika's sind die sogenannten **Typhonen**, Windsbräute, eine Art fürchterlicher Sturmwinde, nicht selten. Sie erscheinen in kleinen schwarzen Wolken, die sich dann ausbreiten und die schröklichsten Zerstörungen anrichten.

In Egypten wehet oft der tödtende **Samum** oder **Samiel** **).

In den Sandwüsten des innern Afrika's hebt der Sturmwind oft ganze Sandfelder auf, und bedekket Alles damit, was er erreicht.

Doch, dies sei' genug von den Winden. Einzelne Witterungsbeobachtungen müssen auf die Schilderung einzelner Länder verspart werden.

Wir sprachen von Sandwüsten dieses Erdtheils, und dies leitet uns auf die Beschaffenheit des Bodens desselben.

---

*) Bergmanns physikal. Erdbeschreibung, II. B.

**) Persisch: Badisamun. Man sehe hierüber Russel's Beschreibung von Aleppo, im I. B. der Berliner Sammlung von Reiseb. S. 399. Chardin's, Niebuhrs, Thevenots Reisen, u. a. m.

Es ist wahr, daß Afrika, besonders disseits des Aequators grosse, ungeheure Sandfelder enthält, die von der Sonnenwärme ausgedörrt, jedem Samen die Aufnahme verweigern, und Einöden bilden, wo kein Baum, kein Strauch dem versengten Wanderer einen wohlthätigen Schatten anbietet, wo sein Auge auf keinem Gegenstande ausruhen kann, wo der durchglühte Sand *) die Haut von seinen Füssen lekt, wo der brennende Wind sein Gesicht zerschneidet, wo keine Quelle ihm Labung reicht, wo kein Gräschen keimt, und kein Thier zu leben vermag. Ein schauerliches Bild, und doch so völlig wahr! — Aber daß das ganze innere Afrika Eine Sandwüste sei' — dies ist unwahr. Dies ist besonders durch die Nachrichten der neuesten Erdforscher erwiesen, welche uns von sehr schönen und reichen Ländern, die mitten in den schröklichsten Sandwüsten Afrika's liegen, Schilderungen mittheilen **).

*) Adanson erzählt, in seiner Reise nach Senegal, daß ihm die Schuhe von der Hizze des Bodens sprangen und wie Staub zerfielen. Die Gesichtshaut springt auf und schält sich, u. s. w.

**) Proceedings of the Association for promoting the discovery of the interior parts of Africa. (gr. 4. London, 1790.) mit einer Karte des nördlichen und mittlern Afrika's von Rennel. Teutsch in Cuhn's Sammlung merkw. Reisen nach Afrika, II. B. (Zimmermanns Annalen der Geographie und Statistik, I. S. 471. ff.) Von den Bemühungen dieser afrika-

Ueberhaupt ist der Boden Afrika's lange nicht so unfruchtbar, als man gewöhnlich glaubt. Nährt er doch die zahlreichsten Heerden der größten, muthigsten, muntersten Thiere, die saftreichsten Pflanzen und die kraftvollsten Menschen! — Im Ganzen genommen wechseln hier die schönsten fruchtbarsten Gegenden, Fluren, wo mannshohes Gras wächst *), düstre, schattichte Wälder, hohe, goldreiche Gebirge, angenehme Thäler, und wohlbewässerte Ebenen, mit ausgebranuten Sandwüsten, dürren Einöden und stinkenden Sümpfen ab.

Die Gebirge dieses Erdtheils sind uns größtentheils noch sehr wenig bekannt, weil unsre Natur- und Erdforscher noch nicht tief genug in sein Inneres eindrangen. Wir wissen aber, daß eine grosse Bergkette (Bergäquator, nach Gatterer **)) sich von Westen nach Osten in mannichfaltigen Aesten durch Nordafrika ausbreitet, und in der Barbarei das Atlasgebirge bildet. Seine Zweige ziehen sich durch die ganze Barbarei hin, bis in

nischen Erdforscher-Gesellschaft unten noch ein Mehreres.

*) Proyart, Histoire de Loango, Kakongo &c. p. 11. sagt: Das Gras wächst zu einer Höhe von 8. bis 10. Fuß. Man sehe auch andere Reisebeschreiber hierüber nach.

**) J. C. Gatterer's Abriß der Geographie, gr. 8. Göttingen, 1775. Klassifikazion der Gebirge, S. 86. und kürzer gefaßt: in Ebendesselben Kurzem Begriff der Geographie. 8. Göttingen, 1789. I. S. 12. u. ff.

Egypten und laufen durch Nigrizien *) bis auf die guineische Küste **), und ostwärts durchstreichen sie Habessinien. Südwärts laufen sie dann unter der Benennung des Mondsgebirgs und Lupatagebirgs in einer langen Kette (Bergmeridian, nach Gatterer) mitten durch Südafrika hin, bis sie sich in dem Hoffnungskap enden, und sich ohne Zweifel im Meere verlieren.

Die Höhe aller dieser innerafrikanischen Gebirge ist noch nicht genau ausgemessen worden, doch läßt sich diese Höhe da die höchsten Gebirge im Innern von Südafrika sowohl, als in der Barbarei mit Schnee bedekt sind, nach der angenommenen Schneelinie ***) einiger Massen schäzzen. Z. B. die Höhe der Kongoischen Schneegebirge auf 14,000. Fuß über der Meeresfläche, u. s. w.

---

*) Man sehe Rennels Karte in den vorhin angeführten Proceedings &c. und in Cuhn's Samml. II. B.

**) Römer's Nachrichten von der Küste Guinea, S. 16.

***) Der französische Mathematiker Bouguer bestimmt, in seinem Buche: La figure de la terre déterminée. 4. Paris, 1749. — die Höhe, in welcher nach jedem Klima, Schnee auf den Bergen gefunden werden muß, und zieht deshalb einen Zirkel um die Erdkugel, welcher die Schneelinie genannt wird. (Man findet auch eine Erklärung davon in den wöchentl. Unterhaltungen über die Charakteristik der Menschheit, 1789. I. B. S. 154.)

Die Höhe des Tafelbergs auf dem Kap wird von dem Mathematiker de la Caille auf 3668. Fuß angegeben. Die Höhe des Piko de Teyde, auf der kanarischen Insel Teneriffa, auf 15,800. Fuß.

Von Feuerspeienden Bergen im Innern von Afrika weiß die neuere Erdkunde nichts. Wir wissen bloß, daß der Berg **Beni Guazeval** *) in der marokanischen Landschaft Errif, vulkanisch ist, weil aus einem Loche desselben Feuer und Rauch sich blikken läßt; aber von eigentlichen Ausbrüchen ist uns nichts bekannt.

Dagegen ist dieser Erdtheil auf allen Seiten mit Inselvulkanen eingefaßt, und wirklich haben gewiß viele der afrikanischen Inseln ihr Dasein vulkanischen Ausbrüchen zu danken.

Die Feuerinseln im Mittelmeere sind bekannt. Auf der Westseite Afrika's tragen die Inseln Madera, Aszension, St. Helena **) unverkennbare Beweise ihres vulkanischen Ursprungs an sich. So auch die Kanarieninseln, wo der erstgenannte Spizberg (Piko), auf der Insel Teneriffa, noch immer Flammen in seinen Eingeweiden nährt, und Rauch ausstößt. Eben so die kapwerdischen Inseln, unter welchen sich die Feuerinsel (del Fuogo) auszeichnet. Auf der Ostseite brennt noch

*) Borhek's Erdbeschreibung von Afrika, I. B. S. 388.

**) Wovon nachzusehen: Forster's Reise um die Welt.

immer der schrökliche Vulkan auf der Insel Bourbon *), u. s. w.

Dennoch scheint das unterirdische Feuer in diesen Erdstrichen sich schon mehr abgezehrt zu haben, oder wenigstens zu ruhen; denn heftige vulkanische Ausbrüche, so wie die Geschichte der italischen und ißländischen Feuerspeier beschreibt, sind hier unbekannt. Die meisten afrikanischen Vulkane sind ausgebrannt.

Wir kehren aber wieder zu den inneren Gebirgen dieses Erdtheils zurük, um noch zu sehen, welchen Gewässern sie den Ursprung geben.

Freilich ist das innere Afrika, so weit wir es kennen, ziemlich wasserarm; theils schlingen die durstigen Sandfelder Bäche und Flüsse in sich, ehe sie grössere Ströme, oder das Meer erreichen; theils tröknet die Sonnenhizze die Quellen auf, ehe sie zu Bächen und Strömen anwachsen; theils stürzen sich die Küstenflüsse zu schnell in's Meer, als daß sie so gemeinnüzzig werden könnten, als wohl zu wünschen wäre.

Aber wir kennen auch das Gebiet und den Lauf der Flüsse dieses Erdtheils noch nicht genug!

Die

*) Cremont's Reise nach diesem Vulkan findet sich im I. B. der Unterhaltungen für Freunde der Länder- und Völkerkunde. (8. Stuttgart, 1790.) Auch in Le Gentil's Reisen (Hamb. Samml. V. B.) finden sich Nachrichten von diesem Feuerspeier.

Die größten Flüsse Afrika's, die wir izt kennen, sind:

1) **Der egyptische Nil**, der in Habessinien entspringt *), und nach einem wohlthätigen Laufe von mehr als 300. teutschen Meilen in das Mittelmeer sich ergießt. Seine vorzüglichsten Nebenflüsse sind der **Wad el Gazel** (Gazellen-Fluß) aus Nigrizien **); der habessinische **Tagaze**, und mehrere ethiopische Gewässer.

2) Der **Sanaga**, oder **Senegal** auf der Nordwestküste, kömmt aus Nigrizien und fällt in den westlichen Ozean. Von seinen Nebenflüssen wissen wir sehr wenig ***), wenn er auch nicht, wie es beinahe den Anschein hat †), mit dem Niger zusammenhängt, so

*) J. Bruce's Reisen zur Entdekkung der Quellen des Nils (Man sehe besonders die Karten.) Auch ist hier Norden's Karte von dem Laufe des Nils bis von Derri her (in seiner Reise nach Egypten und Nubien) anzuführen.

**) Rennel's angeführte Karte in den Proceedings &c.

***) Wir kennen nur seinen Nebenfluß Faleme, den er etwa 100. Meilen rükwärts von seiner Mündung aufnimmt. Weiter hinauf ist der Senegal nicht von Europäern beschifft worden. (M. s. die Karten von dem Laufe dieses Flusses im II. B. der allgem. Historie der Reisen.)

†) Dies scheint nach Rennel's mehr gedachter Karte

durchläuft er doch einen Raum von nahe an 300. Meilen.

3) Der **Gambia**, südlicher, auf ebenderselben Küste, scheint kein Hauptfluß zu seyn, dazu ist sein Gebiet wirklich zu klein; er durchläuft kaum eine Strekke Landes von 100. Meilen, und ist entweder, den beßten Karten zu Folge nur ein grosser Küstenfluß, oder wie Andere glauben ein Arm des Senegal *).

4) Der **Zaire, Kongo,** oder **Barbelafluß** im südlichen Afrika, scheint beträchtlicher, und vielleicht wirklich ein Hauptfluß zu seyn; er fällt so wie die beiden folgenden auf der Südwestseite ins Meer **).

5) Der **Koanza=Fluß**, und

6) Der **Kuneni** sind wenigstens sehr grosse Küstenflüsse.

7) Der **Zambeza**= oder **Kuama=Fluß**, der einzige grosse Fluß auf Afrika's Ostküste,

---

wirklich so zu seyn, und gründet sich auf die Meinung verschiedener Erdforscher.

*) Nach Adanson's Karte (in seiner Reise nach Senegal) scheint diese Verbindung wirklich Statt zu haben; sei's auch nur durch einen Kanal.

**) Nach der Karte im IV. B. der allg. Hist. der Reisen hat der Zairefluß gewiß ein sehr beträchtliches Gebiet, und nimmt viele Nebenflüsse auf.

scheint, den Spezialkarten zu Folge, ein Hauptfluß zu seyn. Er durchströmt Manomotapa, kömmt nicht aus den Küstenbergen, sondern aus den inneren Gebirgen, durchströmt wenigstens einen Landstrich von wenigstens 400 Meilen in der Länge, nimmt mehrere kleine Flüsse auf, und scheint daher kein unbeträchtliches Gebiet zu haben *).

Die übrigen Flüsse Afrika's sind theils Steppenflüsse, theils kleinere Küstenflüsse.

Der größte bekannte Steppenfluß ist der **Niger**, **Guin**, oder **Guir**, auch **Nil el Abid** (der schwarze Nil) genannt, in dem Innern von Nigrizien, läuft von Osten nach Westen durch eine grosse Strekke Landes, scheint, wie gedacht, mit dem Senegal zusammenzuhängen, und — weiter wissen wir nichts von ihm **).

Nigrizien hat noch mehrere Steppenflüsse, und ist daher nicht so dürre, als man sonst wähnte.

---

*) Nach der Karte von Manomotapa, im V. B. der allgem. Hist. d. R. — Freilich scheinen diese Karten nicht sehr zuverlässig zu seyn!

**) Rennel's Karte. — Ob er sich wirklich im Sande verliere, und folglich ein wahrer Steppenfluß sei', oder ob wir nur aus Unkunde der Gegenden seinen Lauf nicht bestimmen können? — Diese Fragen wird uns vielleicht einst die brittisch-afrikanische Gesellschaft beantworten können.

Nordafrika hat keine sehr beträchtliche Küstenflüsse; desto grösser sind auf der West- und Ostseite folgende hier auszuhebende Küstenflüsse:

1) Der **Mitombo**, oder **Tagrin**, bei seiner Mündung Sierra-Leonafluß genannt, auf der Küste von Sierraleona.

2) Der **Scherbro** oder **Madrebombo**, südlicher.

3) Der **Sino**, auf der Pfefferküste, welcher, nach der auf der Karte *) beigesezten Bemerkung, sehr weit herkömmt.

4) Der **Sestosfluß**, südlicher, bei seiner Mündung eine Stunde breit.

5) Der **Andreasfluß**, der **Sueiro da Kosta**, der **Mancha** oder **Goldfluß**, der Fluß **Ankobar** alle auf der Elfenbeinküste.

6) Der Fluß **St. Johann** oder **St. Georg**, und noch einige andere auf der Goldküste.

7) Der grosse **Rio da Volta**, und einige andere auf der Sklavenküste **).

8) Der **Formoso** oder **Beninfluß** im Königreiche Benin.

9) Der **Kalabarfluß**, der **Kamarones** und **Gabon**, südlicher.

---

*) Im III. B. der allg. Hist. d. R.

**) Worüber Römer's Karte bei seinen Nachrichten von Guinea nachzusehen.

Alle diese Küstenflüsse finden wir auf den Karten von der Westseite Afrika's.

Auf der Ostküste haben wir noch folgende Küstenflüsse zu bemerken:

1) Der **Magnika-Marquez-Lorenz-** oder **Heiliggeistfluß**, im südlichen Theile *).

2) Der **Roaro**, bei Quiloa.

3) Der **Guilimansche**, der **Jubo** und der **Magadoscho** auf der Nordostküste.

Von afrikanischen Landseen kennen wir nur die Namen

1) Des Steppensees **Nest**, in Biledulscherid.

2) Des **Maberia**, aus welchem der Senegal entspringen soll;

3) Des **Burnu**, beide in Nigrizien, aber nicht auf Rennel's erwähnter Karte **).

4) Der habessinischen Seen.

5) Der egyptischen Seen.

6) Des grossen Sees **Marawi**, der den Karten zu Folge in dem Innern von Südafrika liegt, und über 80. Meilen, von Norden

---

*) M. s. die angeführte Karte von Monomotapa, im V. B. der allg. Hist. d. R.

**) Auf Rennel's ofterwähnter Karte findet sich bloß ein kleiner namenloser See, aus welchem der Gazellenfluß zu entspringen scheint.

nach Süden lang, und 15. bis 20. Meilen breit seyn soll.

Alle diese Gewässer beweisen uns, daß Afrika selbst unter dem Aequator, und in dem unbekannten Innern seines mittlern Theils nicht so dürre, nicht so unfruchtbar seyn kann, als man sonst dachte. Noch mehr wird dies durch den Reichthum an Naturprodukten bewiesen, welchen wir in diesem Erdtheile finden. Man trifft da ganze Heerden von Elephanten, oft zu 200. und mehr Köpfen beisammen *), und wenn man nun annimmt, daß der Elephant, der sich aus dem Pflanzenreiche nährt, so viel als dreissig Menschen verzehre **), welch' ein ungeheurer Vorrath von Vegetabilien muß bei den vielen tausend Elephanten, die Afrika nährt, vorhanden seyn? — Aber es sind nicht nur die Elephanten in Afrika, die bloß im Pflanzenreich ihr Futter suchen; man findet auch eben so grosse und noch grössere Heerden von Gazellen und wilden Ochsen, dann auch Rhinozerosse, Giraffen, wilde Pferde, und ein zahlloses

*) Davon zeugen mehrere Schriftsteller, z. B. Schott, in den Nachrichten von Senegal, in Sprengels Beitr. I. B. u. a. Was aber Battel von 20,000. Stük Elephantenschwänzen spricht, die er in kurzer Zeit eingehandelt haben will, scheint doch übertrieben zu seyn. (Zimmermann's Geogr. Gesch. des Mensch. III. B. S. 122.)

**) Nach Forster's Bemerkung.

Heer von reissenden Thieren. Welch' ein Reichthum an Pflanzen muß da seyn? Und wollte man da noch Afrika's Fruchtbarkeit läugnen?—

Zimmermann *), der sich schon so viel Verdienst um die Geographie erworben hat, und noch täglich es erhöhet, zählt (in seiner geographischen Geschichte des Menschen und der vierfüssigen Thiere) allein in Afrika's bekannteren Theilen 129. Gattungen vierfüssiger Thiere. Dahin gehören vier vom Pferdegeschlecht, worunter das schöne Zebra; fünfe vom Ochsengeschlecht, worunter die wilden Büffel; Ziegen und Schafe verschiedener Arten; dann achtzehen Antilopen-Arten, wozu das Gnuthier und die Gazellen gereiht sind; vier Hirschgattungen; Kameele; Schweine von verschiedener Art; Rhinozerosse; Flußpferde; Elephanten; über zwanzigerlei Affenarten, die in unzähliger Menge in diesem Erdtheile wohnen; mehrere Gattungen vom Mäuse- Hunde- und Kazzengeschlecht; Schakalle, Hiänen, Löwen, Panther, Leoparden, Tiger **); ferner Bären, Bi-

---

*) Herzogl. Braunschweigischer Hofrath und Professor in Braunschweig — Herausgeber seit 1790. der sehr brauchbaren Annalen der Geographie und Statistik.

**) Alle diese Thiere finden sich im Innern Afrika's in grösserer Zahl, stärker und muthiger, als kaum in Asien. Von ihrer Jagd sprechen viele Schriftsteller, z. B. Sparmann, Le Vaillant, u. a.

verren mancherlei Art; Wiesel, Hasen, Kaninchen, Eichhörnchen, Igel, Stachelschweine, Schuppenthiere, Ameisenfresser, Fledermäuse, u. s. w.

Europa enthält lange nicht soviele Thierarten *).

Dann das Geflügel; ein zahlloses Heer! Wir nennen die Adler, Strausse, Pelikane, Pfauen, Perlhüner, Rebhüner, wilden Gänse, Enten, Kriechenten, Tauben, Drosseln, und eine Menge von buntgefiederten Papagaien, u. s. w.

Schlangen hat Afrika von mancherlei Art, und von ungeheurer Grösse; ein schädliches Geschlecht, das Thieren und Menschen gefährlich ist; aber dafür wieder dem Adler zur Beute wird. Andre Arten von Ungezieser finden sich in Menge, vorzüglich hie und da die beschwerlichen Moskitosfliegen; aber auch die nüzlichen Bienen, bei welchen der sonderbare Bienenweiser, ein Vogel, zu bemerken ist **).

Unter den Amphibien zeichnet sich vorzüglich das gefährliche Krokodil aus, das im Nil einheimisch ist.

---

*) Für Europa zählt Zimmermann nur 76. Thierarten; für Asien 173. und für Amerika 159.

**) Dieser Vogel hat die Eigenschaft, daß er die Menschen vorbedächtlich zu den wilden Bienenstökken in den Wäldern leitet, damit sie sie ausheben, und ihm auch etwas davon geben.

Die Flüsse und Meere Afrika's sind fischreich. Die Meere enthalten vorzüglich Austern, Schildkröten, Häringe, Rochen, Stokfische, und im Süden auch Wallfische.

Der gefrässige Haifisch *), den die Negern auf die einfachste Art fangen, zeigt sich sehr häufig an den Küsten dieses Erdtheils. Ferner auch Manati's oder Seekühe, fliegende Fische, u. s. w.

In den Flüssen fängt man Aale, Karpfen, Krebse, und manche andre Arten von Wassergeschöpfen.

Ueberhaupt wimmelt alles in diesem Erdtheile, dem Mutterlande der Sonnenwärme, von Leben und Fruchtbarkeit, in der Luft und in den Strömen, in dem Sande und in dem Meere **)!

---

*) Canis carcharias L. vermuthlich der Wallfisch des Jonas. Müller erzählt (in seinem Linnäischen Natursystem, III. B. S. 268.) die Geschichte eines von einem Haifisch verschlungenen und lebendig wieder ausgespienen Matrosen. Die Negern verfolgen ihn mit Messern im Meere. Einen ähnlichen Kampf eines brittischen Matrosen mit einem Haifische beschreibt Hughes (Natural history of Barbados. fol. Lond. 1750.)

**) Nach Herder's Ausdrukke, in seinen Ideen zur Philos. d. Gesch. d. Mensch. VI. Buch, 4. Abschn. Ich wiederhole auch hier meine Empfehlung dieses Werks.

Schade, daß dies reiche Land dem Naturforscher so fremd ist!

Dies ist um so mehr zu bedauren, da dieser Erdtheil auch so mannichfaltige, nüzliche Produkte aus dem Pflanzenreiche besizt. Getraide hat er freilich wenig, aber daran ist nicht der Boden *), sondern der Mangel an Benüzzung desselben Schuld. Man pflanzt Reis, Hirse, Mais; aber der Neger kann bei seiner mehlreichen Moniokwurzel **) des Getraides entbehren. Dann giebt es auch allerlei Gartengewächse, die sich durch Schmakhaftigkeit auszeichnen, z. B. Bohnen, Erbsen, Melonen, Kürbisse. Ferner Pataten, Erdäpfel, Ignamen, Indig, Aloe, Mirrhen, Manna, Kassia, Ta=

*) Worinn alle Schriftsteller übereinstimmen. Der Pflug z. B. ist unbekannt. Die Erde wird mit Hakken blos ein wenig aufgekrazt, und aufgelokkert, u. s. w. Proyart, am angef. Orte, sagt: „Gewöhnlich giebt in Unter-Guinea ein Korn Mais 6. bis 800.„

**) Diese nüzliche Wurzel ist beinahe in ganz Afrika den Negern eben das, was den Südindiern der Brodbaum. Auch ist diese Wurzel aus Afrika nach Amerika verpflanzt worden. (Raynal, Hist. philos. T. V. p. 210. 259. sv. Edit. orig. de 1783.) Aus dieser Wurzel wird das Kassavemehl gemacht, von dessen Zubereitung der II. B. der allg. Hist. der R. eine Abbildung enthält, welche, so wie noch einige andere, in Beniowski's Reisen getreu kopirt ist — und diese Kopien werden auf die unverschämteste Art für Original-Zeitungen ausgegeben!

marinden, Palmbäume, deren Datteln mancher Völker Nahrung sind, und von welchen auch Palmwein gemacht wird; Bananas, vortrefliche Südfrüchte, Kokosbäume, Feigenbäume, Ebenholz, Gummibäume; Baumwollenbäume, und tausenderlei andere nüzliche Pflanzen.

Das Innere des afrikanischen Bodens ist noch reicher, als seine äussere Dekke. Alle Metalle finden sich hier, und gewiß müssen die kostbarsten derselben in unbeschränktem Ueberflusse vorhanden seyn, weil Völker sie gewinnen, die den Bergbau ganz und gar nicht verstehen. Man kennt ja Afrika's Reichthum an Gold und Silber, und die Menge seines vorhandenen Goldstaubes beweiset, daß hier mehr ist, als ein Eldorado, daß hier Schäzze vergraben liegen, welche Peru's Reichthümer übertreffen. Ueberhaupt läßt sich urtheilen, daß Afrika's Mineralreich in jeder Art grosse Schäzze verschliesse. Es mangelt an keiner. Eisen und Kupfer werden freilich in geringerm Masse zu Markte gebracht; aber sie fehlen deswegen nicht, und die rohen Völker Afrika's, welche die Benüzzung der Metalle sehr wenig kennen, wissen doch, daß die Europäer mehr nach Gold und Silber lüstern sind, als nach geringeren Mineralien, und führen ihnen daher lieber jene zu, als diese. Nigrizien hat Eisen, und Kongo Kupfer, das wissen wir, so wie wir auch wissen, daß Marokos Blei- Zinn- Kupfer- und Eisenminen hat, die nicht

benüzt werden *). Aber Gold und Silber werden vorgezogen, und wirklich sollen in manchen inneren Gegenden diese edle Metalle selbst auf der Oberfläche der Erde gefunden werden **). Die übrigen Mineralien Afrika's, die ergiebigen Salzgruben Nigriziens ***) ausgenommen, sind uns nicht genug bekannt. Noch hat kein Mineralog diese Gegenden bereist, und ich bin zu wenig Naturkündiger, auch verbietet es der Raum, als daß ich die schwankenden Angaben einzelner, zum Theile sehr wenig unterrichteter Reisebeschreiber hier sammeln und ordnen könnte.

Doch dies Alles beweiset hinreichend, daß Afrika ein für Menschen, die ja für jedes Klima organisirt sind, überall bewohnbarer Erdtheil sei.

Diese menschliche Bewohner Afrika's müssen wir nun noch besonders betrachten.

Wenn wir den Bau des menschlichen Körpers, seine Biegsamkeit, und dagegen die Wirksamkeit des Klima's, und besonders des afrikanischen

---

*) Höst's Nachrichten von Morokos und Fes (4. Koppenh. 1781.) Seite 310.

**) Von dem Goldreichthum Afrika's zeugen alle Schriftsteller, welche von Nigrizien, Guinea, der Ostküste und so weiter handeln. Z.B. nach Römer's Berichte bestand der Thron des Königs von Assiante, aus einem blossen Goldklumpen.

***) Des Lukas Berichte in den Proceedings &c. oder im II. B. von Cuhns Samml.

Klimas betrachten, so müssen wir nothwendiger Weise daraus schliessen, daß Afrika von schwarzgebrannten, kraushaarigen Menschen, mit Affen ähnlichen Physiognomien, das heißt, von Negern bewohnt seyn müsse. Oder umgekehrt; wenn wir Negern in dem brennendheissen Afrika finden, so müssen wir, wie natürlich, von dieser Sonderbarkeit auf das so mächtig wirkende Klima schliessen *).

Dies ist Wahrheit, oder die auf vielfältige Erfahrung gebaute Lehre von dem Einflusse des Klima's ist Trug.

Sie ist es nicht; dafür zeugen unumstößliche Beweise, und Afrika, das glühende Afrika ist grossen Theils von schwarzen Völkerschaften bewohnt. Dies ist Gewißheit. Aber nicht in ganz Afrika wohnen Negern, denn nicht überall ist sich das Klima dieses Erdtheils gleich.

Wir wollen zuerst die Bewohner desselben nach ihren Stämmen und dann nach ihrer Gestalt zusammenreihen.

Die Hauptstämme der Afrikaner sind **):

*) Herder, am angef. Orte. Man vergleiche damit Falconer's Bemerkungen über den Einfluß des Himmelsstrichs u. s. w. A. d. Engl. gr. 8. Leipz. 1782.

**) Nach Gatterer's Klassifikazion, in seinem kurzen Begriff der Geogr. II. B. S. 603. u. ff. Man vergleiche damit: v. Breitenbauchs Vorstellung der vornehmsten Völkerschaften ꝛc. und dessen Völkerkarte.

1. Die **Kabylen**, oder **Brebern**, nach arabischer Benennung, die Ureinwohner Nordafrika's, von den Arabern in die Gebirge und unzugänglichen Wüsten vertrieben, am füglichsten abgetheilt, in:

   1) Die atlantischen **Kabylen** im marokanischen Reiche, die sich Amazirg und ihre Sprache Tamazirgt nennen.

   2) Die **Kabylen** von Alschier, deren Sprache Schowiah genannt wird, und eine Schwester der Tamazirgt seyn soll.

   3) Die **Kabylen von Tunis und Tripoli.**

   4) Die **Kabylen in den Wüsten.**

2. Die **Kopten**, oder **Kophten**, Ueberreste der alten Ureinwohner Egyptens, auf etwa 300,000. Köpfe geschätzt. Ihre Ursprache ist nur bei dem Gottesdienste üblich; sonst sprechen sie die arabische.

3. Die **Araber**, die sich in ganz Nord- und Mittelafrika ausgebreitet, und auch die Nordostküste Afrika's und mehrere Inseln eingenommen haben, werden unterscheidet in:

   1) **Mauren**, oder Araber, welche die Städte bewohnen, und sich schon früher mit den Ureinwohnern vermischt, und daraus ein eigenes Volk gebildet haben.

   2) Die eigentlichen nomadisirenden Araber

oder Beduinen (Bedevi) die unter Zelten wohnen und von der Viehzucht leben.

4. Die Habeschinier, von unbezweifelter, aber älterer arabischer Abkunft; doch jezt ein durch Sprache, Gestalt, und Religion verschiedenes Volk.

5. Die wahren, eigentlichen Negern, welche nicht sowohl ihrer (unzubestimmenden) Abstammung, als ihrer Gestalt nach, zusammengereihet werden *).

Ihre genaue Klassifikazion ist izt noch nicht möglich; doch mögen folgende derselben als Hauptnazionen angenommen werden:

1) Die Fulier am Senegal, eigentlich Mohren oder verwilderte Araber.

2) Die Jaloffer, am Senegal.

3) Die Mandingoer und Susier, am obern Senegal, und südwärts desselben.

4) Die Issineser, Akraer, Dahomer, Schudaer (Widaher) Ardraher und übrigen guineischen Völkerschaften.

5) Die südlichwestlichern Kalbongoer.

---

*) Ledyard fand in Egypten den ersten Anfang der Negergestalt. Dessen Bericht in den Proceedings &c. oder in Cuhns Samml. II. B.

6) Die **Kongoer**, Hauptnazion in dem sogenannten Niederguinea.

7) Die **Negern** im innern Afrika, die wir noch sehr wenig kennen. Z. B. die Schaggaer, u. s. w.

8) Die **Negern** auf der Insel Madagaskar.

6. Die **Kaffern** und **Hottentotten**, beide vermuthlich einerlei Ursprungs, so wie sie auch alle nahverwandte Sprachen reden.

7. Die **Türken**, als Fremdlinge und Herrscher, theils im nördlichen Afrika, theils auch auf der Nordostküste.

8. Die **Juden** sowol in der ganzen Barbarei, als auch im innern Afrika, besonders in Habessinien, wo sie als vertriebene, unter dem Namen **Faloschan**, eine abgesonderte unter ihrem eigenen Regenten stehende Landschafft bewohnen.

9. **Europäer**, verschiedener Nazionen, als Fremdlinge, theils als Kaufleute, theils als Herrscher; so verschiedene europäische Völkerschaften in der Barbarei; dann Portugiesen, im westlichen und östlichen Afrika, Holländer, Engländer, Franzosen, Dänen und Spanier.

Dies sind die Stammvölker der Bewohner Afrika's.

Der

Der Gestalt und Leibesfarbe nach finden wir in Afrika eben so verschiedene Völkerschaften *).

Wenn wir aus Asien herüberkommen, so treffen wir zuerst auf die Egypter. Ein großleibiges, starkes, fettes Volk, von grobem Knochenbau und gelbbrauner Farbe **). Auf diese folgen die brauneren Nubier, und die schwärzeren Habessinier, deren Gestalt sich schon der Negerform nähert, die aber dennoch keine Negern sind.

Im nördlichen Afrika wohnen theils die schönen, wohlgebauten und meist weissen Mauren, theils die feingebildeten, hurtigen Brebern, die von den Negern sehr verschieden sind.

Am Senegal fangen dann die Negern an, aber erst weiter südwärts die wahren Negerphysiognomien. Wir finden hier die ganz schwarzen Jaloffer, die aber noch nicht die eingedrükten Nasen und dikken Lippen der eigentlichen Negern haben; dann die schöneren, kleineren, behenderen Fulier, die Mandingoer, und die weiter gegen Süden hinab wohnenden ächten Negervölker. Allmälich fällt aber die dunkle Schwärze in das Olivenbraune; die krausen Haare werden röthlich, die Augäpfel grün, die Lippen nehmen ab an Dikke, und die Statur wird kleiner. Die Kaffern und Hottentotten bilden endlich den Uebergang zu den

*) Herder, am angeführten Orte.

**) Ledyard, am angeführten Orte.

minder schwarzen Völkerschaften. Hieher gehören dann auch die Anzikoer, Schaggaer, Gallaer und übrigen Völker des innern Afrika *).

Daß die Schwärze und die affenähnliche Gestalt der Negern von dem Klima herrühre, ist nun längst erwiesen. Sind doch überall die Bewohner der südlichern Gegenden bräuner, als die Bewohner der nördlichern, warum sollten die Negern nicht schwarz seyn, da sie der höchsten Sonnenhizze ausgesezt sind? **)

Doch wir können uns bei allen diesen Gegenständen, so wichtig sie auch sind, nicht verweilen, da noch wichtigere unser warten.

Wir haben hier vorzüglich noch den moralischen Zustand der Bewohner Afrika's zu betrachten. Dieser ist freilich nicht mit der Aufgeklärtheit und Sittlichkeit unsers heutigen Europa's zu vergleichen, doch dürfen wir auch nicht die Afrikaner alle auf die niedrigste Stufe herabsezzen. Aufklärung und feine Kultur würde in Afrika vergeblich gesucht werden. Die Mauern haben zwar noch einige wissenschaftliche Kenntnisse; aber dies ist im Ganzen genommen sehr wenig, und in Vergleichung mit Europa gar Nichts ***)! Im ganzen übrigen

*) Von welchen man schäzbare Nachrichten im 2ten Bande von J. Bruce's Reisen zerstreut findet.

**) Nachzusehen: Blumenbachii de Generis humani varietate nativa Liber. 8. Gotting. 1781.

***) Höst's Nachrichten von Marokos, S. 216. u. ff.

Theile Afrika's ist selbst das Wort: **Wissenschaft** fremde und eine Litteraturgeschichte Afrika's würde kaum einige Bogen anfüllen können; denn die südlicheren Bewohner dieses Erdtheils kennen auch nicht den Schatten von Gelehrsamkeit, und — wenn es je erlaubt ist, dies Wort so zu entheiligen — die Gelehrten der Schwarzen, sind unwissende Priester, betrügerische Gaukler, die selbst von einer feinen Denkungsart keinen Begriff haben.

In der sittlichen Bildung müssen wir aber, wie billig, die besseren, sanfteren Völkerschaften, von den roheren, unmenschlicheren unterscheiden. In dem innern Afrika finden wir wirkliche Menschenfresser — Nazionen die auf der niedrigsten Stufe der Kultur stehen, und was die feinere Bildung betrifft wahre Huronen sind, die nur Raub und Mord als ihrer würdige Beschäftigungen kennen, und mit Menschenblut, wie mit Regenwasser spielen. Unter diese grausame, blutdürstige Völkerschaften gehören sowohl verschiedene Negernazionen auf der Westküste, z. B. die Dahomer *) in Guinea; besonders aber die Schaggaer, Gal-

---

von der Litteratur der heutigen Egypter findet man in den verschiedenen Schriftstellern über Egypten Bericht. Auch in den Nouveaux Contes orientaux.

*) Norris Beiträge zur nähern Kenntniß des Königreichs Dahomy. (A. d. Engl. 8. Leipz. 1790.)

laner, und .... selbst auch die kristlichen Habessinier *)!

Weit gesitteter und gutherziger sind die meisten Bewohner Nordafrika's und Nigriziens. **) Unter allen Negervölkern trifft man nicht nur einzelne Geschöpfe, sondern auch ganze Nazionen an, deren moralischer Karakter gut und sanft ist ***); und selbst die Hottentotten und Kaffern sind kein so rohes, barbarisches Volk, als ältere Reisebeschreiber sie geschildert haben †).

---

*) Schrökliche Szenen schildert Bruce, besonders in der von ihm mitgetheilten Geschichte von Habessinien. Z. B. von lebendigem Schinden, Augenausstechen, u. s. w.

**) Cuhn's Sammlung rc. II. B. Bericht des Hrn. Lukas.

***) Nur einige Beispiele. Von den Mandigoern, bei welchen doch der eingewurzeltste Religionshaß wohnet, rühmet Matthews (Reise nach Sierra Leone, a. d. Engl. 8. Leipzig, 1789. S. 99.) ihre gegen ihn bewiesene Menschenfreundlichkeit. — Isert (Reise nach Guinea, 8. Kopenhagen, 1788. Seite 236.) erzählt ein ganz vortreffliches Beispiel von der kindlichen Liebe eines Negers, der sich, um seinen Vater von der Sklaverei zu retten, an die Europäer als Sklave verkaufen ließ. Zur Ehre der Europäer muß aber angemerkt werden, daß der dänische Gouverneur beide losließ. Dies ist mehr als Faber's ähnliche Grosthat! (Fisch's Briefe in das südl. Frankr. S. 200.)

†) Dies beweisen Sparrmann's, Patterson's und Le Vaillant's Erzählungen.

Doch wir sind nicht im Stande eine vollständige, richtige Karakteristik der Afrikaner zu entwerfen; theils kennen wir sie noch zu wenig, theils sind sie nur von bevorurtheilten Leuten geschildert worden, die in dem Neger bloß den rohen, tölpischen Barbaren finden wollten *).

Was sich aber aus dem übereinstimmenden Einflusse des Klima's, der Lebensart, der Nahrung und Kultur auf den sittlichen Karakter der Afrikaner schliessen läßt, ist ungefähr dieses: Das heisse Klima schwächt die geistigen Fähigkeiten, und erhöht die Sinnlichkeit, so wie es den Körper gelenk und geschmeidig macht; folglich wird das Uebergewicht des Körpers stärker. Die rohe Lebensart der Jagdvölker macht sie blutgierig und grausam; so wie die Hirtenvölker zwar stumpfer, doch gutherziger durch ihre Beschäftigung sind. Die Akkerbauer halten das Mittel zwischen beiden. Eben so wirkt die Nahrung. Fleischesser sind gewöhnlich roher und sinnlicher, als Pflanzenesser u. s. w. Die Kul-

*) Hieher gehört vorzüglich das, was auch die Jenaer Rezensenten, mit aller Bescheidenheit, dem Philosophen Meiners (für dessen Scharfsinn ich sonst alle Ehrfurcht habe) vorwerfen, nämlich, daß er aus Vorliebe für sein Menschenstamm-System den Völkern, die nach seiner Meinung nicht von der edeln Rasse sind, alle Tugenden und gute Eigenschaften abspricht. (Man sehe Meiner's, Grundriß der Geschichte der Menschheit, S. 16. u. ff.)

tur vollendet dann das Ganze; die Erziehung bildet den Menschen, und ohne diese feinere Bildung sinkt er bald, wenn die übrigen Umstände mitwirken, zum Kannibalen herab. Despotenhudelei drükt am Ende wohl noch das Siegel darauf *).

Hieraus läßt sich die Verschiedenheit des sittlichen Karakters der Afrikaner sowohl, als seine Eigenthümlichkeiten einiger Massen erklären.

Das Einzelne, Weitere hierüber bleibt für die Folge unsere Reisegeschichten aufbewahrt.

Was die Lebensart der Afrikaner aber insbesondere betrifft, so sind sie theils Akkerbauer — beinahe der größte Haufen — theils nomadisirende Hirten, wie die Brebern, die Hottentotten, die Kaffern, u. s. w. theils Jägervölker, wie mehrere wilden Nazionen im innern Afrika, und auch ein Theil der Negern. — Fischervölker finden sich nur sehr wenige, z. B. einige Völkerschaften an der Sierraleonaküste, u. s. w.

Ausser den einfachsten kennet der Afrikaner — den Nordafrikaner ausgenommen **) — keine Kün=

---

*) Da ich hier diese Säzze nicht weitläufiger entwikkeln kann, so verweise ich meine Leser auf Falconners Bemerkungen über den Einfluß des Himmelsstrich's (a. d. Engl. gr. 8. Leipz. 1782.) — Steeb, über den Menschen; Herder's Ideen z. Philos. d. G. d. M. Zambaldi's natürliche und sittliche Gesch. des Menschen. — Montesquieu, de l'Esprit des Loix, u. a.

**) Die Egypter und die Bewohner der Barbarei ver=

ste; er ist grossen Theils rohes Naturkind, mit dem zufrieden, was sein Mutterland ihm schenket. Nur die Ankunft der Europäer lehrte diese Völker neue Bedürfnisse kennen, die aber sich bloß auf Schießgewehr, Puzwerk und starke Getränke einschränken, für welche der Neger sein Gold hergiebt, und seinen Bruder verkauft, ohne sich's beifallen zu lassen, diese Waaren selbst zu verfertigen. Dies hat also weiter keine Wirkung gehabt, als daß es den moralischen Karakter der Afrikaner sehr verschlimmerte *).

Daß ehmals ein Theil der Afrikaner kultivirter war, als jezt; dies ist eine Muthmassung die hier nicht untersucht werden kann **).

---

fertigen allerlei Manufakturarbeiten. Von dem Kunstfleisse der Marokkaner sehe man Höst (S. 267.) Die wichtigsten Fabrikate sind Lederarbeiten. Doch reichen die Afrikaner lange nicht an die Kunstbeflissenheit der Südasiater.

*) Die Beweise findet man in allen Reisen nach Afrika. Das Giftgetränke des Branntweins reizt die Negern zu blutigen Kriegen, bloß um Sklaven zu machen; für diese Waare ist dem Neger sein einziger Sohn feil.

**) Diese Muthmassung gründet sich auf die Aussage der Reisebeschreiber von den Ruinen steinerner Gebäude und Vestungswerker, die man in dem Königreich Manomotapa gefunden hat. (Zimmermann's geogr. Gesch. d. M. III. B. S. 138.) Hieher gehören auch die Ruinen der Stadt Axum, in Habessinien. (Bruce) — Daß Egypten ehmals sehr kultivirt war, ist

In Rüksicht der Sprachen, nach welchen wir oben schon die Bewohner dieses Erdtheils in Stämme abgetheilt haben, läßt sich noch wenig Bestimmtes hier angeben; da wir die wenigsten der afrikanischen Sprachen kennen. Daß die arabische Sprache die Hauptsprache sei', ist eben so gewiß, als daß beinahe jedes kleine Volk wieder seine eigene, verschiedene Sprache habe.

Was die Religionen anbetrifft, so findet man zwar in diesem Erdtheile von allen Anhänger, doch hat hier folgende Abtheilung Statt *):

1. **Der Fetischendienst** — die Religion der Menschen, die noch in Rüksicht der Aufklärung in ihrer Kindheit leben, und allerlei Dinge göttlich verehren, oder ihnen ganz besondere, übernatürliche Kräfte zuschreiben. Diese Dinge sind entweder Naturgeschöpfe, Schlangen, Wurzeln u. s. w. oder fabrizirte Götter und Anhängsel; ihr Name bei den Negern ist **Grisgris**, **Fetischen** oder **Mokissos**. Die Priester dieser Religion sind Zauberer und Gaukler (Jongleurs), und ihr Gottesdienst ist mehr Natur-Aberglauben, als wirklich zeremoniöse Religion **).

bekannt, und daß selbst die Mauren in Marokos weit polirter und industriöser waren, als heut zu Tage, beweist ihre Geschichte, wovon bald noch etwas zu sagen ist.

*) Gatterer's kurzer Begriff der Geographie, S. 608.

**) Von dem Fetischendienst handeln: (de Brosse) Ueber

Diesem Glauben hängt der grössere Theil der Afrikaner an; vorzüglich die Negern, deren seltsasamen Aberglauben wir bald näher kennen lernen werden. Auch die für Atheisten ehmals erklärten Hottentotten gehören hieher.

2. **Der Islam** oder **die muhammedanische Religion** herrscht in einem grossen Theile von Afrika; im ganzen nördlichen, auch im mittlern *), auf der Nordwestküste, auf der Ostküste; und auf mehreren ostafrikanischen Inseln. Die Araber haben ihre Religion in der Epoche ihrer Blüte durch ihre Glaubensboten weitumher verbreitet, und ihnen hat Afrika die wenige Kultur zu danken, die es hat.

3. **Die kristliche Religion** ist nach dem Range des Raums, welchen sie hier einnimmt, die dritte. Sie theilt sich hier in:

1) **Die koptische**, deren Oberhaupt, ein Patriarch, zu Alkahira wohnt. Zu dieser Kirche gehören die **Kopten** oder **Koph-**

den Dienst der Fetischengötter, a. d. Fr. 8. Stralsund, 1785. — Meiners, Grundriß der Geschichte aller Religionen. S. 19. ff. — Vierthaler, philos. Geschichte der Menschen und Völker. I. B. S. 355. u. ff.

*) Lukas Bericht, in den Proceedings rc. oder in Cuhns Sammlung. II. Bd.

ten in Egypten, und die Habessinier *).

2) Die Römischkatholische herrscht auf den azorischen, maderischen, kanarischen, kapwerdischen, Linien- und maskarenischen Inseln, in den französischen, spanischen und portugiesischen Niederlassungen des vesten Landes, und hat im mittlern **) und südlichen Afrika ***) zahlreiche Anhänger.

3) Die Protestantisch-Reformirte

*) Ihre Religion ist Gemische jüdischen und kristlichen Glaubens mit elendem Aberglauben vermengt, und auf abscheuliche Rohheit gegründet. (M. s. Bruce's Reisen.)

**) Von katholischen Negern auf der Sierra-Leona-Küste sehe man Matthews (Reise nach Sierra-Leona S. 13.)

***) Sogar ist sie Hofreligion in Kongo. Man sehe hierüber die zahlreichen Berichte der Missionare. Diese Glaubensboten begnügen sich damit, durch die blosse Taufe Kristen gemacht zu haben, und die Portugiesen freuen sich wohl recht sehr darüber, wenn sie hören, wie viele Eimer Wasser alljährlich über Negerköpfe hinuntergegossen worden sind. Dabei kümmern sie sich aber wenig darum, ob diese Neubekehrte auch wirklich bessere und glücklichere Menschen werden. — Man behauptet, daß die Bekehrungswut der portugiesischen Missionare wirklich den Höllenbund, welcher die wilden Schaggaer fesselt, veranlaßt habe.

herrscht vorzüglich in den Kapländern *).

4) Die Protestantisch-Englische besonders auf der Insel St. Helena.

5) Die Protestantisch-Lutherische wird in den dänischen Niederlassungen geübt.

4. Die jüdische Religion hat auch in einem Theile von Afrika Anhänger, vorzüglich in dem nördlichen; im südlichen giebt es zu Negern gewordene Juden, und in Habessinien wohnen welche, Faloschan genannt, die theils als Töpfer, Dachdekker und dergleichen Tagwerker arbeiten, theils unter einem eigenen Regenten eine besondere Landschaft bewohnen **).

5. Sabier oder Sternanbeter soll es, nach Bruce ***) auch in Habessinien geben, doch ist diese Nachricht zu unbestimmt, als daß man nicht vermuthen sollte, es würden eher Fetisch-Anbeter, als Sabier darunter verstanden.

*) Aber die Holländer lieben das Bekehrungswesen nicht; es kostet oft sogar Mühe und Geld (am Kap), um die Erlaubnis zu erlangen, sich taufen zu lassen. (Sparrmann's Reisen, S. 201. u. a. O.)

**) Bruce's Reisen, an mehreren Orten, im II. u. III. B.

***) Bruce's Reisen, II. B. S. 68. (teutscher Uebersezzung.)

Was endlich die Zahl der Bewohner Afrika's betrifft, so sind wir nicht einmal im Stande ungefähre Schäzzungen zu wagen, ohne ganz grundlose Angaben hinzustellen. Denn was man von 100. von 150. und 200. Millionen Einwohnern dieses Erdtheils unbestimmt spricht, das ist weder auf einzelne Berechnungen, noch auf vorausgesezte Wahrscheinlichkeiten, sondern auf die schwankendste Vermuthung gebaut, nämlich die Erde habe tausend Millionen Bewohner, da nun Europa und Asien nach wahrscheinlichen Berechnungen so viele Millionen Einwohner zu haben scheinen, so wird dann die übrige Summe verhältnißmässig unter die drei übrige Erdtheile vertheilet, und so muß hier Afrika sich mit dem ihm zugeworfenen Antheile begnügen.

Einhundert Millionen Bewohner für einen Raum von 500,000. Quadratmeilen, folglich im Durchschnitte 200. Menschen auf jeder Quadratmeile — für eine beinahe überall bewohnbare, von zahllosen Thieren bewohnte Fläche — ist sicher zu wenig! Die doppelte Summe nähert sich eher der Wahrscheinlichkeit.

Wir haben oben bewiesen, daß Afrika ein fruchtbares, folglich bewohnbares Land sei'; daß es wirklich selbst in seinen ehmals für Einöden gehaltenen inneren Theilen, bewohnt sei *);

---

*) Bericht des Luka's in den Proceedings, oder in Cuhns Samml. II. B.

das wissen wir, und daß es **stark bewohnt** seyn müsse ist mehr als wahrscheinlich.

Wir haben zwar keine Bevölkerungslisten afrikanischer Länder, aber die Nachrichten der bewährtesten Reisebeschreiber belehren uns, daß der größte Theil der von Afrika bekannten Länder sehr stark bevölkert sei', daß die Afrikanerinnen sehr fruchtbar seien; und die Berechnungen des europäisch-afrikanischen Sklavenhandels beweisen, daß alljährlich über 100,000. Sklaven, sage **Einhunderttausend** Negersklaven, meist robuste, erwachsene Menschen in der Blüte ihres Lebens nur von Europäern ausgeführt werden *).

Diese Ausfuhr dauert schon über 200. Jahre, und beträgt also über **zwanzig Millionen Menschen.** Welch' ein Verlust für einen mittelmässig bevölkerten Erdtheil! Wie Menschenleer müßte nicht izt schon Afrika seyn, wenn es so schwach bevölkert wäre, als man sonst wähnte!

**) Zimmermann's geographische Geschichte des Menschen rc. III. B. S. 124. — Raynal, Histoire philos. (Edit. orig. de 1787. 8. T. V.) — Sprengel, über den Negerhandel, S. 24. und zerstreute Schriften in Sprengel's und Forsters Beiträgen zur Länder- und Völkerkunde. — Beausobre (Einleitung in die Kenntniß der Politik und Finanzw. teutscher Uebers. II. B. S. 515. in der Anmerkung) sagt: Im J. 1768. wurden allein von der Westküste 104,000. Negersklaven ausgeführt.

Aber die 100,000. von Europäern in die Knechtschaft geschleppten Negern sind noch nicht die ganze Summe. Die nach Asien geführten sind nicht hierinne mitbegriffen, so wenig, als die, welche auf den nordafrikanischen Sklavenmärkten verhandelt werden *).

Ueberdies fressen auch die blutigen Kriege der Negern, Habessinier, Schaggaer und Gallaer, dieses ewige Hadern so vieler rohen Völker, die Grausamkeit und Unmenschlichkeit dieser Barbaren, zahlreiche Menschenhaufen weg; und doch ist Afrika nicht entvölkert! —

Dies sind, wie mich dünkt, schon der Beweise genug, daß Afrika **wohl bevölkert** seyn müsse. Genauere Angaben sind für jezt noch nicht möglich **).

*) Ledyard (Proceedings ꝛc. oder Cuhns Samml. II. B. S. 165. u. ff.) schildert Kahira als den größten Sklavenmarkt auf der Welt, und sagt, man habe ihn versichert, es wären jenes Jahr (1788) 20,000 Sklaven aus dem Innern von Afrika nach Egypten gebracht worden.

**) Ich habe mir vorgenommen, die Angaben der Reisebeschreiber hierüber alle zu sammeln, und dann einst die Resultate meiner Bemerkungen in einem der folgenden Bände dieser Geschichte mitzutheilen; so wie ich auch über alle hier vorläufig nur kurz und oberflächlich abgehandelte Gegenstände in der Folge nähere Nachrichten liefern werde.

Die Staatsverfassung der afrikanischen Länder trägt das Gepräge ihrer Kultur und Aufklärung auf der Stirne.

Wo wilde, kriegerische Türken hausen, da ist die Regierungsform militärisch-aristokratisch; wo Mauern, naturalisirte Araber wohnen, ist sie despotisch nach asiatischem Schnitte; wo Beduinen nomadisiren, ist sie patriarchalisch, nach altarabischer Art; wo arabische Kaufleute sich ansiedelten, da entstand theils die republikanische, theils die sanftere monarchische Staatsverfassung; wo Negern wohnen, da finden wir ganze Heere kleiner Despoten, Staaten ohne Gesezze; wo kafferische Hirtenvölker umherziehen, da zeigt sich die patriarchalische Form wieder; wo wilde Barbaren rumoren, da herrscht höchste Despotie mit Anarchie vermengt; und wo Europäer sich eingenistet haben, da regiert .... der kaufmännische Eigennuz!

Wir wollen das wichtigste davon noch kurz auseinander sezzen.

1. Monarchische Regierungsform.

1) Grössere Staaten unter Despoten:

(1) Das Habessinische Reich.

(2) Das Marokanische Reich.

(3) Das Kongoische Reich.

Alle drei nicht sehr mächtig.

2) Kleinere, und minder bekannte despotische Staaten:

(1) Die Staaten von Assiante, Dahome, Benin, u. s. w. mit allen übrigen kleinen Negerstaaten in Oberguinea.

(2) Die Negerstaaten in Niederguinea.

(3) Der Staat von Manomotapa und die übrigen ostafrikanischen Staaten.

(4) Die Nubischen und die von Habessinien abgerissenen muhammedanischen Staaten.

Der Despotism bleibt sich überall gleich; er zehrt die Staaten bis auf das Mark aus, und stirbt endlich den Tod der Verzweiflung. Diese Bemerkung bietet sich uns dar, wenn wir die despotischen Staaten Afrika's und ihren tief gesunkenen Zustand überblikken.

3) Monarchische Staaten gemässigterer Verfassung.

(1) Die muhammedanischen Staaten in Biledulgerid und Nigrizien *).

(2) Die kleineren muhammedanischen Staaten auf der Ostküste und einigen ostafrikanischen Inseln **).

2. Mo-

*) Von Fezzan z. B. in Lukas Bericht, Cuhns Samml. II. B.

**) Z. B. auf den Komorischen Inseln. Von der Insel Zuahni (Anjuan, oder Johanna) Sullivans Reisen (teutscher Uebers.) II. B. S. 102. (Dies Werk darf

2. Monarchisch = despotisch = aristokratische oder an Anarchie gränzende, unbestimmte Regierungsform.

Dahin gehören vorzüglich die Staaten der Gallaer und Schaggaer *).

3. Republikanische Regierungsform.

1) Aristokratisch = militärische Staaten:

(1) Egypten.

(2) Die sogenannten Seeräuberstaaten Tripolis, Tunis, Algier.

2) Einfach aristokratische.

Die Zafferaminischen Staaten auf der Insel Madagaskar.

3) Vermischt aristostratische.

(1) Die Republik **Brava**, auf der Küste Zanguebar.

(2) Die Republik **Bambuk**, in Senegambien **).

---

für das Studium der Geschichte der Menschheit empfohlen werden.)

*) Lobo, Voyage d'Abyssinie, T. I. p. 26. u. ff. Bruce's Reisen (teutsche Uebers. Lpz.) II. B. S. 214. u. ff. Proyart, teutsche Uebersezzung, Anhang.

**) Diese wird von dreien Königen beherrscht, die aber beinahe kein Ansehn haben. Man sehe die Reise nach Bambuk in Cuhn's Samml. I. B. S. 60. u. ff. und in Sprengels Beiträgen.

4. Patriarchalische Regierungsform.

1) Nach arabischer Art.

(1) Unter den Kabylen oder Brebern.

(2) Unter den wilden Arabern in Sahara *).

2) Nach Kafferischer Art.

(1) Unter den Kaffern, wo sie sich mehr zur monarchischen zu neigen scheint.

(2) Unter den Hottentotten.

5. Europäische Regierungsformen in den Besizzungen und Niederlassungen der Europäer.

Diese Europäer hat der Handel nach Afrika gezogen, und diesen Handel müssen wir hier noch besonders erwägen.

Der afrikanische Handel, ist entweder Aussenhandel, oder Innenhandel, und ersterer ist entweder Seehandel oder Landhandel **).

1. Der Aussenhandel, und zwar

1) Der Seehandel ist beinahe ganz in den Händen der Europäer, welche sich auf allen

---

*) Wovon Brisson, in der Geschichte seines Schiffbruchs und seiner Gefangenschaft nachzusehen.

**) Von der afrikanischen Handlung verdient vor andern nachgelesen zu werden: Zimmermann's geogr. Gesch. des Menschen. III. B. S. 127. u. ff.

Küsten dieses Erdtheils, entweder bloß als Kaufleute oder als Beherrscher niedergelassen.

Wir unterscheiden hier:

(1) **Den Handel nach Nordafrika**, und zwar

a) Den Handel nach Egypten welcher zum Theile auch von Juden und Armeniern geführt wird *).

b) Den Handel nach der Barbarei, nämlich nach Marokos, Algier, Tunis, Tripolis, welchen die Europäer beinahe ausschließlich besizzen.

(2) **Den Handel nach Westafrika** vom weissen Vorgebirg bis zum Kap Negro.

a) Nach der Küste von Sahara.

b) Nach Senegambien.

c) Nach der Sierraleonaküste.

d) Nach dem eigentlichen Guinea und Benin.

e) Nach Niederguinea, oder der Küste Kongo.

Dieser Handel ist ganz in den Händen der Europäer, nämlich der Franzo-

*) Man sehe auch: Beausobre's allg. Einleitung in die Kenntniß der Politik, Finanz- und Handlungswissenschaften. A. d. Franz. übers. v. Albaum. (8. Riga, 1774.) II. B. S. 495. u. ff.

sen, Engländer, Holländer, Dänen, Portugiesen und Spanier.

Ein Hauptheil desselben ist der **Sklavenhandel** *).

(3) **Den Handel nach der Südspizze von Afrika**, von weniger Bedeutung, treiben allein die Holländer.

(4) **Den Handel nach der Ostküste von Afrika** treiben vorzüglich Portugiesen und Araber.

(5) **Den Handel nach der Insel Madagaskar** treiben Franzosen und Araber.

(6) **Den Handel auf dem rothen Meere** treiben Araber, zum Theile auch Indier und Europäer.

2) **Der Landhandel von aussen her** wird durch die Karavanen (Kierwanen) getrieben, die von Kahira nach Asien und wieder zurükziehen.

2. **Der Innenhandel** ist uns zwar noch sehr wenig bekannt **), doch wissen wir izt, daß

---

*) Ehrlen, de Servis æthiopibus, Diss. — Beausobre, am angef. Orte S. 512. u. ff. in den Anmerkungen. Sprengel über den Negerhandel, und die einzelnen Abhandlungen in dessen Beiträgen. Auch Raynal am angef. Orte, und Meiners, im götting. histor. Magazin.

**) Man vergleiche Zimmermann's Nachrichten (am

er grossentheils in den Händen der innerafrikanischen Kaufleute ist. Dieser Innenhandel wird wie in Asien durch Karawanen getrieben. Wir unterscheiden:

1) Den Innenhandel in der Nordhälfte von Afrika (Mittel-Afrika bis zum Aequator mit einbegriffen). Hier kennen wir folgende Handels- und Karawanenwege:

(1) Der Karawanen aus Habesch und Nubien nach Kahira *).

(2) Den Handelsweg von Bornu (in Nigrizien) nach Alexandrien **).

(3) Den Weg der Fezzaner Kaufleute ***) über Kanem nach Bornu, und von da weiter nach Sennar in Nubien.

(4) Den Karawanenzug der Fezzaner von

---

angef. Orte) mit Luka's Berichten und Rennel's Karte, im II. B. von Cuh'ns Sammlung.

*) Man sehe die Schriftsteller über Egypten, Nubien, und Habessinien. Ledyard (am oben angeführten Orte) sagt, der König von Sennar (in Nubien) sei selbst Kaufmann. Er spricht auch von einer Karawane von Darfur.

**) Man sehe Rennel's Karte, in Cuh'ns Samml. II. B.

***) Diese Fezzaner, die größten der mittelafrikanischen Handelsleute sind die schönen Muhammedaner, von welchen Zimmermann, am angeführten Orte, spricht. (Cuhn's Samml. II. B. besonders S. 265. u. ff.)

Tripolis über Wadan nach Murzuk (der Hauptstadt von Fezzan), von da über Agadez, einer nigrizischen Handelsstadt nach Kaschna (in Nigrizien) und weiter über Kassaba und Gonjah bis auf die Küste von Guinea *).

(5) Den Handelsweg der Fezzaner von Murzuk über Wergela und Tuggurt nach Tombut, (in Nigrizien) und bis nach Galam und in die Senegalländer **).

(6) Den Weg der Mauren längs der Westküste, von Marokos über Arguin bis Galam in Senegambien ***).

(7) Den Handelsweg der Mauren von Marokos über Taudeny bis Tombut †).

(8) Den grossen Karawanenweg aus Marokos, quer durch Nordafrika bis nach Kahira; dahin gehört dann auch der Weg der Fezzaner von Murzuk nach Kahira ††).

(9) Den Handelsweg von Algier über Fighig nach Marokos, und weiter südwärts.

---

*) Weitläufig beschrieben in Luka's Bericht. (Cuhns Sammlung, II. B.)

**) Ebendaselbst.

***) Ebendaselbst, und Höst, S. 278. und 279.

†) Ebendaselbst.

††) Höst, S. 278.

Beweise genug von dem beträchtlichen Innenhandel Nordafrika's, der, wie wir aus den angeführten Handelswegen schon sehen, grossen Theils in den Händen der fezzanischen Kaufleute ist.

2) Der Innenhandel Südafrika's ist uns ganz unbekannt, und scheint, der wilden, räuberischen Völker wegen, die das Innere dieses Erdstrichs bewohnen, gar nicht zu existiren.

Was von portugiesischem Innenhandel zwischen der Ost= und Westküste Südafrika's gesprochen wird, ist deßwegen gewiß sehr unwahrscheinlich *).

Die vorzüglichsten Waaren welche auf diesen Handelswegen aus Afrika ausgeführt werden sind **):

1) Aus Aegypten: Getraide, Flachs, Benzoe, arabischer Gummi, Gummidragant, Gummilak, Myrrhen, Weihrauch, Balsame, Storax, Aloe, Opium, Kassia, Ladanum, Koriander, Kaffee, Kardemomen,

---

***) Der einzige Campbell, in seinem Political Survey of Great - Britain, Vol. II. p. 631. versichert dies. (Zimmermanns geogr. Gesch. d. Menschen. III. B. S. 109.)

*) Man sehe: Beausobre, am angeführten Orte, und dann die einzelnen Reisebeschreiber.

Koloquinten, Senesblätter, Safran, Baumwolle, Wachs, Pfeffer, Sassaparille, Elfenbein, Rhabarber, Straußfedern, Mumien, Salmiak, Perlenmutter, Leinwand, Teppiche, Muskus, Häute, Leder, Wein, Sklaven, u. s. w.

Diese Waaren sind theils egyptische Produkte, theils werden sie durch den Innenhandel dahin gebracht.

2) **Aus der Barbarei:** Straußfedern, Goldsand, Datteln, Rosinen, Häute, Kupfer, Zinn, Wachs, Wolle, Ziegenhaar, Korallen, Getraide, u. s. w.

Grossentheils kommen diese Waaren aus den inneren Gegenden.

3) **Aus den Senegalländern** (von Arguin bis Sierra-Leona) Salz, Gummi, Straußfedern, Elfenbein, Häute, Goldstaub, Baumwolle, Pfeffer, Ambra, Sklaven, u. s. w.

Zum Theil auch aus den inneren Gegenden herbeigebracht.

4) **Aus dem eigentlichen (Ober-) Guinea** (Sierraleona mit eingeschlossen) Gold, Elfenbein, Häute, Pfeffer, Sklaven, u. s. w.

5) **Aus Niederguinea:** Farbholz, Papagajen, Affen, Elfenbein, Gold, vorzüglich aber Sklaven, u. s. w.

6) Aus den Kapländern: vorzüglich Wein, Elfenbein, Häute, u. s. w.

7) Aus den Ostküstenländern: Ebenholz, Elfenbein, Gold, Silber, Sklaven, u. s. w.

8) Aus der Insel Madagaskar: Gummi verschiedener Art, Ebenholz, Sandraholz, Färbehölzer, Aloe, Wachs, Leder, Häute, Zukker, Tabak, Pfeffer, Baumwolle, Benzoe, Ambra, Weihrauch, Salpeter, Zibet, u. s. w.

9) Aus den Maskarenischen Inseln: Getraide, Kaffee, Zukker, Tabak, Baumwolle, Kampher, u. s. w.

10) Aus den Kapwerdischen Inseln: Salz, Felle, Leder, Fische, Pfeffer, edle Früchte, Honig, Schildkröten, u. s. w.

11) Aus den Kanarien-Inseln: Getraide, Zukker, Wein, Orseille, u. s. w.

12) Aus den maderischen und azorischen Inseln: Getraide, Wein, Zukker, Gummi, edle Früchte u. dergl.

Dagegen wird eingeführt von den Europäern: vorzüglich allerlei europäische Fabrikate, Spielereien, Geschirr, Werkzeuge, Glas, Strikke, Korallen, Kleidungsstükke und Puzwaaren, Papier, Zeuge, Gewürz, Schießpulver, Kugeln,

und Schießgewehre, Branntwein und gemünztes Geld *).

In das innere Afrika werden verführt — durch die Fezzaner vorzüglich **) — Messer, Scheeren, Wollenzeuge, rothe wollene Müzzen, rohe und verarbeitete Seide, Thalerstükke, Kupfer, Teppiche, und allerlei Zeuge, Goldstoffe, Klingen, Spiegel, und ähnliche Waaren. Dagegen werden Seneßblätter, Zibet, Goldstaub und Sklaven eingetauscht. Der Goldstaub ist die Münze dieser Länder, und wird gewogen. Die Kaufleute führen als Scheidemünze kleine Porzionen dieses kostbaren Staubes in Papierchen gewikkelt bei sich. Im innern Nigrizien sind Kauris (kleine Muscheln) die Scheidemünze.

So sehr es nun auch den Europäern gelungen ist, sich des Aussenhandels von Afrika zu bemächtigen; so beträchtlich und vortheilhaft auch ihre Niederlassungen und Besizzungen in diesem Erdtheile sind, so wollte es doch bisher weder der Ruhmsucht der Eroberer, noch der Habsucht der Handelsleute, weder der heiligen Bekehrungssucht der Missionare, noch der Wißbegierde der Erd- und Naturforscher Europa's gelingen, tief in das In-

*) Dies alles aber von den möglichst schlechten Sorten. Man verkauft z. B. Flinten, die bei dem ersten Versuche zerspringen, u. s. w. O Europäer, o Eigennuz, o Habsucht!

**) Luka's, in Cuhn's Samml. II. B. S. 265, u. ff.

nere von Afrika einzudringen, und es hat doch der Reize genug für alle! Es hat schlechtbewaffnete und abergläubische Völker, Gold und Silber in Menge, und Länder, Staaten und Naturprodukte, die wir auch dem Namen nach noch nicht kennen!

Nur die Küsten, nur etwa ein Fünftel *), dieses grossen, wundervollen, merkwürdigen Erdtheils ist uns bekannt, und auch diese Kenntniß ist oft sehr mager, weil wir zwar Reisebeschreiber in Menge, aber wenige mit den erforderlichen Kenntnissen, mit der so nöthigen unbefangenen, reifen Urtheilskraft, mit dem unentbehrlichen Scharfsinn und Forschgeist ausgerüstete Reisebeschreiber haben. Nur wenige haben uns Nachrichten wie Shaw, Niebuhr, Adanson, Jsert, Sparrmann, und noch einige andere gelehrte Reisende geliefert; und selbst von manchen Gegenden, wohin die Europäer vorgedrungen sind, wo sie ihre Herrschaft behauptet haben, besizzen wir die dürftigste Kenntniß.

Woraus entsteht diese Unbekanntschaft mit Afrika?

Ich denke, theils aus den Gefahren und Beschwerlichkeiten, welche mit einer Reise durch ein

*) Zimmermann's, Geogr. Gesch. III. B. S. 116. — Jezt kennen wir freilich etwas mehr davon, aber wir sind doch erst nur eine Spanne weiter vorgerükt.

so sehr von Wüsten zerschnittenes und von wilden Völkern bewohntes, unkultivirtes Land, unzertrennlich verknüpft sind *) — theils aus der Eifersucht der wilden Völker, welche die Eroberungs- und Bekehrungswut der Europäer kennen — theils aus der schiefen Handelspolitik mancher Europäer **), welche die Kenntniß ihrer Besizzungen verbergen, und Andern den Eintritt in ihr Gebiet verschliessen — theils aus Mangel an unerschroknen, gehörig vorbereiteten Forschern, welche diese Lükke in unsrer Erdkunde auszufüllen eiferten.

Doch es scheint, als ob izt die frommen Wünsche des Geographen, der sich über die Unkunde von Afrika ärgert, bald in Erfüllung gehen würde. In England hat sich eine Gesellschaft edler Britten **zur Beförderung der Entdekkung der inneren Theile Afrika's** verbunden, und schon den Anfang gemacht, diese Theile durch sachkundige erfahrne Männer erforschen zu lassen. Nur Schade, daß ihr erster Versuch so wenig glüklich

---

**) Nach Luka's Bericht, in den Proceedings rc. oder in Cuhn's Samml. II. B. S. 221. sind die Gefahren einer Reise durch das Innere von Nordafrika lange so groß nicht, als man sie sich bisher vorstellte.

*) Wovon schon im I. Bande dieses Werkes, S. 361. gesprochen wurde. Man sehe auch Vierthaler's Geschichte, I. B. S. 22.

war *)! Dennoch danken wir schon diesem Versuche die Kenntniß einer beträchtlichen Strekke des innern Afrika, die wir bisher nur sehr unvollkom-

---

*) Es ist bekannt, daß sich im Jahr 1788. in England mehrere einsichtsvolle, angesehene, edle Männer in eine Gesellschaft verbanden, um die Entdekkung der inner-afrikanischen Länder zu befördern. Die Zahl dieser preißwürdigen Beförderer der Erdkunde wuchs schnell, und beläuft sich wirklich schon über hundert. Diese Gesellschaft schikte schon in genanntem Jahre zween taugliche Männer aus, um in das Innere von Afrika einzudringen; den ersten, Namens Ledyard durch Egypten, den andern Namens Lukas durch die Barbarei. Aber Ledyard starb in Egypten, und Lukas konnte, der Kriege der Araber wegen, nicht weiter als in das Gebiet von Tripoli kommen. Er machte aber dort Bekanntschaft mit Fezzanischen Kaufleuten, von welchen er die schäzbaren Nachrichten über das Innere von Afrika erhielt, welche nebst den kurzen Berichten des Ledyard, und einer Einleitung über die Entstehung jener geographischen Gesellschaft, den ersten Band ihrer eingesammelten Berichte, unter dem schon oben angeführten Titel: Proceedings of the Association &c. ausmachen. Zu des Lukas Berichten hat der bekannte Rennel eine sehr brauchbare Karte geliefert. Uebersezt findet man diese Nachrichten in Cuhn's ofterwähnter Sammlung merkwürdiger Reisen in das Innere von Afrika, im II. B. S. 135. bis 304. Dabei ist ein Nachstich von Rennels Karte geliefert. Ueber das Original sehe man: Zimmermanns Annalen, I. B. S. 471.

men aus älteren, besonders arabischen Geographen kannten *).

Wir wollen hier die neueste Länderkunde Afrika's mit einigen Blikken überschauen **).

Von Nordosten an.

Egypten gehört zwar unter die bekannteren Länder Afrika's, und ist durch die schäzbaren Nachrichten eines Granger, Maillet, Hasselquist, Pokoke, Niebuhr, Norden, Volney u. s. w. sehr aufgehellt worden; dennoch fehlt noch Vieles zu einer genauern Kenntniß desselben.

So auch die **Barbarei**, von welcher wir die Küsten kennen. **Shaw** und neuerlich **Bruce** haben diese Gegenden bereiset, und unsre Kenntniß derselben bereichert.

Das **Marokanische Reich** hat das Glük gehabt frühe schon gute Beschreiber, und besonders in neueren Zeiten einen **Höst** und **Chenier** zu finden. Doch beide konnten uns keine nähere Berichte über die inneren Gegenden geben, welche von den Brebern unsicher gemacht werden.

---

*) Man vergleiche nur diese neuere Nachrichten mit den älteren. (Zimmermann's geogr. Gesch. d. M. III. B. S. 119. u. ff.)

**) Etwas weitläufiger habe ich diesen Gegenstand in meiner Bibliothek der neuesten Länder- und Völkerkunde I. B. S. 80. u. ff. abgehandelt, und werde damit fortfahren.

Die Landschaften **Biledulgerid** (Dattelland) und **Sahara** gehören noch ganz unter die unerforschten Länder. Von ersterm kennen wir jezt das Reich **Fezzan**, aus Lukas *) Berichten etwas näher; von lezterm hat uns Brisson in seiner Schiffbruchsgeschichte einen Theil seiner rohen Bewohner geschildert. Die übrigen Nachrichten davon haben wir bloß älteren Geographen, einem Edrisi, Leo, Marmol, Dapper, u. s. w. zu danken.

Die **Senegalländer, Senegambien** oder **Westnigrizien** ist durch Labat, Demanet, Lindsey, Adanson, Schott und einige neue Ungenannte **), ziemlich genau beschrieben worden; doch dies gilt nur von den Küstenländern. In das Innere drang noch kein Europäer tief genug. Bruce, und Compagnon, und dieses leztern ungenannter Antagonist ***), Stibbs, Jobson und Thomson kamen nicht weit hinein ****).

---

*) Man sehe diese sehr merkwürdige Schilderung eines bisher kaum dem Namen nach bekannten Landes, in Cuhns Samml. II. B. S. 200. u. ff. In der Folge ein Mehreres davon.

**) Nämlich die Beschreibung von Nigrizien und die Reise nach Bambuk (übersezt in Cuhns Samml. I. B. und in Sprengel's Beiträgen) die Originale sind französisch und kamen beide im J. 1789. heraus. (Zimmermann's Annalen. I. B. S. 249. und 447.)

***) Verfasser der erstgedachten Reise nach Bambuk.

****) Zimmermann's geogr. Gesch. d. M. III. B. S. 107. (Schäzbar ist dieses Schriftstellers an diesem Or-

Das eigentliche Nigrizien ist von Europäern noch nicht besucht worden, und liegt also ausserhalb der Gränzen unserer Erdkunde. Es gilt hier auch das, was von Biledulgerid und Sahara gesagt worden ist. Lukas hat auch von einigen Theilen dieses Landstrichs schäzbare Nachrichten gesammelt. *).

Von der Küste Guinea bis Benin besizzen wir ausser älteren Nachrichten die trefflichen geographischen Beiträge eines Matthews, Isert, Römer, Norris, und eines neuern Ungenannten **). Aber das Innere des Landes ist uns unbekannt.

Die Küste Benin bis zum Kap Lobo Gonsalvo kennen wir einiger Massen, doch nur aus einigen älteren Berichten.

Niederguinea oder die **Küste Kongo** ist uns durch Missionare bekannt geworden. Hieher gehören die Nachrichten eines Lopez, Merolla,

Zu=

te eingerükte Gegeneinanderstellung der bekannten und unbekannten Länder Afrika's.)

*) Besonders von Kaschna und Bornu, zweien merkwürdigen, grossen, mächtigen Ländern. (Cuhns Samml. II. B. S. 229. u. ff.)

**) Schreiben eines holländ. Offiziers aus dem Fort della Mina (in Cuhns Samml. I. B. S. 97. bis 112.) Hieher gehören zum Theil auch die verschiedenen neueren Schriften über den Sklavenhandel, von welchen man die beßten in Sprengels Beiträgen findet.

Zuchelli, Carli, Cavazzi und Proyart. Doch das Innere, in das zwar einige ältere Reisende eingedrungen sind, ist uns kaum dem Namen nach bekannt.

Der südlichste Theil Afrika's, den man sonst auch überhaupt das **Kafferland** neunt, ist bis zur Südspizze oder den **holländischen Kapländern**, unbekanntes Land; von diesem leztern aber haben wir die schäzbaren Beschreibungen eines de la Caille, Menzel, Sparrmann, Patterson, Le Vaillant, Allamand. — Schade, daß sie nicht einen grössern Raum umspannen!

Das Innere Südafrika's ist terra incognita! Zwar besizzen die Portugiesen sogar Vestungen in dem goldreichen Manomotapa *) und herrschen auf der Südostküste; aber ihre Politik verheimlicht ihre Kenntniß dieser Gegenden, und es mangelt ihnen auch an Erd = und Naturforschern. Wir wissen daher nichts von diesen Ländern, als was die oft so unzuverlässigen Nachrichten älterer Reisebeschreiber enthalten, und was man hie und da noch in einigen neueren zerstreut findet **).

Die ganze Ostküste ist also beinahe gar nicht bekannt.

*) Man sehe z. B. de Bucquoy's Reise, S. 17.

**) Hieher gehört auch Thomann's Reise = und Lebensbeschreibung (8. Augsb. 1788.) Dieser teutsche Exjesuet war zwei Jahre lang in diesem Lande, und doch lieferti er uns so wenige, so dürftige Nachrichten von demselben.

Das Reich Habesch, von welchem wir zwar ältere Nachrichten, besonders Ludolfs schäzbares Werk haben, und welches izt an dem berühmten Ritter Bruce *), der uns auch einen Theil der umliegenden Länder kennen lehrt, einen weitläufigen Beschreiber gefunden hat, bleibt dennoch ein Land, dessen nähere, tiefere Kenntniß unter die frommen Wünsche der Geographen gehöret.

Alle übrige innere Länder sind — unbekannt; selbst Nubien, das ein Norden, Poncet, Bruce, u. a. zum Theil uns schildern, ist noch wenig bekannt.

So kennen wir auch, Troz Flacourt's, Sonnerat's, Le Gentil's und des Abentheurers Beniowski's **) Beschreibungen und Nachrichten nur die Küsten der grossen, wichtigen Insel Madagaskar.

Die übrigen ost = und westafrikanischen Inseln stehen beinahe alle unter europäischer

---

*) Zerstreut findet man in Bruce's II. B. oder seiner Geschichte von Habessinien, sehr brauchbare Nachrichten von einigen bisher sehr wenig bekannten innerafrikanischen Völkern, z. B. von den Gallas, Schangallas, u. s. w.

**) Ueber Beniowski's Zuverläßigkeit, sehe man des ältern Forsters Vorrede zu seiner Ausgabe von Beniowski's Reisen, ferner Zimmermanns Annalen, I. B. S. 358. und das I. Bändchen meiner Bibliothek der neuesten Länder- und Völkerkunde.

Herrschaft, und gehören daher unter die bekante-
ren Theile Afrika's.

Diese Skizze mag unterdessen zur Vorbereitung
hinreichen, da wir izt die wichtigsten dieser Reisen
selbst ausheben, zusammenreihen, gegeneinander-
halten, und aus ihren Berichten die interessante-
sten Gemälde zur Länder- und Völkerkunde Afrika's
nach dem vestgesezten Plane ausheben und dar-
stellen müssen. Was wir hier nur mit Einem
Blikke überschauten, das soll uns izt — durch
mehrere Bände — Stoff zu näheren Auseinander-
sezzungen und Betrachtungen, auch — wenn ich
es hoffen darf — zu zwekmässiger, würdiger Un-
terhaltung und Belehrung geben.

Die geographische Tabelle von Afrika, die ich
hier beilege, hielt ich für diese Uebersicht unent-
behrlich, um so mehr, da selbst in unsern besten
Handbüchern die Nachrichten von Afrika theils
sehr dürftig sind, theils von den Ländern, von wel-
chen wir erst seit kurzem so manche wichtige Be-
richte und Ergänzungen *) erhalten haben, nicht
besser geliefert werden konnten. Bei dem Ent-
wurfe dieser Tabelle liegt Gatterer's kurzer Be-
griff der Geographie, und Fabri's Handbuch zum

*) Bruce, Lukas, Le Vaillant, die oben erwähnten Un-
genannten, u. a. m. gehören hieher. Ich muß hier wie-
der auf meine (vielleicht zu oft schon angeführte)
Bibliothek der neuen Länder- und Völkerkunde ver-
weisen.

die Sta

Wüste (Sa
gebildete H

ttelland) e
ie inneren
eils unab

t

sittete Einwo
el treiben.

—

, folgende
Dra oder D
ort oder Tu

die Wüst

dem ganzen
rt er aber bl
ostwärts vom

r nicht ken

t. Das L

ern gerechnet
d (2) Port

r):

Erster Abschnitt.

Erste Reisen und Entdekkungen der Europäer längs der West- und Ostküste von Afrika hin.

I.

Einleitung. Kurze Nachricht von den Reisen der Europäer nach der Westküste von Afrika vor dem fünfzehnden Jahrhunderte.

Wir wissen, daß die Phönizier die Westküste Afrika's kannten, und daß die Karthager durch ihren Admiral Hanno dieselbe nicht nur beschiffen, sondern auch Pflanzstädte auf derselben anlegen liessen *) — aber seit jener Zeit verlor sich diese grosse Landstrekke wieder aus der Erdkunde der Europäer. Die Römer, die nur ärndten, nicht säen wollten, dachten nicht daran, auch des Handels des von ihnen zerstörten Karthago's sich zu bemächtigen, und die ferneren Handelsniederlassungen der Karthager blieben unbesucht. Die Gaditaner **) vermochten es nicht, all das mit ihren

*) Man sehe im ersten Bande dieser Geschichte, Seite 89. u. ff.

**) Bürger von Gades, (Kadix) einer phönizischen Pflanzstadt.

schwachen Kräften zu umfassen, was ihre Brüder die Karthager leicht umspannt hatten. Sie besuchten zwar lange noch einen Theil wenigstens der Westküste von Afrika; aber sie waren zu schwach, die weite Strekke zu behaupten, in welcher Hanno's Kolonien blühten; und so mußten diese, von barbarischen Völkern unterdrükt *), allmälich ganz verschwinden **).

Westafrika war bis zu den Zeiten der arabischen Heerzüge für die Erdkunde ganz verloren. Erst die Araber erneuerten die Kenntniß dieser Länder; sie gründeten hier neue Reiche, und drangen, als Handelsleute, und als Glaubensboten bis an den Senegal vor ***).

Aber ihre geographische Kenntnisse, die gewiß sehr weit ausgedehnt waren, blieben den Europäern größtentheils verborgen, und für diese entdekten sie weder Länder, noch beschifften sie neue

*) Strabo, im 17 Buche seiner Erdbeschreibung sagt: „Die Pharusier und Nigriten fielen über die hülflo„sen Fremdlinge her, und zerstörten ihre Wohnun„gen." — Solche Beispiele finden sich auch in neueren Zeiten.

**) Vierthaler's philosophische Geschichte der Menschen und Völker. IV. B. S. 186. u. ff.

***) M. s. im I. B. S. 248. — Sprengel, vom Ursprung des Negerhandels, S. 18. — Auch wird in der Folge noch einiges hierüber gesagt werden.

Meere *) — denn nur später ward unsre Erdkunde durch sie bereichert, und die wenigen Bruchstükke ihrer geographischen Litteratur beweisen uns nicht nur, wie ansehnlich ihre Kenntnisse in diesem Fache waren, sondern sind auch noch izt für uns die beßten Hülfsquellen zur Länder- und Völkerkunde eines grossen Theils von Afrika **).

Endlich aber wachte der Geist der Thätigkeit und Betriebsamkeit in Europa wieder auf. Handlung und Schiffahrt erweiterten sich; der so nüzliche Kompaß ward erfunden, und die Italiener scheinen wirklich die ersten gewesen zu seyn, welche dies Hülfsmittel zu neuen Entdekkungsreisen, vorzüglich zu Reisen in den westlichen Ozean, nach Westafrika hin benüzten.

Die Genueser waren es, von welchen die Geschichte uns erzählt, daß sie zuerst die Kanarien-Inseln fanden, und dann auch Afrika's Westküste beschifften ***). Genauere Nachrichten fehlen uns hier.

---

*) M. s. den Zusaz zu S. 250. des I. B. am Ende desselben.

**) Besonders verdient hier Abulfeda und der Scharif Edrisi oder nubische Erdbeschreiber erwähnt zu werden. Die Nachrichten dieses leztern (I. B. S. 251.) waren bisher beinahe die einzigen über Nigrizien. (Zimmermanns geogr. Gesch. des M. III. B. S. 120. Borhek's Erdbeschreib. von Afrika, u. a.)

***) M. s. I. B. S. 352. und den Zusaz dazu am Ende.

Dann heißt es wieder, französische Schiffe seien zuerst nach den Kanarien-Inseln gekommen *); aber dies wird von einem Zeitpunkte gesagt, in welchem diese Inseln gewiß schon längst den Genuesern bekannt waren. Endlich wurden sie den Spaniern zu Theil **).

Wir finden aber nicht, daß diese Wiederfindung der den Alten unter dem Namen der glükseligen, und selbst auch den Arabern ***) bekannten Inseln, die Europäer veranlaßt habe, weitere Entdekkungen gegen Süden derselben zu machen.

Man erzählt bloß, daß schon in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts Handelsleute aus der Normandie, besonders von Dieppe, sich auf der Westküste von Afrika niederliessen, schon in den Senegalländern einen regelmässigen Handel hat-

**) Glas, Geschichte und Beschreibung der kanarischen Inseln, (a. d. Engl. 8. Leipz. 1777.) Seite 11. wird gesagt: "Die erste Nachricht von den kanarischen „Inseln, welche nach dem Verfall des röm. Reichs „in Europa allgemein bekannt wurde, fällt zwischen „die Jahre 1326, und 1344, und kam von einem „französischen Schiffe, welches durch Sturm an dieselben verschlagen ward.„

**) Glas, am angef. O. S. 15. u. ff. — Bergeron, Traité de la Navigation, p. 53. & 135.

***) Scherif Edrisi in dem ersten Theile seines zweiten und im ersten Theile seines dritten Klim'as. (Glas am angef. O. S. 8.)

ten, und vom Jahre 1364. an noch weiter südwärts schifften, und sogar schon auf der Küste von Guinea Faktoreien hatten, die **Klein Paris** und **Klein Dieppe** genannt wurden. Im Jahre 1382. sollen sie das Fort Goldmine erbaut haben. Aber bald nachher wurde die ganze Gesellschaft dieser normandischen Handelsleute zertrümmert, und kaum blieb eine Spur von ihrer ehmals so ausgebreiteten Handlung übrig *).

Von allen diesen Seereisen und Handelsunternehmungen haben wir keine genugthuende, weitläufige Berichte. Wenn wir auch ihre Wahrheit nicht bestreiten wollen, so müssen wir doch voraussezzen, daß sie äusserst geheim gehalten worden, und wenn dies seyn konnte, daß sie nicht von besonderer Erheblichkeit gewesen seien.

Wir übergehen sie aber hier, weil wir zu wenig zuverlässige Nachrichten von ihnen besizzen.

Eine andre, noch weit mehr bezweifelte Entdekkung, welche in eben diese Zeiten fällt, ist die Entdekkung der Insel **Madera** durch **Robert von Machin**.

Diese Geschichte wird uns von portugiesischen Schriftstellern **) auf folgende Art erzählt:

---

*) Labat, Relation de l'Afrique occidentale, T. I. — Demanet, neue Geschichte des französischen Afrika. (A. d. Fr. kl. 8. Leipz. 1778.) I. B. S. 23.

**) Vorzüglich Alcoforado, dessen Nachricht von der

„Unter der Regierung König Eduards III. *) von England lebte ein junger brittischer Edelmann, Namens Robert von Machin; dieser verliebte sich in Fräulein Anna von Arfet, und wurde wieder geliebt. Aber die vornehmeren Aeltern des Fräuleins durften das Geheimniß dieser Liebenden nicht erfahren; denn Fräulein Anna war reicher und von höherm Adel, als unser Robert. Doch die Liebe kehrt sich nicht an Standesgleichheit. Annens Aeltern erfuhren endlich das Liebesverständniß, brachten es bei dem Könige dahin, daß Robert entfernet wurde, und zwangen ihre Tochter, einen Andern zu heurathen. Nach diesem ward es Roberten erlaubt, wieder zurükzukehren, und er kam, und schmiedete Plane, seine Geliebte zu entführen. Anna und seine Jugendfreunde waren mit ihm einverstanden. Der Streich gelang. Er bestieg mit seiner Geliebten und den jungen Waghälsen, seinen Freunden, ein Schiff, das sie nach Frankreich übertragen sollte. Aber kein günstiger Zephir schwellte ihre Segel, und

---

Entdekkung der Insel Madera aus dem Portugiesischen in's Französische und Englische übersezt ward, und auch im II. B. der Allg. Historie der Reisen S. 57. u. ff. abgekürzt stehet. — Dieser ist der eigentliche Gewährsmann für diese Geschichte, und nicht Ovington, wie Vorhek (Erdbeschr. von Afrika, I. B. S. 33.) glaubt.

*) Er starb im Jahre 1377.

Ziripor war nicht ihr Geleitsmann; denn ein schröklicher Sturm schleuderte ihr Schiff in den weiten Ozean hinaus, und nachdem er sie dreizehn Tage lang umher getrieben hatte, geriethen sie an eine unbekannte Insel. Sie landeten. Robert stieg mit seiner seekranken Geliebten ans Ufer, baute sich Hütten mit einigen Freunden, um da auszuruhen und sich wieder zu erholen, und überließ den Uebrigen die Bewachung des Schiffes. Das Land gefiel ihnen und sie verlebten vergnügte Tage; aber dieser waren nur wenige; denn schon am dritten nach ihrer Ankunft ward das Schiff von seinen Ankern losgerissen, und sie sahen es nicht wieder. Anna starb darüber für Kummer in den Armen ihres Geliebten, und dieser folgte ihr bald nach. Seine Freunde legten beide in Ein Grab, bauten einen Altar darüber, und stekten ein Kreuz darauf, mit einer Innschrift, die Robert selbst aufgesezt hatte. Diese suchten dann mit der ihnen noch übergebliebenen Schaluppe nach Europa zurükzukehren. Aber sie hatten mit ihren durch Sturm weggetriebenen Gefährten gleiches Schiksal; sie geriethen so wie jene in die Sklaverei der Marokaner. Dort war der Schiffer Juan de Morales, aus Sevilien, ihr Mitsklave; er hörte verwunderungsvoll ihre Erzählung mit an, und als er im Jahre 1416. losgekauft, und dem portugiesischen Prinzen Don Heinrich, weil er ein geschikter Seemann war, vorgestellt wurde, berichtete er diesem Infanten das Gehörte, und veran-

laßte dadurch die Entdekkung der Inseln Portosanto und Madera.„

So erzählen **Portugiesen** diese Geschichte, und ihr Geschichtschreiber **Alkoforado**, der selbst bei der Wiederentdekkung der Insel Madera war, berichtet, man habe daselbst noch Machin's Grab gefunden, und der jezt noch vorhandene Flekken **Machiko**, auf dieser Insel Madera, habe seinen Namen von jenem Robert Machin.

Es ist hier der Ort nicht, die Glaubwürdigkeit dieser Erzählung, an welcher auch unser berühmte **Forster** *) zweifelt, zu untersuchen **). Wir müssen es bis dahin versparen, wo wir von dieser Insel und den wichtigsten Reisen dahin noch etwas weitläufiger sprechen können.

Unterdessen müssen wir hier die mageren Nachrichten von den Reisen nach der Westküste Afrika's **vor** dem vierzehnten Jahrhunderte schliessen, und zu den interessanteren Entdekkungsreisen der Portugiesen übergehen.

---

*) In seiner Reise um die Welt, bei den trefflichen Nachrichten, die er von dieser Insel giebt.

**) Mehrere Gründe für die Wahrheit dieser Entdekkungsgeschichte habe ich schon in den Unterhaltungen für Freunde der Länder- und Völkerkunde (8. Stuttgart, 1790.) I. B. S. 57. und 58. angeführt. Die wichtigsten sind: 1) Die Wahrscheinlichkeit. 2) Die Erzählung und Uebereinstimmung gleichzeitiger Schriftsteller, wozu auch Galvano ein Zeugnis beibringt. 3) Die Vertheidigung derselben von Engländern, u. s. w.

II.

Geschichte der ersten portugiesischen Entdekkungsreisen längs der Westküste von Afrika hin, unter dem Prinzen Don Heinrich *).

Nun kommen wir zu dem wichtigen Zeitpunkte, mit welchem die merkwürdigsten Entdekkungsreisen der neuern Zeit beginnen; die Entdekkungsreisen der Portugiesen, durch welche alle die übrigen veranlaßt wurden, welche die erwähnte, bekannte grosse Revoluzion in der Erdkunde, Handlung, Schiffahrt und Sittlichkeit hervorbrachten.

Hier stralt uns das Bild des trefflichen Infanten **Don Heinrichs**, mit dem Beinamen des Seefahrers, im schönsten Glanze seiner grossen Verdienste entgegen.

Dieser **Don Heinrich**, dritter Prinz Königs Johannes I. von Portugal, war der grosse Beför-

*) Meine Quellen sind hier: Sprengel's Geschichte der ersten portugiesischen Entdekkungen unter Infant Heinrich, dem Seefahrer, 8. Halle, 1783. ein Auszug aus der im J. 1758. in 4. zu Lissabon erschienenen Lebensbeschreibung dieses Prinzen, betitelt: Vida do Infant D. Henrique, por Candido Lusitano — und die allgemeine Historie der Reisen. I. Band — verglichen mit Raynal.

derer der Erdkunde, der Urheber aller Entdekkungen seiner Landsleute.

Sein kriegerischer Vater, gierig nach Ruhm, und voll schwärmerischen Eifers gegen die unglaubigen Mauern, beschloß diese selbst in Afrika zu verfolgen. Der erste Zug war gegen die damals so reiche, starkbevestigte maurische Handelsstadt Sebta (Ceuta) im Königreich Fes gerichtet. Diese erste Unternehmung sollte für das Glük der portugiesischen Waffen entscheidend seyn, und sie war es. Die portugiesische Flotte, von 59. Galeeren und 120. Transportschiffen, erschien im Jahre 1415. *) vor Sebta, und in wenigen Tagen ward dieser wichtige Plaz mit stürmender Hand von den Portugiesen erobert, die ihn dann mit ihren Truppen zu besezzen, nicht ermangelten **).

Dieser glükliche Erfolg des ersten Wagestüks, die Beute, die den Siegern zu Theile ward ***), und

*) Im ersten Bande d. W. S. 356. ist irrig das Jahr 1409. angegeben. Ein Fehler der aus Sprengel's Geschichte der wicht. geogr. Entdekkungen von mir auch in jene kurze Uebersicht übergetragen wurde.

**) Sie behaupteten auch diesen Besiz, bis zur Zeit, als Spanien Portugal und seine auswärtige Besizzungen an sich riß (Im J. 1580.) und nachher Ceuta laut des Vertrags von 1668. für sich behielt.

***) Die Schilderung, welche die Portugiesen von der ehmaligen weitausgebreiteten Handlung der Stadt

und die Meinung, der Besiz von Sebta gebe ihnen ein unbezweifeltes Recht über das ganze marokanische Reich, ja über alle Unglaubige Afrika's — spornte die Portugiesen an, diese Züge mit brennendem Eifer fortzusezzen. Religiöse Schwärmerei mischte sich mit in's Spiel, und die Tapferkeit der Portugiesen mußte dann alle Hindernisse besiegen.

Don Heinrich zeichnete sich bei diesen Unternehmungen durch seine Einsichten und seine Tapferkeit aus. Als ein einundzwanzigjähriger Jüngling war er schon bei der Eroberung von Sebta, und als Großmeister des zur Ausrottung der Unglaubigen (so menschenfreundlich) gestifteten Kristordens glaubte er sich befugt, seine Siege soweit fortzusezzen, als er auf Unglaubige stossen würde. Er that es auch.

Der vorurtheilefreie Denker wird hier die Achseln zukken, und ausrufen, murmeln oder denken: „Heilige Einfalt!„ —

Nicht doch! — Diese heilige Einfalt, dieser fromme Eifer, die sich in jenen Zeiten so gut,

---

Sebta, von der Gelehrsamkeit und dem Kunstfleiß ihrer vormaligen arabischen Bewohner, und von der Pracht, den herrlichen Gebäuden, und grossen Reichthümern welche sie bei der Eroberung daselbst fanden — gehört mit zu den Beweisen von der ehemaligen Kultur der Bewohner Afrika's. (Wovon oben in der allgemeinen Uebersicht.)

und so seltsam mit der liebenswürdigsten Herzensgüte und mit den beßten Einsichten paarten, waren die erste, kleine Quelle, aus welcher die obengedachte grosse Revoluzion entsprang! — So erzeugen täglich kleine Ursachen grosse Wirkungen. König Johann mußte nach Ruhm geizen, damit sein Sohn nach gleichem Lohne lüstern, sich zum Verderben der Unglaubigen verschwüre, und dieser mußte die Mauren verfolgen, damit er auf die Gedanken geriethe, Afrika, den Spielraum seiner heiligen Eroberungssucht näher zu erforschen, und so mußte dies die Entdekkungsreisen der Portugiesen veranlassen, welche den Wetteifer aller ihrer Nachbarn reizten, und dadurch alle die grossen Veränderungen erzeugten, die wir izt nur anstaunen können. Gehen wir nun wieder bis auf die Quelle dieser Revoluzion zurük, so finden wir daß dieser kriegerische König Johann, als ein unehelicher Sohn, nicht zum Throne bestimmt war, und da ihm das Glük ihn besteigen half, den Flekken seiner Geburt durch Großthaten zu tilgen beschloß, und vor seinen Unterthanen sich gleichsam dadurch legitimiren wollte.

König Peter der Strenge *) mußte also in

*) Sonst auch der Grausame genannt, ob er gleich mehr gerecht, als grausam war. Er regierte in Portugal von 1357. bis 1367. und hatte drei Gemahlinnen nach einander. Mit der Theresia Laurentia, einer vornehmen Portugiesinn, erzeugte er den genannten

einer süssen Schäferstunde mit Donna Laurentia den Grund zu zahllosen — zu so wohlthätigen Veränderungen legen.

Wie schwach und fein ist oft der Faden, an welchem die Vorsehung den Knäuel der größten Begebenheiten anknüpft! —

Also König Peter's Enkel — unser theure Prinz Heinrich entwarf den grossen Plan die Ungläubigen in Afrika zu bezwingen, und hiezu gehörte vor allen Dingen — genauere Kenntniß dieses Erdtheils.

Der heilige Eifer, der ihn beseelte, bewog ihn, diese Unglaubige nicht auf die gewöhnliche, ungewissere, beschwerlichere Art zu verfolgen, sondern mit Flotten ihre Küsten zu beunruhigen. Dadurch kamen die portugiesischen Schiffer in Meere, die ihnen vorher unbekannt waren, die sogar für unbeschiffbar gehalten wurden, und dies reizte den Prinzen, die Entdekkungen seiner Seefahrer noch weiter fortsezzen zu lassen. So entsprang aus der Eroberungssucht die Entdekkungssucht, und diese leztere nahm endlich ganz der erstern Stelle ein.

Um aber seine weitaussehende Plane durchzusezzen mußte unser kühne Prinz Hülfsmittel haben, welche der Staat nicht immer hinzugeben bereit

Johannes, der im Jahr 1383. König wurde, weil die rechtmäßigen Söhne K. Peters in kastilianischer Gefangenschaft waren.

war; die Schäzze des Ordens, dessen Großmeister er war, boten sie ihm dar, und er verwandte alle Einkünfte desselben, über welche er verfügen konnte, zu Entdekkungsreisen.

Er wollte den Heldenruhm seines Vaters behaupten, er wollte den Trieb seines heiligen Eifers nähren, er wollte seinen Orden bereichern und seine preißwürdige Wißbegierde befriedigen, und zu all' diesem schienen Entdekkungen neuer Länder das beßte Mittel zu seyn, und gewiß sie waren es auch!

Er hatte mit vielem Fleisse Geographie und Mathematik studiert, er hatte seinen Aufenthalt in Afrika sehr wohl dazu benüzt, von den Arabern nähere Kenntnisse dieses Erdtheils einzusammeln, wir wissen, daß diese hierinn am beßten seine Neugierde sättigen konnten, und er kannte nun keinen heissern Wunsch, als diese Kenntnisse zu benüzzen.

Alljährlich schikte er einige Schiffe auf die Nordwestküste von Afrika, um das grosse Abentheuer zu bestehen, das fürchterliche Kap Non oder Nam *) zu umschiffen. Eine Unternehmung

*) Nach Peritsol (Itinera mundi) hat dies Vorgebirg den Namen von dem Wahn, man könne es nicht umschiffen, oder wer es umschiffte, könne nicht mehr zurükkehren. Sollte es nicht vielmehr von der Stadt und Landschaft Nun, welche in dem südlichsten Theile von Marokos, an diesem Vorgebirge liegt, den

die damals für die höchste Verwegenheit galt. Aber seine Seefahrer begnügten sich, die maurische Küste beunruhigt zu haben, und kehrten dann wieder zurük, ohne daß sie noch das Vorgebirg Bojador *) erreicht hatten. Eine ungewöhnliche Bewegung der Meereswellen, die durch eine Sandbank erzeugt wurde, und dann das Vorurtheil, die Furcht über den Rand der Erde hinabzugleiten, hielt sie von diesem Wagestük zurük. Sie erkühnten sich noch nicht, in das hohe Meer hinauszuschiffen, und hielten sich ängstlich an die Küsten.

Dies Alles befriedigte aber unsern Prinzen

Namen haben, da es auch bei den Mauren (nach Höst's Karte) den Namen Ras Nun führt? Auch fällt dabei der Küstenfluß Nun in's Meer. Nach den Karten (in dem I. B. der allg. Hist. in Höst's Nachrichten, und nach Rennel's Karte von Nordafrika) liegt es unter dem 28. Gr. N. Br. u. 7. Gr. der Länge von Ferro.

*) Unter dem 26° 30′ N. Br. und 4° der Länge. Es hat den Namen von dem Worte bojar, umfahren. Nach Sprengel, Gesch. der wichtigsten geogr. Entdekkungen S. 98. Note 1) ist das Kap. Bojador mit dem Kap Non einerlei; nach ebendesselben (oben angeführter) Geschichte der ersten portugiesischen Entdekkungen, S. 8. liegt das Kap Bojador 60 Meilen disseits des Kap Non. Daß beides irrig sei, beweisen die Karten. (Man sehe auch Rennel's oftangeführte Karte von Nordafrika.)

nicht; für seine grosse Seele waren solche unbedeutende Streifereien zu klein; er eiferte nach grösseren, wichtigeren Dingen, aber andere Beschäftigungen hielten ihn eine Zeitlang davon ab.

Doch endlich gelang es ihm, seine Plane durchzusezzen.

Prinz Heinrich bewohnte damals ein Lustschloß auf dem Vorgebirge San Vincent*) Tarza-Nabal, nachher Sagres genannt. Von hier aus überschaute er das weite Meer, das die Fortschrittte seiner Seefahrer hemmte, und durchblikte seine grosse Plane; von hier liefen seine Schiffe aus, die den wichtigsten Entwurf zur Ausführung bringen sollten.

Sei' mir geheiligt, glüklicher Ort, der die schönsten Plane des thätigsten Prinzen reifen sah! — Sei' mir geheiligt, Wohnung des trefflichen Mannes! — Wie oft mag er denkend, grübelnd von deinen Fenstern hinaus in den Ozean geblikt haben! Wie oft mag er da mit ängstlichgerunzelter Stirne seinen Schiffern entgegengesehen haben, welchen er nur seine Befehle, nicht seinen Muth, nicht seine brennende Wißbegierde mittheilen konnte! Wie oft mag ihm da die Sonne sich in den vergoldeten Wellen verborgen haben, eh' er noch die Hoffnung, seine Wünsche erfüllt zu sehen, im

*) Die südwestliche Spizze von Portugal, das Promontorium sacrum der Alten.

Lichtgewand erscheinen sah!— Sei' mir geheiligt, Wohnung des größten Wohlthäters der Erdkunde! Vermöchte ich's, ich unternähme eine geographische Wallfahrt zu dir hin! Dann wollte ich fühlen, ob nicht noch ein leiser Hauch von dem erhabenen Geiste des grossen Prinzen in diesen Zimmern wehte, in welchen er die grossen Entwürfe überdachte, deren Gewinn wir izt ärndten! —

Doch seine Plane reiften bald zur Ausführung.

Im Jahre 1418. — eine wichtige Epoche — schikte er zween edle Ritter, **Juan Gonsalvez Zarko** und **Tristan Vaz** zur Umschiffung des Kap's Bojador, und zur Entdekkung der westlichen Küste Afrika's aus — zween Männer, von der edelsten Ruhmgierde angefeuert, des Vertrauens des Prinzen würdig, und ganz fähig seine Entwürfe auszuführen. Sie hatten schon unter den Augen des tapfern Prinzen ihren Muth erprobt. Sie baten selbst um diesen Auftrag, und um so williger gewährte ihnen der Prinz diese Bitte.

Vorher flammte er noch ihren Eifer und ihren Muth durch Lob und Versprechungen an; er unterrichtete sie aus den Karten von dem Wege, den sie zu machen hätten, und beschwur sie, das gefürchtete Kap zu umschiffen, und dadurch ihren erworbenen Ruhm zu krönen.

Sie segelten auf einem Schiffe ab, das unter den Befehlen des **Juan Gonsalves Zarko**

stand, und noch hatten sie die Küste von Afrika nicht erreicht, als ein fürchterlicher Sturm sie befiel, und ihr kleines Schiffchen tausendmal zu zertrümmern drohte; aber der tapfre Gonsalves ward nicht muthlos; selbst da noch, als sie auf dem schwachen Brete zwischen Tod und Leben schwankten, flößte er seinen Gefährten Muth ein, ermunterte sie zur Arbeit, und ermahnte sie zum Vertrauen auf die Vorsehung.

Der Sturm legte sich; aber unsre Seefahrer fanden sich nun weit von dem Wege verschlagen, welchen der Prinz ihnen vorgezeichnet hatte; doch bald tröstete sie der Anblik einer unbekannten Insel, und voll Dankes gegen die rettende Vorsehung nannte sie der fromme Gonsalves — Portosanto, den heiligen Haven. Wie reizend ist dem Schiffer nach einem Sturme der Anblik des Landes! Doppelt reizend war er izt für unsre portugiesische Seefahrer, die nicht nur sich freuten einen sichern Haven gefunden zu haben, sondern auch über die neue Entdekkung entzükt waren. Sie prießen nun den wütenden Sturm, der sie dahin verschlug. Sie giengen an das neugefundene Land, und fanden Einwohner, die ihnen weit sanfter schienen, als die wilderen Kanarier *). Dies machte die Portugiesen beherzt, in das Innere der Insel einzudringen, und diese Streifzüge überzeug-

*) Mit welchen man nicht lange vorher bekannt geworden war.

ten sie, daß der Boden der Insel fruchtbar sei. Sie nahmen von den Früchten derselben mit sich und kehrten sehr zufrieden nach Portugal zurük.

Der Prinz empfieng diese Entdekker bei ihrer Rükkehr mit aller Achtung, die er ihren ausgezeichneten Verdiensten schuldig zu seyn glaubte. Sie schilderten ihm alle Reize und Schönheiten dieser Insel, und er dankte Gott für den glüklichen Erfolg dieser ersten Unternehmung.

Mit neuem Muthe belebt kehrten nun unsre Seefahrer, von einem Kolonistentransporte begleitet, auf die von ihnen entdekte Insel zurük. Ein Edelmann Namens Bartholomäus Perestrello folgte ihnen, und sie kamen mit drei Schiffen, die mit allem zur Anlegung einer Kolonie Erforderlichen versehen waren, auf Portosanto an. Sie liessen sich dort nieder; aber im Anfange entsprach der Erfolg ihren Erwartungen nicht.

Unterdessen entdekte Gonsalves auch die Insel Madera, veranlaßt durch einen dikken Nebel, welchen man von Portosanto aus immer erblikte. Er gab ihr zuerst den Namen Lorenz-Insel und nahm sie feierlich in Besiz *). Er untersuchte sie auf allen Seiten, und fuhr dann stolz auf seine neue Entdekkung nach Portugal zurük. Er ward

*) Die weitere Auseinandersezzung der Geschichte dieser Insel gehört in den Abschnitt von den Reisen nach den Afrikanischen Inseln.

von dem Prinzen und von dem Könige mit Gnadenbezeugungen überhäuft. Man theilte die neuentdekte Insel in zween Theile und der eine davon ward dem **Gonsalves** und der andere dem **Tristan Vaz** zur Belohnung gegeben.

Im Jahre 1420. kehrten diese beide Seefahrer nach ihrer neuentdekten Insel, welcher der Prinz, der vielen Waldungen wegen, mit welcher sie bedekt war, den Namen **Madeira** gab, zurükke, und siedelten sich dort an. Der ernstliche Befehl des schwärmerischen Don Heinrichs war, Kirchen zu bauen, und Klöster anzulegen, und dieser wurde sogleich von den neuen Beherrschern derselben vollzogen. Sie thaten aber noch mehr; sie bemühten sich auch ihre Herrschaften in einen blühenden Zustand zu versezzen, und es gelang ihnen.

Unterdessen erhandelte sich der Prinz den Besiz der Kanarieninseln von der Familie des ersten Besizzers desselben, des schon gedachten **Bethencour**, und bemühte sich auch dorthin europäische Kultur und kristliche Religion zu verpflanzen. Aber er blieb nicht lange in dem Besizze derselben; der spanische Hof forderte sie zurük, indem er ältere Ansprüche darauf behauptete, und Prinz Heinrich trat sie gegen Erstattung der aufgewandten Kosten an Spanien ab *).

Dies befeuerte nur um somehr seine flammende

---

*) Auch die Geschichte der Kanarien-Inseln gehört nicht in diesen Abschnitt. Aber in der Folge soll sie so weitläufig abgehandelt werden, als es nöthig ist.

Begierde die Küste von Guinea zu entdekken. Aber tausend Hindernisse thürmten sich ihm jezt entgegen. Die Schiffer bebten vor dem Gedanken der Umschiffung des gefürchteten Vorgebirgs Non zurük, und murrten gegen den Prinzen, der ihnen dies Wagstük zumuthen wollte. Die Grossen und Kleinen in Portugal wiedersezten sich diesen Unternehmungen aus mancherlei Gründen. Man äusserte Furcht vor der Entvölkerung des Staates durch Kolonistentransporte; man warf dem Prinzen die unnüzze Verschwendung grosser Summen durch vergebliche Schiffahrten vor; man schrie gegen die grundlosen Hoffnungen neuer und einträglicher Länder = Entdekkungen; man ärgerte sich über den unbegränzten Ehrgeiz des Prinzen, und diese unbillige, unvernünftige Aeusserungen kamen alle zu seinen Ohren. Aber sie machten ihn nicht muthlos; er hörte sie mit bewunderungswürdigem Gleichmuthe an, und .... beharrte männlich auf seinen Entwürfen. Sein Geist streifte die Fesseln der Vorurtheile ab, und schwang sich weit über den kleindenkenden Pöbel empor.

Doch hatten alle diese Hindernisse die Ausführung seiner Plane verzögert, und Mißmuth beherrschte die grosse Seele dieses Mannes. Gilianez, oder Gil Eannez, ein tapfrer Mann aus dem Gefolge desselben ward von der ungestümmen Sehnsucht seines Prinzen tief durchdrungen, und bot ihm seine Dienste zu neuen Entdekkungsreisen an. Sie wurden angenommen und im Jahre 1432.

wagte Gilianez wieder einen vergeblichen Versuch, das so gefürchtete Kap zu umschiffen. Wind und Wetter waren ihm zuwider, aber sie vermochten es nicht, ihn von einem neuen Versuche abzuschrökken. Er unternahm diesen wieder auf einem Schiffe des Infanten, im Jahre 1433. und war so glüklich das Meer ruhiger, den Wind günstiger zu finden; unter diesen Umständen wagte er es, das **Kap Bojador** zu umschiffen. Er besiegte die Hindernisse alle, welche bisher dies Wagstük so schwer gemacht hatten, und gleich einem Ritter, der mit seinem geweihten Schwerde die bezauberten Gitter eines Feenschlosses zersprengt hat, und nun siegprangend seinen Talisman der erlösten Prinzessinn zu Füssen legt — stieg izt Gilianez jenseits des Kaps an das Land — es schien ihm ein Eden — und ließ es, zwar fand er es unbewohnt, dem Kreuze huldigen, das er dort aufstekte — und kehrte triumphirend nach Portugal zurük. Welch' einen Jubel verbreitete die Nachricht von dem bestandenen Abentheuer durch ganz Portugal! Wie entzükt waren Grosse und Kleine über diesen glüklichen Erfolg, und alle stimmten überein, Gilianez, der das furchtbare Kap umschiffte, habe mehr gethan als mit bezaubernden Drachen gekämpft, nur Herkules könne mit diesem Kühnen verglichen werden *)! So groß ist die Macht des Vorurtheils!

*) Illi robur & æs triplex circa pectus erat! würde Horaz gesagt haben.

Gilianez ward von dem Volke angestaunt, von dem Prinzen gekoset, von dem Könige belohnt, und selbst der Neid verkroch sich vor seinem Verdienste.

Unterdessen sah Don Heinrich aus dieses Seehelden ungeheuchelten Berichten gar wohl ein, daß die Schröcklichkeit jener Umschiffung bloß in der Unerfahrenheit der Seeleute ihren Grund hatte, und daß die Furcht vor den Gefahren derselben, ein kindisches Vorurtheil sei. Er beschloß auf diese Bemerkung den Grund zu weiteren Entdekkungen zu bauen.

Der Pabst *) kam dabei seinem frommen Eifer zu Hülfe; ihn entzükten die grossen Entwürfe des Prinzen, die der Kirche so vielen Vortheil, so vielen Glanz versprachen, und er war so freigebig, ihm alle die Länder, die er vom Kap Bojador bis nach Ostindien, und dies mit eingeschlossen, entdekken würde, erb- und eigenthümlich zu schenken. Auch ertheilte er den Seelen aller derjenigen, welche bei diesen Unternehmungen umkommen würden, völligen Ablaß! Und durch diese Schenkung

---

*) Dies soll Pabst Martin V. gewesen seyn, der im J. 1431. starb. Diese Schenkung wurde in den Jahren 1443. 1452. 1454. und 1455. wiederholt und bestätigt. Der Grund davon waren die darüber mit Spanien entstandenen Streitigkeiten. Deshalb wurde dann auch die bekannte Theilungslinie gezogen.

die nachher noch von mehreren Päbsten bestätigt wurde, durch diese Sündenvergebung erwieß er der Erdkunde einen so grossen Dienst, daß wir das Kindische derselben gerne vergessen wollen. Denn diese Art von Heiligung, von göttlicher Genehmigung der Entdekkungen und Eroberungen, befeuerte den Muth der Portugiesen, spornte sie zu den kühnsten Unternehmungen, und hatte die wohlthätige Folge, daß das Entdekkungswerk nun schneller, ungehinderter betrieben ward. So muß oft ein Vorurtheil das andere bekämpfen! —

Im Jahre 1434. fuhr nun Gilianez und mit ihm Alphonso Gonsalves Baldaja auf zweien grösseren Schiffen aus, um die angefangene Entdekkung weiter fortzusezzen. Sie fuhren mit günstigem Winde noch dreißig Meilen über das Kap Bojador hinaus, und ankerten in einer Bai, die sie ihres Reichthums an Fischen wegen, die Fischbai nannten. Sie stiegen beherzt an das Land, und fanden auf demselben Fußstapfen von Menschen und Kameelen, sichere Kennzeichen, daß es bewohnt war *).

Mit dieser Entdekkung zufrieden kehrten sie zurük, um dem Prinzen davon Bericht zu ertheilen.

Dieser schikte sie hierauf im Jahre 1435. wie-

---

*) Nomadisirende Araber wohnen da. (Man sehe Brisson's Geschichte seines Schiffbruchs und seiner Gefangenschaft. A. d. Fr.)

der ab, mit dem Auftrage, noch weiter zu segeln, und solange fortzuschiffen, bis sie Menschen fänden, von welchen sie dann so wol, als von allen übrigen Merkwürdigkeiten genaue Nachricht einziehen sollten. Sie thaten es, denn für sie war diese Unternehmung jezt leicht, für sie hatte dies Meer keine Gefahren. Sie kamen bald zu der Fischbai, und schifften dann noch zwölf Meilen weiter, bis sie eine flache Küste trafen, an welcher sie eine Landung zu wagen beschlossen. Zween edle, tapfere Jünglinge, **Hektor Homem** und **Diego Lopes von Almeida**, Don Heinrichs Zöglinge, und Sprößlinge vornehmer Geschlechter, stiegen zuerst an das Ufer, und der Befehlshaber gab ihnen Pferde und Waffen, um das Innere des Landes zu erforschen, und wo möglich Gefangene zu machen, doch sollten sie sich dabei keiner Gefahr aussezzen. Unsre muthige Jünglinge hörten nur die ersten Worte des Auftrags und den Nachsaz nicht, und eilten mit allem Feuer ihres Alters, ihn zu vollziehen. Sie streiften beinahe den ganzen Tag in einer weiten Ebene umher, und stiessen dann endlich auf einen Trupp von neunzehn Schwarzen, die mit schweren Wurfspiessen bewaffnet waren und unsre Waghälse mit drohenden Blikken empfiengen. Diese sahen sich bald von den Mohren umringt, aber statt sich zurükzuziehen, griffen sie die Schwarzen an, trieben sie in eine Höle, verwundeten mehrere derselben, und zwangen die übrigen nach ei-

nem hartnäkkigen, so ungleichen Kampfe, ihnen das Schlachtfeld zu überlassen. So kehrten sie dann siegreich zu ihren Schiffen zurük, welche sie aber erst den folgenden Tag erreichten, da sie sich zu weit von denselben entfernt hatten. Uneingedenk der nicht sehr genauen Befolgung seines Auftrags empfieng sie der Befehlshaber mit Lobeserhebungen und beschloß, diese Gelegenheit zur Gefangennehmung einiger Mohren, eines dem Prinzen angenehmen Geschenkes, sogleich zu nüzzen. Er gieng deswegen mit einigen Soldaten an das Land, fand die Höle, wo die Jünglinge ihre Tapferkeit geübt hatten, fand die Beweise derselben in den zurükgelassenen Waffen der Mohren, aber Menschen waren nicht zu sehen.

Sie giengen daher alle wieder an Bord, nannten die Küste, wo sie gelandet hatten, die Pferdebai *), und schifften weiter südwärts. Nachdem sie zwölf Meilen zurükgelegt hatten, kamen sie an die Mündung eines grossen Flusses, in welcher sie eine ungeheure Menge von Robben oder Seewölfen trafen, von welchen sie viele um der Felle willen tödteten. Diese Felle waren damals noch der einzige Gewinn der Portugiesen aus ihren neuen Entdekkungen.

Da aber unsre Seefahrer Menschen, nicht See-

*) Angra dos Cavallos, unter dem 24 Gr. N. Br.

Seewölfe fangen wollten, so sezten sie ihre Reise weiter fort bis zu einem Vorgebirge, welches sie das Kap der Galeeren nannten; sie fanden auf dieser Küste zwar Fischernezze, aber keine Menschen, und vergebens durchstrichen sie die ganze Gegend, sie konnten keine Einwohner treffen.

Endlich nöthigte sie der Mangel an Lebensmitteln wieder nach Hause zu kehren.

Der Prinz empfieng sie mit ausgezeichneter Achtung, ob sie gleich seinen Befehl nicht ganz erfüllt hatten, und bezeugte besonders den beiden jungen Helden, die so tapfer mit den Mohren gefochten hatten, seine innigste Zufriedenheit. Er sah im Geiste voraus, welchen Ruhm diese Jünglinge einst noch ärndten würden, und seine prophetische Ahndung täuschte ihn nicht; beider Namen glänzen noch izt in den Geschichtbüchern von Portugal.

Aber nach ihrer Rükkunft war der den Entdekkungen günstige Zeitpunkt auf einige Jahre verstrichen. Zuerst unterbrach ein neuer portugiesischer Kriegszug gegen die Mauern ihren Lauf; nachher hinderte die Verwirrung des Staates unsern trefflichen Prinzen seine Unternehmungen fortzusezzen.

Der Zug gegen die Mauren nahm ein unglükliches Ende. Die Portugiesen mußten nicht nur die angefangene Belagerung von Tanger oder

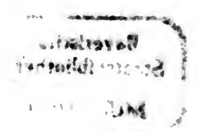


Tansghia *) aufheben, sondern sie wurden auch von den Mauren so sehr in die Enge getrieben, daß sie kapituliren und nur um freien Abzug bitten mußten.

Endlich starb auch im Jahre 1438. König **Eduard**, unsers Don Heinrich's älterer Bruder, ein würdiger Regent, und hinterließ den Thron seinem minderjährigen Prinzen **Alfonso**. Dies veranlaßte Streitigkeiten über die Regentschaft, und Gährungen, welche den Entdekker Heinrich nöthigten, sich von dem ohnehin ihm unangenehmen Geräusche des Hofes zu entfernen, und sich in die Einsamkeit, die er immer geliebt hatte, zurükzuziehen. So verlebte er zween Jahre im Umgange mit den Musen; aber er verlor dabei seine grosse Plane, und seinen erhabenen Wahlspruch: Talent de bien faire — nie aus dem Gesichte. Seine Gesellschafter waren Gelehrte, Seefahrer, Bücher und Karten. Er sezte seine mathematische und geographische Studien fort, und um auch in der Stille Gutes zu wirken, ließ er mit grossen Kosten einen damals sehr berühmten Mann, den **Jakob von Majorka** zu sich kommen, damit er die Portugiesen in der Schiffahrtskunde und in der so wichtigen Kunst, mathematische Instrumente und geographische Karten zu verfertigen, unterrichtete.

---

*) Nach Höst; auf der Nordwestspizze des Königreichs Fes.



So waren auch seine einsame Tage für die Erdkunde wirksam, für die Menschheit wohlthätig!

Endlich legten sich die Stürme am Hofe, und sogleich nahm Prinz Heinrich sein Entdekkungsgeschäfte wieder vor.

Im Jahre 1440. schikte er wieder zwo Karavellen ab, um die angefangenen Entdekkungen weiter fortzusezzen; aber sie kehrten bald nach Portugal zurük, ohne etwas zur Entschädigung der aufgewandten Kosten gethan zu haben.

Hierauf wurde sogleich Antonio Gonsalves mit einem Schiffe ausgeschikt, um weiterhin an der afrikanischen Küste fortzusegeln, und, falls er weder Einwohner noch sonst etwas bemerkenswerthes fände, mit einer Ladung von Robbenfellen zurükzukehren.

Antonio Gonsalves segelte mit günstigem Winde ab, und erreichte bald die Gegend, wo ein Ueberfluß an Robben ihn in kurzer Zeit mit einer reichen Fracht Felle versah. Aber an diesem ersten Erfolge genügte ihm nicht; er wollte nicht bloß als Kaufmann, sondern auch als Entdekker zu seinem Prinzen zurükkehren, und beschloß daher die Küste zu untersuchen. Mit acht von den entschlossensten seiner Gefährten stieg dieser tapfre Mann, so sehr ihn auch alle baten, sich selbst nicht unbekannten Gefahren auszusezzen, an's Ufer, und gieng längs der Küste hin. Nach einem Wege

von etwa drei Meilen stiessen unsre Waghälse auf einen nakten, mit Wurfspießen bewaffneten Mann, der ein Kameel vor sich her trieb. Die Freude der Portugiesen war bei diesem Anblikke so groß, als die Bestürzung und der Schrekken des Mohren, und ehe dieser noch sich von seiner Betäubung erholen konnte, war ihm schon Alfonso Gutteres auf dem Leibe, und pakte ihn, eh' er sich zur Wehr sezzen konnte. Frölich kehrten sie schon mit ihrem Gefangenen nach ihrem Schiffe zurük, und frohlokten über dies Glükversprechende Zeichen, als sie einem Haufen von etwa vierzig Mohren begegneten. Auch diese anzugreifen und gefangen zu nehmen, war izt der Portugiesen verwegener Entschluß; aber die Mohren erschraken so sehr über die Gestalt und Kleidung der Fremdlinge, daß sie entflohen, und sich auf eine Anhöhe retteten; unterdessen gelang es doch den Portugiesen eine Mohrinn noch zu fangen, welcher die Bestürzung nicht erlaubte, zu entfliehen. Nun rathschlagten die Sieger, ob sie die Flüchtlinge verfolgen sollten, oder nicht? — Am Ende ward beschlossen, sie nicht zu verfolgen. Unterdessen hatten sich auch die Mohren schon weiter entfernt.

Gonsalves bestieg mit seiner Mannschaft das Schiff wieder, und wollte am folgenden Tage nach Portugal zurükkehren. Schon war er unter Seegel gegangen, als er ein andres portugiesisches Schiff erblikte, an dessen Bord er sogleich eilte.

Es war auch von Prinz Heinrich auf Entdekkung ausgeschikt, und sein Befehlshaber **Nunno Tristan** hatte noch grössere Vollmacht, als **Gonsalves**, von welchem jener izt erfuhr, wie glüklich er in seinem Menschenfang gewesen war.

Vereint entschlossen sich nun beide, wieder an das Land zu gehen, die Mohren aufzusuchen, sie anzugreifen und soviele von denselben zu Gefangenen zu machen, als ihnen nur möglich seyn würde.

Diesen kühnen Vorsaz führten sie aus, und mit einer unbegreiflichen Verwegenheit fielen sie die erschroknen Mohren, die ihren Schlupfwinkel noch nicht verlassen hatten, bei finstrer Nacht an. Die Geschichte nennt uns die Namen zweier tapferer Portugiesen, welche mit bei dieser Unternehmung waren, und sich durch ihren Muth auch in der Folge noch auszeichneten, nämlich den **Diego von Valledares** und **Gonsalo von Cintra.**

Mit lautem Feldgeschrei stürzten die Portugiesen über die Mohren her, und in der Finsterniß begann der hartnäkkigste Kampf, da Mann mit Mann rang, und nur die Kleidung und das Schreien die Streitenden einander kennbar machte. Verzweifelnd kämpften die Mohren, nicht minder hizzig fochten die Portugiesen, und die seltsame Schlacht dauerte beinahe die ganze Nacht hindurch. **Nunno Tristan** zeichnete sich besonders durch einen Faustkampf mit einem nervichten, gewandten

Mohren aus. Aber die Tapferkeit der Portugiesen siegte über die Wut der Mohren, von welchen drei erschlagen, und zehn gefangen wurden.

Um ihren Triumph zu feiern schlugen die stolzen Ueberwinder auf der Wahlstatt selbst den Antonio Gonsalves zum Ritter; daher ward dann die Bucht, bei welcher dies Gefecht gekämpft wurde der **Ritterhaven** (Puerto del Cavallero) genannt.

Mit Tagesanbruch kehrten die Sieger zu ihren Schiffer zurük, und schikten nun, um die Mohren in die Falle zu lokken, das gefangene Weib und einen Mohren, der zum Dollmetscher dienen mußte, an ihre Landsleute ab, ihnen zu sagen, daß sie kommen könnten, ihre Brüder loszukaufen.

Diese List schlug fehl. Die Mohren wollten ihre Landsleute nicht durch Handel sondern durch Gewalt aus der Sklaverei befreien, und die Portugiesen selbst zu Sklaven machen. Sie bezahlten Betrug mit Betrug, und kamen nach zween Tagen über hundert und fünfzig Mann stark anmarschirt; aber sie schikten nur einige wenige an's Ufer, um die räuberischen Fremdlinge dahin zu lokken. Doch die Portugiesen fielen nicht in die Schlinge; sie waren durch ihren Dollmetscher gewarnt, und ihre Vorsichtigkeit rettete sie. Am Ende begnügten sich die Mohren, die portugiesischen Schiffe mit einem fruchtlosen Steinregen zur Abfahrt zu bewegen, und die Portugiesen, die

sich nun, um die Befehle des Prinzen nicht zu übertreten, nicht in ein ordentliches Gefecht ein-lassen wollten, beschlossen, daß **Gonsalves** mit den erbeuteten Mohren nach Portugal zurükkehren, **Tristan** aber seine Entdekkungsreise weiter fort-sezzen sollte. Dies geschah. **Gonsalves** brachte die Früchte seines Menschenraubs dem Prinzen, und **Tristan** kam auch bald nach ihm in Portugal an, nachdem er die Küsten weiter südwärts er-forscht, ohne Menschen zu finden, und nachdem er das **weisse Vorgebirg** entdekt hatte. Der Mangel an Lebensmitteln zwang ihn zur Rükkehr.

Nun war also der Anfang zum Menschenraube, der Anfang zum schändlichen Sklavenhandel ge-macht! Und Prinz Heinrich, unser gepriesene Menschenfreund konnte darüber frolokken, konnte mit innigstem Vergnügen die geraubten Unglükli-chen empfangen, konnte den **Gonsalves** für diese Grosthat mit dem Titel seines Sekretärs und mit einer Statthalterschaft belohnen? —

Verzeihung dem edlen Prinzen, wenn er noch im fünfzehnden Jahrhunderte nicht die aufgeklärte Denkungsart des achtzehnden besaß! Wenn er aus allzugrosser Menschenliebe die Rechte der Mensch-heit verlezte, und aus schwärmerischem Eifer für die Religion und für sein Lieblingsprojekt den Grund zu dem Unglükke von Millionen legte! Ver-zeihung, er wollte das nicht! Sein heller Kopf war durch die Binde des Vorurtheils umhüllt;

und es gieng ihm, wie es noch Manchen geht, die das Beßte wollen, und das Schlimmste bewirken!

Und wenn wir dann die Summe des Guten das er stiftete neben die Summe des Uebels auf die Wagschale legen, welches wird überwiegen? — O gewiß das Gute! — Gewiß waren die Absichten des Prinzen edel; ob es auch die Mittel waren, das bedachte er nicht — o das bedenken so Wenige!

Prinz Heinrich war über den glüklichen Fortgang seiner Entdekkungsanstalten sehr entzükt, und vermuthlich raubte ihm diese Freude, dieses Entzükken das reifere Nachdenken.

Er schikte auch mit diesen frohen Nachrichten einen Gesandten an den Pabst *) ab, und die erste Schenkung wurde ihm nicht nur erneuert, sondern der heilige Vater, der auch über dem Vortheile der Kirche die Vortheile der Menschheit ver-

*) Sprengel's Geschichte sagt hier: an den Pabst Martin V. aber dieser war schon im J. 1431. gestorben, folglich wurde diese Gesandschaft an seinen Nachfolger den Pabst Eugen IV. abgeschikt. Pabst Martin V. aber war es, der die erste, erwähnte Schenkung gethan hatte. Ueberhaupt — muß ich anmerken — ist die von Sprengel herausgegebene Geschichte der ersten portugiesischen Entdekkungen in der Kronologie nicht sehr genau.

gaß, spornte ihn durch Lobeserhebungen zur Fortsezzung seines grossen Werkes.

Dies war aber nicht die einzige Aufmunterung die unserm Prinzen zu Theil ward; der Regent von Portugal, **Don Pedro** schenkte ihm auch im Namen des minderjährigen Königs Alfonso den fünften Theil der neuen Eroberungen, welcher zu den Domänen des Königs gehörte, und bereicherte dadurch den Kristorden *). Der Pabst verlieh ihm überdies den geistlichen Zehnden und die geistliche Gerichtsbarkeit in allen portugiesischen Besizzungen jenseits des Meeres. Noch erfreulicher war ihm aber der laute Beifall aller Edeln, aller Staatsmänner, aller Gelehrten, die sich von diesen Entdekkungen sovieles versprachen; und ihre Hoffnungen wurden nicht getäuscht. Auch das Volk, das von Abgaben niedergedrükt war, sah bald die Einträglichkeit der Entdekkungsreisen ein, da auch Gold aus Afrika gebracht ward, und gab dem Prinzen den schönen Namen: **Retter des Vaterlandes!**

Alles wetteiferte die Länderentdekkungen Don

*) Die Großmeisterwürde des Kristordens, welche die Könige von Portugal jezt für sich behalten, ist ihnen eben dadurch so wichtig worden. Die Einkünfte derselben betrugen zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, als schon das Ansehen der Portugiesen in Indien zu sinken begann, noch 637. Millionen Rees, d. i. etwa 1 Million Reichsthaler.

Heinrichs zu befördern; ihn begünstigte der Hof, der Statthalter Gottes, das Volk und das Glük.

Was dies leztere noch weiter für ihn that, werden wir sogleich sehen.

So sehr von allen Seiten aufgemuntert schikte Prinz Heinrich im Jahre 1442. wieder den **Antonio Gonsalves** mit einem Schiffe aus, vorzüglich um drei der gefangenen Mohren zurükzuführen, die nach ihrer Aussage vornehme Leute waren und sich erboten guineische Sklaven für ihr Lösegeld zu liefern.

Gonsalves langte, nachdem er einen schröklichen Sturm ausgestanden hatte, glüklich auf der bestimmten Küste an. Er sezte zuerst den ältern Mohren ans Land, welcher den Tausch gegen Negersklaven zuerst vorgeschlagen hatte; aber dieser kam nicht wieder, und lieferte auch die versprochene Sklaven nicht, doch benachrichtigte er die Verwandten der beiden auf den Schiffen zurükgebliebenen jungen Mohren von dem Vorschlag des Tausches, und diese erschienen dann in grosser Anzahl am Ufer, und versprachen das verlangte Lösegeld zu liefern. Sie brachten auch wirklich zehn Negersklaven und eine beträchtliche Menge Goldstaubs, und der Tausch ward vollzogen.

Dies waren die Erstlinge des portugiesischen Gold- und Sklavenhandels auf der Westküste von Afrika. Reizes genug für die Habsucht, um dieser schäzbaren Waaren sich noch weiter zu versi-

chern! — Auch gaben die erfreuten Portugiesen der Bucht in welcher dieser Handel vollzogen ward — des Goldstaubs wegen — den prächtigen Namen: **Rio d'Ouro, Goldfluß.** (23° 30'. N. B.) —

Zum Geschenke gaben die Mohren, über den glüklichen Tausch vergnügt noch ein Schild von Büffelhaut, und eine Menge Straussеneier dazu, und sobald dieser Handel ganz geschlossen war, kehrte Gonsalves nach Portugal zurük.

Der Prinz war mit diesen ersten Proben der künftig einzuärndenden Reichthümer sehr zufrieden, und schikte sogleich wieder den **Nunno Tristan** ab, den kühnsten Mann, den er kannte, damit er um das von ihm entdekte weisse Vorgebirg herumschiffte, und noch weiter gegen Süden die Küsten untersuchte.

Er that es. Das Glük begünstigte ihn. Er umschiffte das weisse Vorgebirg und kam bis zur Insel **Arguin**, welche die Eingebohrnen **Akagat** nannten. (20° 10'. N. B.) Er stieß auf fünfundzwanzig Kanoes mit Schwarzen, welche, zu seinem Erstaunen, mit ihren Füssen ruderten. Sogleich sprangen sieben Portugiesen in die Schaluppe, überfielen die sorglosen Schwarzen, und schleppten vierzehn derselben mit sich in's Schiff. Die übrigen hatten sich auf die Insel geflüchtet; aber auch da wurden sie von den Portugiesen verfolgt und gefangen.

Mit dieser reichen Beute schiffte **Tristan** nach einer andern Insel, auf welcher er eine unbeschreibliche Menge von Geflügel traf. Dies war den Portugiesen ein erwünschter Fund, denn ihre Lebensmittel giengen auf die Neige, und sie schossen daher eine grosse Zahl von diesen Vögeln. Von da aus durchstreiften sie die Küste, und da sie keine Menschen fanden, kehrten sie nach Portugal zurük.

Tristan war der erste, welcher wahre Negern dahin brachte, und der Prinz war für die grossen Dienste dieses beherzten Mannes nicht undankbar.

Nun fieng man in Portugal an, die Vortheile dieser Entdekkungsreisen ganz einzusehen, und Viele wünschten, an denselben Theil nehmen zu dürfen. Prinz **Heinrich** besaß zwar das ausschliessende Recht, Schiffe auf Entdekkungen auszuschikken; aber er zog den Nuzzen seines Vaterlandes seinem eigenen Gewinne vor, und ertheilte sehr gerne den Handelsleuten von **Lagos** (in Algarbien) die Erlaubniß nach der afrikanischen Küste zu schiffen und zu handeln; ja er munterte noch mehrere Andere dazu auf. Sein Zwek war, die Portugiesen zu bereichern.

Unter allen denen, welche diese Gelegenheit ergriffen, um sich hervorzuthun, und sich etwas zu erwerben, verdienen vor Andern bemerkt zu werden: der kühne Umschiffer des Kaps Bojador, **Gilianez**; der Stallmeister des Prinzen, **Lanzarot**; **Estevan Alfonso**, der nachher bei der

Eroberung der Kanarien-Inseln umkam; **Rodriges Alvaro**, und **Johann Dias** — Männer von Muth und von Verdiensten.

Diese rüsteten zusammen sechs Karavellen aus, über welche der Prinz dem **Lanzarot** die Oberbefehlshaberstelle gab. Im Jahre 1444. liesen sie aus dem Hafen von Lagos aus, und segelten nach der von **Nunno Tristan** entdekten Reiherinsel, wo sie viele Vögel fiengen. Von da schikten sie Kundschafter nach der benachbarten Insel **Nar**; diese fanden aber die Einwohner schon zur Gegenwehr bereit, und griffen sie mit der grösten Tollkühnheit an. Das Glük krönte ihre Verwegenheit; der kleine Haufen von dreißig Portügiesen machte hundertfünfundfünfzig Schwarze zu Gefangenen, und würde noch mehrere ergriffen haben, hätten nicht Viele den Tod der Sklaverei vorgezogen. Stolz auf diesen Sieg kehrten die Portugiesen triumphirend mit ihrer Beute, so ansehnlich noch keine in ihre Hände gerathen war, zu ihren Schiffen zurük. Auf einer andern Insel machten sie fünfundvierzig Schwarze zu Sklaven. Dieser glükliche Fang reizte **Lanzarot's** Habsucht. Er wagte noch verschiedene, aber fruchtlose Einfälle in das Land, und erhaschte nur eine Frau, welche die Menschenräuber schlafend fanden.

Die grosse Menge von Gefangenen, welche auch seinen Mundvorrath sehr verringerte, nöthigte den Befehlshaber nach Portugal zurükzukehren.

Auf dieser Rükreise stahl er noch fünfzehn Fischer weg, und kam so mit zweihundert und siebenzehn Sklaven bei dem Prinzen an.

Solch' eine Ladung hatte noch keiner von allen portugiesischen Menschendieben zurükgebracht; auch wurde **Lanzarot** dafür von dem Prinzen mit allen Ehrenbezeugungen empfangen, wurde von ihm selbst eigenhändig zum Ritter geschlagen, und in den Adelstand erhoben. Der Prinz frohlokte über diesen glänzenden Sieg.

Im Jahre 1444. soll ein von Privatpersonen ausgerüstetes portugiesisches Schiff auf Entdekkungen ausgegangen, und bis an den Gambiafluß gekommen seyn. Wir besizzen aber keine nähere Nachrichten von dieser Expedizion *).

Im Jahre 1445. liefen mehrere Schiffe auf Entdekkungen aus. **Gonsalvo von Cintra** machte den Anfang; er nahm einen Mohren als Dollmetscher mit, wurde von diesem betrogen, und von den andern in eine Schlinge gelokt, in welche er fiel, und mit sieben von seinen Gefährten von den Mohren erschlagen ward. Sein Schiff kehrte hierauf mit zween Gefangenen nach Portugal zurük, und brachte dem Prinzen eine Botschaft,

*) In Sprengels Geschichte wird des Venezianers Alois Kadamosto's Reise auch in dies Jahr gesezt, welches aber ganz gewiß irrig ist, wie wir bald aus seinem eigenen Munde hören werden.

welche für ihn um so trauriger war, da bis auf diese Unternehmung der Menschenfang ohne Verlust von Seiten der Portugiesen getrieben worden war.

Um diesen Verlust zu ersézzen, schikte der Prinz im folgenden Jahre drei grosse Karavellen aus, deren Befehlshaber waren: Diego Alfonso, Thomas Pires und Antonio Gonsalves. Diese sollten in der Güte die Mohren zum kristlichen Glauben zu bekehren, und zu einem friedlichen Handelsvergleiche zu bereden suchen. Sie thaten es. Aber ihre apostolische Beredsamkeit ward an taube Ohren verschwendet, und ihre Anerbietungen wurden verächtlich abgewiesen. Wie hätten auch diese so sehr mishandelte Völker ihren geschwornen Feinden Glauben und Zutrauen schenken sollen? Wer wird von Leuten Gutes erwarten, die er nur als Räuber kennt?.

Die Portugiesen kehrten daher ohne ihren Auftrag erfüllt zu haben, mit zween Schwarzen zurük. Der eine derselben war gegen einen andern Gefangenen eingetauscht worden, und der andre, ein bejahrter Mann, gieng freiwillig mit nach Portugal, um den Prinzen Heinrich zu sehen, dessen Ruf schon bis in das Innere von Afrika erschollen war. Dieser ward sehr gut aufgenommen, aber nichts konnte ihn dazu vermögen, die kristliche Religion anzunehmen.

In eben diesem Jahre erbot sich ein gewisser

junger Mann Namens **Juan Fernandes** in das Innere des Landes der azanaghischen Mauren *) einzudringen, wenn man ihn dahin bringen wollte. Er verstand die Sprache derselben, er war klug und beherzt, und seine Bitte ward ihm gewährt.

Unterdessen übernahm **Nunno Tristan** wieder eine Reise nach der Westküste von Afrika, und brachte zwanzig Mohren zurük.

Denis Fernandes, ein sehr reicher Bürger von Lissabon, unternahm hierauf mit einem auf seine Kosten ausgerüsteten Schiffe eine Entdekkungsreise nach Afrika, und versprach weiter gegen Süden zu segeln, als seine Vorgänger. Er hielt Wort. Er kam nicht nur biß an den Fluß **Ovedek**, nachher **Senegal** genannt, sondern entdekte auch das **grüne Vorgebirg**, Cabo verde, welchem

*) Von welchen wir sogleich nähern Bericht erfahren werden. — Hiebei muß ich eines Beweises von den geographischen Kenntnissen des Abbe Prevot, Herausgebers der allgemeinen Historie der Reisen gedenken. Er sagt hier in einer Anmerkung: "Man nennt die gesitteten Afrikaner Mohren oder Mauren, und diejenigen aus den südlicheren Gegenden, welche viel schwärzer und barbarischer sind, Schwarze, oder Negern. (So weit richtig, aber nun höre man Wunder!) Die Untersuchung dieser verschiedenen Benennung, die aus blosser Gewohnheit herrührt, würde sehr unnüz seyn." — !!! —

chem er diesen Namen gab, weil ihm seine grüne Wälder von ferne so schön in die Augen fielen. Es liegt unter 14° 43'. N. B., ist hoch und steil, und sein majestätischer Gipfel ist mit dikbelaubten Bäumen gekrönt. — Das stürmische Meer erlaubte diesem Entdekker nicht, dies Kap zu umschiffen; doch landete er auf einer benachbarten Insel, um Lebensmittel zu suchen, und die Ziegen, welche er auf derselben fand, ersezten seinen Mangel. Er kehrte von da nach Portugal zurük, überzeugt, daß seine neue Entdekkungen dem Prinzen angenehmer seyn würden, als eine ganze Ladung armer Sklaven.

Bald nachher wurde **Antonio Gonsalves** von dem Prinzen ausgeschikt, um den obenerwähnten **Juan Fernandes**, der sich sieben Monate vorher unter die azanaghischen Mauren gewagt hatte, wieder aufzusuchen. Diesem folgten zwo andre grosse Karavellen unter **Garzias Mendez** und **Diego Alfonso's** Kommando. Ein Sturm trennte sie. **Diego Alfonso** kam zuerst bei der Insel Arguin an, und begann seine Expedizion nach der üblichen Gewohnheit, mit Menschenraub; indessen traf er zu seinem Vergnügen den kühnen **Juan Fernandes** an; er hatte sich die Liebe der Mohren zu erwerben gewußt, und sie liessen ihn ungern von sich. Zugleich kam auch hier **Antonio Gonsalves** mit seinem Schiffe an, und von da segelten sie, nachdem sie noch Goldstaub

eingehandelt und eine ziemlich glükliche Menschenjagd gehabt hatten, nach Algarbien zurük.

Dem Prinzen war das Angenehmste — die Wiederkunft des brafen Juan Fernandes, auf dessen Bericht er äusserst neugierig war; denn es war ihm viel daran gelegen, die Völker auf der Westküste Afrika's näher kennen zu lernen.

Dieser junge Waghals erzählte Alles, was er gesehen und beobachtet hatte, und seine Erzählung verdient gewiß hier eine Stelle.

„Die azanaghischen Mauren (so berichtete Juan Fernandes) sind alle Hirten, und ein Europäer, der sie zum erstenmal sieht, geräth in Versuchung, sie für Geschöpfe von einer ganz verschiedenen Gattung zu halten, so roh und wild sind ihre Sitten. Sie müssen die brennende Hizze ausstehen, und ihr Land ist so unfruchtbar, daß es ihnen den nothdürftigsten Unterhalt verweigert. Die Kräuter oder Wurzeln, die in dieser elenden Gegend hervorkommen, sind die Geschenke eines kargen Bodens, die den andern Tag schon verwelken und vertroknen wenn sie nicht gleich herausgerissen werden, so daß der Hunger diese arme Leute öfters zwingt, in ihren Haiden allerhand kriechende Thiere aufzusuchen, und solche aus Noth zu essen. Sie haben beinahe kein Wasser das trinkbar wäre, und müssen sich mit dem behelfen, welches sie aus ihren salzigen Brunnen ziehen. Die

Wohlhabendsten unter ihnen ersezzen diesen Mangel durch die Milch ihrer Heerden, die sie doch mit grosser Sparsamkeit gebrauchen; denn in einem Lande, wo die fruchtbarsten Gegenden nicht mit unsren Haiden zu vergleichen sind, können die Heerden wegen der schlechten Weide nur wenig Milch geben. Ohngeachtet der Mühe die sie haben, sich zu ernähren, schlachten sie doch sehr selten ein Stük Vieh; denn sie sehen es als ihre einzige Hülfe an. Sie warten lieber auf die Ankunft der Zugvögel, und in dieser Zeit allein herrscht der Ueberfluß unter ihnen. Sie sind bei allen diesen Uebeln zufrieden, und haben eine ausserordentliche Liebe für ihr Land und ihre Gebräuche. Die Bewohner der Küste leben etwas besser, denn das Meer giebt ihnen Fische im Ueberfluß, welche sie tröknen, ohne sie zu salzen; öfters essen sie sie auch ganz frisch, um den Wassermangel, der sie ausserordentlich quält, einigermassen zu ersezzen. Weder diese, noch die Einwohner der innern Theile des Landes haben Wohnungen, die sie gegen die Hizze der Sonne schüzzen könnten, weil sie entweder nicht Geschiklichkeit genug hatten, Hütten zu errichten, oder weil es ihnen an den nöthigen Materialien zu Erbauung dieser elenden Gebäude fehlt. Zu ihrem noch grössern Unglük fehlt es ihnen beinahe gänzlich an Schatten, denn ihr Land bringt keine Bäume hervor, ausser einigen Palmbäumen, die sehr weit von einander stehen und wenig Blätter haben. Ihr Zustand ist also nicht bes-

ser als der Zustand ihrer Heerden; sie leben mit ihnen, sind wie sie allem Wetter ausgesezt, und haben auch beinahe eben dieselbe Nahrung. Berge, die den Reisenden in diesem wüsten Lande zu Führern und Wegweisern dienen könnten, giebt es eben so wenig, als Wälder, und man lauft grosse Gefahr, in diesen unermeßlichen Sandwüsten seinen Weg zu verlieren. Um diesem Uebel zuvorzukommen, richten sie sich des Nachts nach dem Lauf der Sterne, und des Tages nach dem Fluge der Raben, Geier und anderer Vögel, die in angebauten Gegenden ihre Nahrung suchen. Ihre Kleider sind ihrer Armuth gemäß; die meisten tragen einen sehr kurzen ledernen Kittel; und diejenigen, welchen die groben Zeuge tragen, die man ihnen aus andern Ländern bringt, werden als ansehnliche Leute betrachtet, und verlangen, daß man ihnen deßwegen mit Achtung begegne. Um diesen Vorzug zu erhalten, braucht man nichts als eine Hütte, und etwas mehr Vieh zu haben. Wir würden es für ein grosses Unglük ansehen, ohne Oberhaupt zu leben, sie aber schäzzen sich deßwegen glüklich. Jede Familie gehorcht demjenigen unter der Verwandtschaft, der am stärksten ist, oder die grösten Heerden hat. Hieraus entstehen häufige Streitigkeiten; die Armen sind in den elendesten Zustand versezt, und irren mit ihren kleinen Heerden von einem Orte zum andern, um das wenige Gras aufzusuchen, welches die Mächtigern haben stehen lassen. **Juan Fernan-**

des sezte noch hinzu, daß diese Wilden, so bald sie ihn unter sich hatten, ihn mit den größten Freudensbezeugungen in den innern Theil des Landes führten, wo sie ihm seine Kleider nahmen, und ihm an deren Statt einen alten Lumpen zu seiner Bedekkung gaben; hierauf umringten sie ihn, und forschten nach der Ursache seiner Reise, die er zwar nicht entdekte, ihnen aber auch durch seine Antwort alles Mißtrauen benahm. Sie hielten ihn indessen zur Arbeit an, und er mußte seinen Unterhalt als ein Sklave verdienen. Seine eifrige Begierde dem Prinzen zu dienen, versüßte allein die Bitterkeit dieses Zustandes, und trieb ihn an, alle Mittel anzuwenden, um das Wohlwollen dieser Wilden zu erlangen. Diese Bemühungen glükten ihm insbesondere bei dem Mauren, in dessen Diensten er war. Dieser Mann, der eine bei seiner Nazion seltene Güte besaß, hatte die Großmuth ihn fortzulassen, und bezeugte bei dem Abschied, wie empfindlich ihn diese Trennung rührte." *)

Dieser Bericht war dem Prinzen sehr angenehm, und so wenig er auch seine grosse Wißbegierde befriedigte, so reizte er ihn doch, seine Län-

---

*) Man vergleiche Brisson's Erzählung in seiner Schiffbruchsgeschichte, mit diesem nur kurzen Berichte. Beide stimmen im Grunde ziemlich miteinander überein.

derentdekkungen mit desto grösserm Eifer fortzusez-
zen, um noch mehrere Völker kennen zu lernen.

Unterdessen fanden sich wieder sehr viele Wag-
hälse, von Ruhmsucht und Habsucht gespornt, die
auf Entdekkungen auszugehen sich erboten.

Im Jahre 1445. liefen wieder drei Karavel-
len in dieser Absicht aus, die eine war auf Kosten
des **Gonsalo Pacheko** ausgerüstet, und wurde
von einem seiner Verwandten **Denis Eanes von
Gran** kommandirt; die beiden andern standen un-
ter den Befehlen eines **Alvaro Gil** und eines
Mafaldo. Sie schifften bis zur Insel Arguin,
und raubten Menschen, wo sie welche erhaschen
konnten; aber die Schwarzen waren schon gegen
diese Freibeuter mißtrauisch und vorsichtig gewor-
den; sie warnten einander durch Signale bei der
Erblikkung eines Schiffes, und die Portugiesen
mußten sich mit geringer Beute begnügen.

In eben demselben Jahre verbanden sich die
Bürger von Lagos, eine ganze Flotte nach der
Westküste von Afrika auszuschikken. Es war ih-
nen aber mehr um Gewinn, als um Ruhm zu thun.
Sie rüsteten 14. grosse Karavellen aus, zu wel-
chen noch mehrere Schiffe von Madera, Lissabon
und aus andern Häven stiessen, und zusammen
eine Flotte von 26. grossen Schiffen bildeten, über
welche **Lanzarot** als Admiral das Ober-Kom-
mando erhielt. Diese Armade lief am 10. Au-
gust 1445. aus.

So furchtbar war noch keine Flotte in diesen Meeren erschienen, seit Prinz Heinrich Schiffe in diese Gegenden ausschikte, und so armselig, so ganz ohne den Ruhm neuer Entdekkungen erworben zu haben, so sehr mit Schande beladen, war noch keine zurükgekehrt! —

Gleich Anfangs trennte ein Sturm die verbündete Flotte, aber bei der Reiherinsel sammelten sich die zerstreuten Schiffe wieder. Dann ward die erste Menschenjagd nach der Insel Arguin angestellt, deren Bewohner den räuberischen Portugiesen durch die verzweifeltste Gegenwehr bewiesen, daß auch Schwarze die Tapferkeit kennen, und den ehrenvollen Tod der Sklaverei vorzuziehen wissen. Dieser schlechte Erfolg reizte aber die Freibeuter noch mehr an, ihre Streifzüge fortzusezzen; mit der unbegreiflichsten Tollkühnheit wagten sie sich überall hin, wo sie Sklaven zu erhaschen hofften, und wirklich erzählt uns hier die Geschichte die auffallendsten Beispiele von Unerschrockenheit und Verwegenheit *). Schade, daß die Tapferkeit zu solchen Unthaten verschwendet wurde!

*) Nur Eines. Als die Portugiesen bei dieser Expedizion die Insel Tider überfallen wollten, fanden sie daß die Einwohner derselben sich schon an die Küste des vesten Landes geflüchtet hatten, wo sie sich so sicher glaubten, daß sie durch Geschrei und Gebärden von dortaus ihren Verfolgern Troz boten und sie wegen der fehlgeschlagenen Unternehmung verhöhnten.

Ihre Ueberlegenheit der Waffen, ihr ungestümmes Feuer, und das Glük das sie in Schuz genommen hatte, half den Portugiesen Siege erringen, welchen nichts zum schönsten Glanze fehlte, als daß sie nicht aus edleren Absichten erfochten wurden! — Diese Vortheile machten sie aber so kühn, daß sie selbst in das Innere der Küstenländer so weit vordrangen, als es ihnen zu ihrem Zwek — Menschen zu fangen — dienlich schien.

Da nun unsre grosse Flotte die ganze Küste bis zum Senegal in Furcht und Schrekken gesezt, und soweit es möglich war ausgeplündert hatte, so wurde beschlossen, daß die grösseren, hiezu tauglicheren Schiffe, die Küste von Guinea aufsuchen, die kleineren und schwächeren aber nach Algarbien zurükkehren sollten.

Diese zurükgehende Abtheilung der Flotte wollte aber auch auf dem Rükwege noch Sklaven erbeuten, und als ihnen dieser Vorsaz auf der Küste

---

Zween tollkühne Portugiesen Diego Gonsalves und Pedro Aleman wurden so sehr darüber erbittert, daß sie beide allein in's Meer sprangen, und an's Ufer schwammen. Darüber erhoben die Schwarzen ein so lautes Geschrei, daß die übrigen Portugiesen dadurch aufmerksam wurden, und sobald sie die Kühnheit ihrer beiden Landsleute sahen, so viel ihrer schwimmen konnten, jenen zu Hülfe an's Ufer schwammen, und nach einem hartnäkkigen, blutigen Gefechte, die Mohren in die Flucht schlugen.

von Afrika mislang segelten sie nach den Kanarien-Inseln, wo sie mit Hülfe der Bewohner von Gomera *), die heidnischen Einwohner der Insel Palma bekriegen und zu Sklaven machen wollten. Der Anschlag ward ausgeführt, aber auch hier war ihnen das Glük nicht günstig, und um dennoch die verlangte Zahl Sklaven zu erhalten, begiengen sie die Niederträchtigkeit, auf der Rükkehr die freundschaftliche Insel Gomera anzufallen, und soviele Menschen zu rauben, als sie erhaschen konnten. Mit dieser Beute kamen sie nach Portugal zurük. Aber der menschenfreundliche Prinz Heinrich entrüstete sich sehr über das begangene Bubenstük, und sandte die Bewohner der Insel Gomera auf seine Kosten wieder zurük.

Unterdessen schiffte der Oberbefehlshaber Lanzarot mit dem übrigen Theile der Flotte bis zum

*) Die Kanarien-Inseln sind nicht alle auf Einmal, sondern nach und nach bezwungen worden. Auf der Insel Gomera, welche damals (1445) von zween Statthaltern Piste und Brucho mit Namen, regiert wurde, hatte sich schon Bethencour im J. 1405. niedergelassen. Die Insel Palma wurde aber erst im J. 1491. durch Verrätherei von den Spaniern erobert. Man sehe: Glas, Geschichte der kanarischen Inseln — wo aber von den hier erwähnten portugiesischen Expedizionen keine Meldung geschieht. — In der Folge wird die Geschichte der Kanarien-Inseln noch weiter abgehandelt werden.

Senegal, einem Flusse der diese Benennung nach dem Namen eines hier gefangenen vornehmen Negers erhalten haben soll *) — und sezte seinen Sklavenfang fort, doch ohne vieles Glük. Ein Sturm zerstreute hier die portugiesischen Schiffe; einige derselben kehrten nach Portugal zurük, und die übrigen segelten bis zum grünen Vorgebirge, wo sie Don Heinrichs Dewise: Talent de bien faire — in die Rinde eines Baumes geschnitten fanden.

Alvaro Fernandes war kurz vorher hier gewesen, und hatte sechs Negerdörfer angegriffen, und einige Sklaven erbeutet. Deswegen warfen die Negern, des erlittenen Unrechts eingedenk, die Geschenke weg, die Lanzarot ihnen anbieten ließ, und verschmähten die Freundschaft der Menschenräuber, und schossen Pfeile auf sie ab. Es wäre den Portugiesen leicht gewesen diese Beleidigung zu rächen, sagt unser Geschichtschreiber, aber Lanzarot begnügte sich, einiges Geschüz auf sie abbrennen zu lassen. — Wie gutmüthig! — Die Befehlshaber der übrigen Schiffe waren aber mit dieser Mässigung ihres Anführers unzufrieden, und beschlossen — um die Ehre der Por-

*) Dies ist blosse Sage; wahrscheinlicher ist es, daß der Name Senegal von dem nordwärts dieses Flusses nomadisirenden maurischen Stamme Zenhaga, oder Senhaga, auch Azhenaga genannt, daher der Name der Azhanaghischen Mauren — abzuleiten ist.

tugiesen zu retten — am folgenden Tage das Land mit Feuer und Schwerde zu verheeren; aber der widrige Wind hinderte sie, dem Fantom Ehre dieses schändliche Opfer zu bringen, und die guten Negern durften nicht mit ihrem Blute die Erfahrung erkaufen, daß es besser ist, einen hungrigen Tiger zu reizen, als die vermeinte Nazionalehre der Europäer zu beleidigen!

Die Flotte schiffte nach Portugal zurük, aber nicht ohne noch unter Wegs die Menschenjagd fortzusezzen.

Schöner handelte hier **Gomes Pires** (oder **Perez**) einer der Schiffskapitäne, und auch glüklicher war er, als seine Gefährten. Ihn zwang ein Sturm im Goldflusse zu ankern, und er brachte es hier durch Klugheit zu einem friedlichen Handel mit den Einwohnern. Er gewann ihr Zutrauen, sie kamen ohne Furcht an Bord, sie brachten ihm einen Negersklaven, sie beschenkten ihn mit Robbenfellen, und luden ihn ein, das folgende Jahr wiederzukommen, wo sie ihm dann Gold und Sklaven zum Handel bringen wollten.

Und nun, welch' ein Kontrast zwischen dem redlichen, gutmüthigen, offenen Betragen der halbwilden Schwarzen, die Freundschaft und Zutrauen so zu schäzzen wußten — und zwischen der barbarischen Grausamkeit jener Portugiesen, die den schuldlosen Negern, welche ihr Vaterland gegen Menschenräuber vertheidigen, mit Feuer und

Schwerde drohen! — Ist es ein Wunder, wenn Arglist, Bosheit und Haß gegen Europäer bei Völkern einwurzelten, die in diesen nur Wütrichs kennen lernten, welche aus Habsucht und Uebermuth Menschen morden, von welchen sie nie beleidigt worden sind? *).

O Europäer! Wie theuer habt ihr eure Reichthümer, eure Kenntniß ferner Länder erkauft!

Doch ich fahre in meiner Geschichtserzählung fort.

Die erwähnte grosse Flotte kam izt nach und nach zurükke. Noch vor ihrer Rükkunft schifften im Jahre 1445. **Denis Fernandes** nnd **Palesano** nach Afrika's Küsten; sie kehrten aber bald

---

*) So wie wir es bald von diesen Mauren selbst finden werden. Denn all' das, was uns Portugiesen von der Treulosigkeit der Mauren und Negern sagen, gründet sich bloß auf die Wiedervergeltung, die wehrlose Völker, in ihrem Vaterlande von so überlegenen Räubern angegriffen, nur durch List geben konnten. Man halte (ich widerhole es) das Betragen der Portugiesen gegen das Verhalten der Mauren und Negern, und dann urtheile man, ob so rohe Völker nicht zu entschuldigen sind, wenn sie jedes Mittel zur Selbstvertheidigung gegen solche Anfälle ergreifen? — Schade, daß diese Völker nicht auch ihre Geschichtschreiber haben, wir würden gewiß hübsche Sachen von diesen portugiesischen Expedizionen zu lesen bekommen!

wieder nach Hause, nachdem sie einige Sklaven erbeutet, blutige Denkmale ihrer Rache zurükgelassen, und das Schiff des Palesano, das auf der Küste scheiterte, verloren hatten.

Im Anfang des Jahres 1446. wurde Nunno Tristan wieder mit einer grossen Karavelle auf Entdekkungen ausgeschikt. Er umschiffte das grüne Vorgebirg und kam bis zum Riogrande (unterm 11. Gr. N. B.) Er ließ an der Mündung dieses Flusses die Anker fallen, und stieg mit zwei und zwanzig seiner tapfersten Leute in die Schaluppe, um das Land zu untersuchen. Aber er fand die Negern zum Streite gerüstet, bereit ihn zu empfangen. Ihre Zahl schrökte ihn nicht; er hatte so oft mit wilden Völkern gekämpft und sie überwunden; er versprach sich auch diesmal den Sieg. Doch bald sah' er sich getäuscht. Die Negern schienen zu fliehen, und umringten ihn mit ihren Kanoen; sie schlossen die Portugiesen ein, und schossen einen Hagel von Pfeilen auf sie ab, von welchen diese die traurige Erfahrung machten, daß sie vergiftet waren. Kaum vermochte Tristan mit einigen wenigen sein Schiff noch zu erreichen, aber er selbst starb an seinen Wunden, und von der ganzen Schiffsbesazzung blieben nur fünfe am Leben, welche doch so glüklich waren wieder nach Hause zu kommen, um dem Prinzen die schmerzhafteste Botschaft zu bringen. Don Heinrich ward tief gerührt — er war so menschenfreundlich

die Wittwen und Kinder der Umgekommenen zu versorgen.

Der Prinz war durch dies Unglük so sehr gebeugt, daß er wenig Lust äusserte, diese Seefahrten so bald wieder fortzusezzen. Doch schikte er endlich noch in ebendemselben Jahre den **Alvaro Fernandes** mit einem Schiffe aus.

Dieser umschiffte das grüne Vorgebirg, und kam bis auf die Küste von Guinea. Dort griff er ein Negerndorf an, dessen Bewohner sich sehr tapfer wehrten, und ihn nur wenige Menschen rauben liessen. Unzufrieden mit dieser geringen Beute segelte er weiter, bis zur Mündung eines Flusses, wo er so wie **Tristan** von Negern mit vergifteten Pfeilen empfangen wurde. Er entgieng aber noch dieser Gefahr, und schiffte an der Küste weiter fort; da er überall bewaffnete, streitgerüstete Negern fand, so kehrte er nach Lagos zurük, wo er seiner neuen Entdekkungen wegen sehr wohl von dem Prinzen empfangen und mit hundert Krusados *) beschenkt wurde.

Dieses ansehnliche Geschenk vertilgte **Tristan's** Unglüksfall aus dem Gedächtnisse aller derjenigen, welche dadurch von solchen Unternehmungen zurükgeschrökt worden waren. Die Habsucht siegte izt über die Furcht.

*) Ungefähr achtzig Reichsthaler, denn ein Krusado oder 480. Rees macht 19. Ggr. 4. Pf. — Für jene Zeiten eine grosse Summe!

Verwünschter Golddurst, wie beherrschst du Menschenherzen *)!

Eine Flotte von zehn Schiffen war sogleich zum Auslaufen bereit, und eine Menge von Wagshälsen bot sich an — die ermordeten Portugiesen zu rächen, und.... ein hübsches Sümmchen zu gewinnen.

Diese Flotte fieng ihre Expedizion mit einer Landung auf der kanarischen Insel Palma an; dieser Versuch war aber eben so fruchtlos, als der erstere, dessen wir oben gedacht haben. Der schlechte Erfolg schrökte die gewinnsüchtigen Anführer einiger Schiffe von der weitern Unternehmung ab, und sie kehrten nach Hause zurük.

Die übrigen Schiffe segelten nach dem grünen Vorgebirge, wo sie einige Mannschaft durch die vergifteten Pfeile der Negern, und ein Schiff verloren, das auf eine Sandbank gerathen war. Sie kehrten hierauf zurük, fiengen unter Weges noch eine Anzahl Schwarze, und kamen mit dieser Beute wohlbehalten in Portugal an.

Hierauf ward Gomes Pires nach dem Goldflusse abgeschikt, um den versprochenen Handel mit den Mohren abzuschliessen. Aber sie hatten ihre Denkungsart geändert, vermuthlich waren sie durch irgend ein anderes Raubschiff dazu gereizt

*) Auri sacra fames quid non mortalia pectora cogis!

worden *); sie fielen die Portugiesen feindlich an, und diese wurden dadurch so entrüstet, daß sie

ans

*) Dies ist höchstwahrscheinlich; denn würden diese Schwarze, die doch den Portugiesen jede Ueberlegenheit eingestehen mußten, im Anfang so zutraulich, so furchtlos gewesen seyn, als wir oben gesehen haben, hätten sie damals schon über dem Entwurfe einer Verrätherei gebrütet? — Gewiß nicht! Folglich muß etwas vorgefallen seyn, das sie so sehr aufbrachte; aber hier schweigen die portugiesischen Berichte. Diese Völker sind rachgierig, wenn sie einmal beleidigt sind, und ist es dann ein Wunder, wenn sie da zur List ihre Zuflucht nehmen, wo sie mit Gewalt nicht ausreichen? — Hier wird aber von List nicht einmal geredet. Es heißt bloß, sie fielen über die Portugiesen her, als sie landen wollten. Hätten sie dies nicht auch das erste Mal thun können, wenn sie denn so boshafte Menschen gewesen wären? Würden sie nicht durch ihre Zutraulichkeit jenes erste Mal die Portugiesen besser in die Falle gelokt haben? — Ich schliesse also daraus, daß sie damals noch nicht so sehr von den Portugiesen mißhandelt waren, als sie vermuthlich in der Zwischenzeit worden sind, da wir ja wissen, daß die portugiesischen Menschenräuber immer an diesen Küsten herumschwärmten. — Ueberhaupt vergesse man nie das: Audiatur & altera pars! Die Wilden, die rohesten Wilden haben in unsern Zeiten schon ihre Vertheidiger gefunden, besonders unter den philosophischen Geschichtschreibern, die sich nicht mit der Betrachtung der Oberfläche der Begebenhei-

ins Land giengen, alle Wohnungen verheerten und achzig Mohren mit sich fortschleppten.

Diesen Menschenraub mißbilligte zwar der Infant nicht; doch gienk immer seine Absicht mehr auf friedliche Handelsverträge, als auf kriegerische Unternehmungen gegen die Schwarzen.

Zu dem Ende schikte er im Jahre 1447. unter Diego Gil's, eines sehr einsichtsvollen Mannes Kommando eine grosse Karavelle aus. Juan Fernandes gieng als Dollmetscher und Friedensbote mit. Gil tauschte gegen achtzehn Mohren fünfzig Negersklaven ein, und kehrte mit dieser Ladung nach Algarbien zurük.

Unterdessen verbreitete sich das Gerüchte von den wichtigen Entdekkungen der Portugiesen durch ganz Europa. Alle staunten diese Thaten an, alle andre Staaten unsers Erdtheils beneideten Portugal um dieses Glük; alle Seefahrer und Geographen wurden aufmerksam auf diese Begebenheiten, und alle Waghälse wünschten an diesen kühnen Seefahrten Theil nehmen zu dürfen.

So kam auch, von dem Rufe dieser Heldenthaten gelokt, Balart, ein dänischer Edelmann

---

ten begnügten. So fand man auch in der so treulos scheinenden Ermordung des französischen Seefahrers Marion von den Neuseeländern, Gründe zu ihrer Entschuldigung. (Crozet's neue Reise durch die Südsee, 8 Leipzig, 1783.)

nach Portugal, er brachte ein Empfehlungsschreiben von seinem Könige mit, und bat den Prinzen Heinrich, ihm zu erlauben, mit seinen kühnen Seehelden ein Abentheuer bestehen zu dürfen.

Seine Bitte ward erhört. Die Gelegenheit dazu bot sich bald an. **Fernand Alfonso** ward nach dem grünen Vorgebirge abgeschikt, um dem dort regierenden Negerkönige **Don Heinrich's** Freundschaft und einen friedlichen Handelsvertrag anzubieten. **Balart** begleitete ihn. Sie kamen glüklich bei dem Kap an, und schon rüsteten sich die Negern, diese räuberische Fremdlinge mit den Waffen zu empfangen, als ihnen der Befehlshaber durch zween aus dieser Gegend ehmals weggefangene Negern die Nachricht überbringen ließ, daß er als Freund komme, daß er Geschenke für ihren König von **Don Heinrich** bei sich habe, und mit ihnen einen friedlichen Handel schliessen wolle.

Diese Versicherung hob das Mistrauen der Negern, und sie meldeten, daß ihr König um eines Krieges willen abwesend sei', daß aber sein Reichsverweser unterdessen die Präliminarien mit ihnen verhandeln könne.

Er erschien auch bald mit einem zahlreichen Gefolge am Ufer. Die Unterhandlungen begannen und die Geisseln wurden gewechselt. Der Tauschhandel fieng auch schon an, und die Negern brachten nebst mehreren anderen Waaren auch zween grosse Elephantenzähne zu Markte. Ba-

lart erstaunte darüber und ward neugierig das Thier zu sehen, welches solche Lasten im Maule tragen könnte. Die Negern waren sehr willig ihm einen Elephanten zu weisen, und Balart stieg mit einigen Ruderknechten in die Schaluppe, um deßhalb an das Land zu gehen. Einer seiner Begleiter war aber so unglüklich in das Meer zu stürzen, indem er sich bükte, um eine Kürbisflasche mit Palmwein zu ergreifen, die ihm ein Neger darbot. Seine Kameraden sprangen sogleich nach, um diesen zu retten; sie vergassen, auf die Schaluppe Acht zu haben, die inzwischen strandete, und die Negern fielen sogleich über den edeln Dänen her, und erschlugen ihn nach einer tapfern Gegenwehr, nebst seinem Gefolge *). Nur ein

*) Ich habe nun angefangen den Prozeß der Mauren und Negern contra die portugiesischen Geschichtschreiber puncto injuriarum zu führen, und ich glaube ihn fortsezzen zu müssen, doch ohne in den entgegengesezten Fehler zu fallen, den (nach dem Urtheile der Kunstrichter) Philosoph Meiners sich hat zu Schulden kommen lassen. — Die That, über welche hier die Portugiesen so laut schreien, ist grausam, ist barbarisch; aber ich glaube nicht, daß sie Folge überlegter Bosheit war. Denn das wird doch Niemand sagen, daß der Neger, welcher dem Matrosen den Palmwein darbot, die Absicht gehabt habe, ihn in's Meer fallen zu machen. Ich vermuthe aber, die Portugiesen und Balart möchten sich gegen irgend einen religiösen Gebrauch der Negern verstossen, und dadurch die-

einziger rettete sich schwimmend an das Schiff, um dem Befehlshaber diesen traurigen Vorfall anzuzeigen.

Fernand Alfonso war über dies Unglük äusserst betrübt, und da er aus Mangel einer Schaluppe nicht im Stande war, sich bei dem Regenten über diese grausame Mißhandlung zu beklagen *), so kehrte er nach Portugal zurük, um dem Prinzen den unglüklichen Erfolg seiner Gesandtschaft anzuzeigen.

Diese Nachricht machte einen so tiefen Eindruk auf das menschenfreundliche Herz des Prinzen, daß er alle fernere Schiffsrüstungen unterließ, und allen Schiffern verbot, nach der Küste von Afrika zu segeln. Er mißbilligte die unordentliche Habsucht und Ehrsucht welche die einzigen Triebfedern

---

se Tollköpfe erbittert haben. Vielleicht war ein Fetisch mit im Spiele. Genug der Zusammenhang des Ganzen überzeugt mich, daß diese That nicht vorher verabredet war, und keine Treulosigkeit zum Grunde hatte. Vielleicht verschweigt uns die Geschichte gerade den Umstand, der die Rache der Negern so sehr reizte.

*) Der portugiesische Schriftsteller (in Sprengels Geschichte) sezt hinzu: „Aber er würde umsonst gehofft haben, Gerechtigkeit von diesen Wilden zu erhalten, welche diese Handlung als eine ehrenvolle That ansahen.„ — Dies ist sicher zu voreilig, zu parteiisch geschlossen!

solcher Unternehmungen waren, und wünschte nur seinem Vaterlande einen bessern Erwerbszweig, und seiner Religion mehrere Anhänger zu verschaffen.

Er ließ die gefangenen Schwarzen sehr gut behandeln, und diejenigen, welche den kristlichen Glauben annahmen, erhielten die Freiheit.

Unterdessen übernahm der junge König Alfonso im Jahre 1449. selbst die Regierung, und äusserte sogleich den Wunsch, die von Don Heinrich angefangenen Entdekkungen fortgesezt zu sehen. Er schikte deswegen selbst Schiffe in dieser Absicht aus, und durch dieselben wurden in genanntem Jahre die um 1432. schon zuerst entdekten azorischen Inseln vollends bekannt *).

Diese Schiffahrten wurden aber durch den von Pabst Kalixtus gepredigten Kreuzzug unterbrochen, zu welchem auch König Alfons, und Prinz Heinrich sich rüsteten. Doch nach der Eroberung von Alkazar **) auf der marokanischen Küste, der einzigen Frucht dieses verunglükten Zuges, wurden die Entdekkungsreisen wieder angefangen, durch

---

*) Die Geschichte dieser Inseln gehört in den Abschnitt der Reisen nach den afrikanischen Inseln.

*) Alkassar, im Königreich Fes, jezt zerstört. Bei dieser Stadt wurde im J. 1578. die unglükliche Schlacht geschlagen, in welcher König Sebastian von Portugal mit dem beßten Theile des portugiesischen Adels fiel

welche die kapwerdischen oder Inseln des grünen Vorgebirgs vollends entdekt wurden.

Hieher gehören nun auch die Reisen des edeln Venezianers Alois Radamosto, von allen portugiesischen Entdekkungsreisen die einzigen, von welchen vollständige Tagebücher bis zu uns gekommen sind *).

Ein anderer Italiener Anton Nolli von Genua war es, der im Jahre 1460. die kapwerdischen Inseln näher untersuchte, sie aber bald wieder verließ, weil ihre Ungesundheit einige seiner Gefährten wegraffte **). Er kehrte zurük, ohne weiter gegen Süden gekommen zu seyn.

Und hier ist die Gränze der durch Don Heinrich veranstalteten Entdekkungen Westafrika's. Er starb, dieser grosse Mann, am 23sten November 1460. im sieben und sechzigsten Jahre seines ruhmvollen, thatenschweren Lebens. Er starb, nachdem er eine weitausgedehnte Küste des so lange unbekannten westlichen Afrika, vom 28sten bis zum 8ten Grade nördlicher Breite hatte erforschen lassen, nachdem er die Bahn gebrochen, und den Grund gelegt hatte zu allen den vielwichtigen Entdekkungsreisen der Europäer.

Dank Ihm für diese Wohlthaten alle, und Ruhe umsäusle seine Urne! —

---

*) Welche hier folgen.

**) Wovon bei den afrikanischen Inseln.

In dieser kurzen Erzählung seiner Verdienste um die Menschheit durch veranstaltete Entdekkungsreisen, wird man sicher die unverkennbarsten Beweise von dem schönen, edeln, erhabenen Karakter unsers verehrten Prinz Heinrichs von Portugal finden. Man wird finden, daß wenn ihn auch der heilige Eifer, der seinen Handlungen einen wirklich schönen Anstrich von Schwärmerei gab, und die Beharrlichkeit auf der Ausführung seiner Plane, bisweilen zu weit führten, er doch immer wieder in die Schranken der Mässigung zurüktrat, und wo er auch fehlte, aus Irrthum fehlte, und nie die gewaltthätigen Handlungen seiner Seefahrer billigte.

Die Geschichtschreiber entwerfen uns folgendes Bild von ihm.

Sein Leib war schön und dauerhaft gebaut; sein Blik ernst, doch sanft, und diese Sanftmuth ward auch bei dem heftigsten Zorne nie von der Leidenschaft unterdrükt. Bei einem hellen, grossen, mit Gelehrsamkeit ausgeschmükten Kopfe, besaß er ein weiches, wohlwollendes, menschenfreundliches Herz, eine reife Klugheit und eine grosse Bedachtsamkeit. Er liebte den Prunk nicht, war herablassend, freigebig und Eiferer für die Religion. Er besaß eine bewährte Tapferkeit, Geduld, und Standhaftigkeit. Seine Sitten waren rein; man konnte ihm nie ein Laster vorwer-

sen, und ob er gleich als Hagestolz starb, so hatte er doch nie sich dem Verdachte der Unkeuschheit ausgesezt.

Er war Krist, Weiser, Biedermann und Held. Mit Einem Worte, ein edler, ein grosser Mann *)!

---

*) Um denjenigen meiner Leser, welche die ofterwähnte allgemeine Historie der Reisen nicht näher kennen, ein Pröbchen von dem Styl und der Darstellungsart der Verfasser derselben zu geben, will ich die Schilderung dieses Prinzen hier in der Note mit den eigenen Worten der teutschen Uebersezzung (I. B. S. 29.) hieherſezzen:

„Prinz Don Heinrich, der Anfänger und Urheber aller verabredeten Entdekkungen überhaupt, und der nach Süden und Westen insbesondere starb. Er war von gehöriger Grösse, seine Gliedmassen fest und stark, seines Leibesgestalt schön, seine Haare stark und hart. Sein Gesicht war denjenigen schröklich, die nicht gewohnet waren, ihn zu sehen. Denn bei der größten Hizze wurde er mehr durch Sanftmuth, als Leidenschaft regieret. Er hatte ein ernsthaftes und gnädiges Ansehen; er war sehr vorsichtig und bedachtsam in seinen Worten, schlecht und recht wie seine Kleidung, in so weit es sich für seinen Stand schikte, geduldig in Unruhen, tapfer in Gefahr, erfahren in Gelehrsamkeit, der beßte Mathematikus seiner Zeit, sehr freigebig; ungemein eifrig für die Religion. Man wußte nicht, daß er einem Laster ergeben war. Er

hatte sich niemals vermählt, und man hatte auch nicht gehöret, daß er wider die Enthaltung gesündiget. Sein Gedächtniß und seine Klugheit waren seinem Ansehen gleich. Dies ist das Wenigste, was zur Ehre dieses Herrn kann gesaget werden, der soviel unternommen hat!„ — Nun für allemal genug hievon!

III.

Reisen des Alois von Kadamosto nach der Westküste von Afrika in den Jahren 1455, und 1456.

Von ihm selbst in italienischer Sprache beschrieben *).

Einleitung.

Da ich Aloisius da Kadamosto, der erste Venezianer bin, der eine Reise auf dem Weltmeer jenseits der Strasse von Gibraltar, südwärts, in

*) Die Urschrift: Aloysio da Cadamosto Libro de la prima navigatione per oceano à la terra de Nigri & de la bassa Ethiopia, per commandamento de Infante Henrico de Portogallo. 4. in Vicenza, 1507. auch abgedrukt in Ramusio Raccolte delle navigationi &c. T. I. und ins Teutsche übersezt: Aloysius von Cadamosto von den ersten Schyfforthen, uth walscher Sprake gebrôcht, durch Justen Ruchamer und Heningum Ghetelen. fol. Nürnberg, 1508. — Lateinisch in Grynaei novus Orbis &c. fol. Basil. 1534. — Auch in der Allgemeinen Historie der Reisen ꝛc. II. B. S. 66. — und neueste teutsche Uebersezzung, in Sprengel's Beiträgen zur Länder- und Völkerkunde, XI. B. S. 77. — Nach dieser leztern (da ich den Ramusio nicht selbst besizze) als der besten

die Negerländer, und in das untere Ethiopien *) unternommen hat, da ich überdies auf dieser Reise viele neue und merkwürdige Dinge gesehen habe, so hielt ich es für dienlich, einen Auszug aus meinen Tagebüchern mitzutheilen, um der Welt einen Begriff davon zu geben, wie viel Muth dazu gehöre, solche unbekannte und neue Gegenden zu besuchen, die in Vergleichung mit den unsrigen

---

teutschen Uebersezzung liefre ich hier diese interessanten Reisen, die um so wichtiger sind, da wir sonst keine genaue Tagebücher von den ersten Entdekkungsreisen der Portugiesen haben. Daran sind theils die Geschichtschreiber, theils der damalige Mangel an Drukkerpressen Schuld. — Ich liefre hier diese Reisen nach des Verfassers eigener Erzählung, doch etwas ausgefeilt und abgekürzt, sonst unverändert; was ich hinzuthat besteht in den Anmerkungen.

*) Die Geographen jener Zeiten begriffen unter dem Namen Ethiopien alle Negerländer, ganz Mittel- und Südafrika. Daher kamen dann die sehr unrichtigen Eintheilungen Ober-Ethiopien, u. s. w. Aber im engern Verstande wird unter Ethiopien bloß Abyssinien (Habessinien) verstanden. Was hier Kadamosto Ethiopien nennt, ist Westafrika. Münster (in seiner Cosmographey, fol. Basel, 1628. Seite 1631.) theilt Afrika in folgende sieben Hauptheile: 1) Die Barbarei. 2) Egypten. 3) Numidien oder Biledulgerid. 4) Lybien oder Sara. 5) Nigritenland (Nigrizien). 6) Inner-Ethiopien oder Abyssinien. 7) Ausser-Ethiopien.

nach allem was ich dort gesehen und gehöret habe, eine neue Welt genannt werden können. Ist nun gleich mein Vortrag der Sache nicht angemessen, so ist doch alles vollkommen wahr, und ich habe lieber Manches weggelassen, als etwas zu der Wahrheit hinzugesezt. Vorläufig will ich also bemerken, daß der ruhmwürdige Prinz Don Heinrich von Portugal, Sohn des Königs Johann I. von Portugal und Algarbien, der erste war, der in unsern Zeiten die Reisen in das Weltmeer, gegen Süden zu, nach den Ländern der Negern, und dem niedern Ethiopien, veranstaltet hat. Er besaß grosse Kenntnisse in der Sternkunde, und sein edler Muth und hoher Geist trieben ihn an, sich ganz dem Dienste unsers Herrn Kristus zu widmen, und Kriege gegen die Unglaubigen zu führen, und für den Glauben zu kämpfen. Er wollte sich auch nie verehlichen, und durchlebte seine Jugend in grosser Keuschheit. Er zeichnete sich durch Großthaten in den Kriegen gegen die Mauren, und viele andere edle Handlungen aus. Als nun König Johann, sein Vater, im Jahre 1433. dem Tode nahe war, ließ er ihn rufen, empfahl ihm die portugiesischen Ritter alle, und ermahnte ihn, seinen heiligen und rühmlichen Vorsaz, die Feinde des kristlichen Glaubens aus allen Kräften zu verfolgen, getreu zu bleiben; welches ihm der Prinz auch versprach. Nach dem Tode seines Vaters führte er nun mit der Bewilligung seines ältern Bruders, des Königs Eduard, viele Kriege in

Afrika besonders gegen den muhamedanischen König von Fez, und war viele Jahre hindurch in diesen Unternehmungen sehr glüklich. Er that den Mauren grossen Abbruch, und endlich fiel es ihm auch bei, die marokanischen Küsten jenseits der Meerenge durch seine Kriegsschiffe beunruhigen zu lassen. Dieses geschah, und sie liefen alljährlich auf solche Expedizionen aus. Doch da der Prinz sie immer weiter zu schiffen wünschte, segelten sie endlich bis an ein gewisses Vorgebirg welches noch izt **Kap Non** genannt wird. Dieses Kap war lange das lezte Ziel ihrer Reisen; denn keiner, der sich weiter wagte, kehrte je wieder zurük. Daher man ihm auch den Namen Capo de Non gab, welches soviel heißt, als: wer es je umsegelt, kehrt nicht wieder *). Da aber der Prinz begierig war, noch mehrere Nachrichten einzusammlen, so befahl er seinen Seeleuten im folgenden Jahre dies Vorgebirge zu umschiffen. Denn er konnte nicht begreifen, warum gutsegelnde, und mit allem wohlversehene Schiffe nicht überall sollten fortkommen können? — Er ließ dem zu

*) In der angeführten alten teutschen Uebersezzung von Kadamosto's Reisen steht hier:

Wer da zeucht über das Ort Nayn,
Der kümpt auch wieder Nayn.

Von dem wahren Ursprunge des Namens dieses Vorgebirgs habe ich schon oben meine Muthmassung mitgetheilt.

Folge drei Karavellen ausrüsten, mit allen Nothwendigkeiten versehen, und mit tapfern Leuten bemannen. Diese liefen aus, und umschifften glüklich das gefürchtete Kap, und segelten wohl noch hundert Meilen weiter längs der Küste hin; da sie aber keine Einwohner und nur einen sandigen Boden fanden, so kehrten sie wieder um. Im folgenden Jahre wurden sie dann von dem Infanten wieder ausgesandt, mit dem Befehle hundert und fünfzig Meilen oder noch weiter zu segeln, wofür er den Seeleuten reichliche Belohnung versprach. Sie fanden aber auch nichts als sandige Küsten, und kehrten deswegen ebenfalls wieder zurük. Aber der Prinz, welcher überzeugt war, daß man auf diesem Wege doch endlich bewohnte Länder finden würde, ließ solange die Entdekkungsreisen wiederholen, bis man erfuhr, daß einige dieser Gegenden von Muhamedanern, und weiter hin von einem Volke bewohnt wären, die sich Azanaghi nennen, und schwärzliche Leute sind. So entdekte man die ersten Schwarzen, und nachher immer neue Völker von andern Sprachen, Sitten und Meinungen, wie ich hier erzählen werde.

Erste Reise.

Ich war zwei und zwanzig Jahre alt, und hatte schon verschiedene Reisen gemacht, als ich mich im Jahre 1454. entschloß, wieder nach Flandern zu gehen, wo ich auch schon einmal gewesen war. Meine Absicht war hiebei etwas zu erwerben; denn immer trachtete ich in meiner Jugend durch Mühe und Arbeit Kenntnisse, Erfahrungen und Mittel zu sammlen, durch welche ich im reifern Alter zu hohen Ehrenstellen fähig würde. Ich gieng daher mit der wenigen Baarschaft, die ich zusammen bringen konnte, an Bord unserer Galioten, die nach Flandern schifften, und deren Kapitän Ritter Marko Zeno war. Am 8ten August des erwähnten Jahres liefen wir in Gottesnamen aus und verrichteten unsere Geschäfte an den gewöhnlichen Orten bis wir die spanische Küste erreichten. Hier wurden wir durch widrige Winde am Kap San Vincent aufgehalten, und nicht weit von diesem Ort hatte Prinz Heinrich von Portugal ein Landhaus, welches Reposera *) hieß,

*) Das Wort Reposera bedeutet im Spanischen, wie im Portugiesischen ein Lustschloß, ein Landhaus. Das Lustschloß, welches Prinz Heinrich am Kap San Vincent erbaute, hieß zuerst Terzä-Nabal (wie oben schon gemeldet worden) und nachher entstand eine Stadt daraus, die itzt noch den Namen Sagrez führt. (Colmenar, Délices de l'Espagne & du Portugal, T. V. p. 814.)

und wo er sich, entfernt von dem Geräusche der Welt, den Wissenschaften weihte.

Als er unsere Ankunft erfuhr, schikte er den **Antonio Gonsales**, einen seiner Sekretäre an uns, und mit ihm einen Edelmann, **di Conti**, der sich für einen Venezianer und für den Konsul unserer Stadt in Portugal ausgab, welches er auch durch ein Patent unserer regierenden Herren und durch das angehängte Siegel bewies. Diese beide wiesen uns auf Befehl des Infanten Proben von dem Zukker von der Insel Madera, Drachenblut und andere Produkte dieser und anderer Inseln des Prinzen. Sie erzählten auch, der Prinz habe die neuentdekten Inseln bevölkern und anpflanzen lassen, wovon die vorgezeigten Produkte Beweise wären. Sie sagten ferner, dies Alles sei' noch nichts gegen die grossen Dinge, die ihr Herr ausrichte, indem er viele Reisen in vorhin nie befahrne Meere veranstalte, und neue Völker und Länder entdekt habe, in denen sich wunderbare Dinge befänden. Diejenigen, welche dort gewesen, hätten auch unter den fremden Völkern Vieles erworben, und jeden Groschen sechs- bis sieben- auch zehenfach wieder gewonnen. — Sie erzählten von diesen Reisen soviel, daß ich und wir alle es mit Erstaunen anhörten, und bei mir besonders ein Verlangen erregt ward, in diese Länder zu reisen *). Ich fragte also, ob der Prinz einem jeden

*) Dies scheint dem zu widersprechen, was man sonst

den erlaubte nach diesen entfernten Ländern zu gehen? Sie bejaheten es, doch unter folgenden Bedingungen, nämlich, daß, wer dies unternehmen wollte, der müßte entweder das Schiff auf seine Kosten ausrüsten und mit Waaren versehen, und nachher bei seiner Rükkunft dem Prinzen den vierten Theil von allem, was er zurük brächte, abgeben; oder der Prinz rüstete die Schiffe selbst aus, wobei sie aber der Andere mit Waaren versehen müsse, und bei der Zurükkunft theilten sie sich dann zu gleichen Theilen in die Rükladung. Im Fall aber nichts zurük gebracht würde, müsse jeder seinen Schaden tragen. — Man versicherte uns aber eine solche Reise könne nicht anders, als sehr vortheilhaft seyn, und wenn einer von unserer Nazion gesonnen wäre hinzureisen, so würde ihn der Prinz gerne aufnehmen, und ihm grosse Gnade erzeigen, indem er vermuthete, es möchten sich in diesen Gegenden Gewürze und andere kostbare Waaren finden lassen, worauf sich die Venezianer besser als alle andere Nationen verständen.

Auf dieses hin beschloß ich mit diesen Leuten zu dem Infanten zu gehen, und mit ihm zu sprechen. Ich that es, und in dieser Unterredung bestätigte er mir alles, was seine Leute gesagt hat-

von der Verheimlichung der ersten portugiesischen Entdekkungen spricht. Oder war diese Gesprächigkeit absichtlich? Wollte Prinz Heinrich den edeln Venezianer dadurch reizen lassen, an seinen Entdekkungsreisen Theil zu nehmen?

ten, und versprach mir grosse Ehre und Vortheil wenn ich die Reise unternehmen wollte. Nachdem ich nun alles wohl überlegt hatte, auch jung und stark genug war, um alle Beschwerden zu ertragen, und ein grosses Verlangen besaß, mich in der Welt umzusehen, und Dinge kennen zu lernen, die keiner meiner Landsleute je gesehen hätte, so entschloß ich mich, die Reise zu unternehmen. Ich erkundigte mich also, welche Waaren ich brauchen würde; kaufte was ich davon bekommen konnte auf unsern Schiffen, und gieng hierauf ans Land; die Gallioten aber sezten ihren Weg nach Flandern fort.

Ich blieb also am Kap San Vincent, worüber der Prinz sehr vergnügt war, und mir viele Ehre bezeigte. Nach einiger Zeit ließ er eine Karavelle von ungefähr neunzig Tonnen ausrüsten, die ein gewisser Vincent aus Lagos gebürtig kommandirte. Nachdem wir nun mit allem wohl versehen waren, liefen wir in Gottes Namen am 22sten März 1455. mit einem Nordnordostwinde in die See, und richteten unsern Lauf nach der Insel Madera indem wir nach Westsüdwesten segelten. Am 25sten desselben Monats erreichten wir die Insel Porto Santo, die ungefehr sechshundert Meilen von San Vincent entfernt seyn mag.

Diese Insel ist sehr klein, nicht mehr als fünfzehn Meilen im Umkreise, und ward sieben und dreißig Jahre *) vor meinem Hierseyn von den

*) Im Originale steht sieben und zwanzig Jahre; dies

Seefahrern des Infanten entdekt, der sie auch mit einigen Portugiesen besezt hat, da sie vorhin unbewohnt war *). Sie bringt Waizen und Getraide soviel sie bedarf, auch Rindvieh, wilde Schweine und Kaninchen im Ueberfluß, ferner Drachenblut, welches eine Art Gummi ist, das zu gewissen Zeiten des Jahres aus einem Baume quillt. Die Art, wie man es erhält, ist folgende: man macht mit einem Beile verschiedene Einschnitte am Fuße des Baumes, und das folgende Jahr quillt aus diesen Einschnitten das Harz hervor, welches nachher gekocht, gereiniget und bereitet wird. Dieser Baum trägt auch eine gelbe Frucht, die im März reif wird, von angenehmem Geschmak, und unsern Kirschen ähnlich ist. An den Ufern dieser Insel giebt es eine grosse Menge Fische von verschiedenen Arten. Die Insel hat keinen Haven, aber eine gute Rhede, wo man vor allen Winden den Ost- und Südwind ausgenommen, gesichert ist. Sie führt den Namen Porto Santo, weil sie am Tage aller Heiligen entdekt war **).

---

stimmt aber mit der Kronologie der portugiesischen Entdekkungen nicht überein. Ich änderte es deswegen.

*) Der Biograph des Prinz Heinrichs sagt (S. 13. der Sprengelschen Uebersezzung) ausdrüklich, sie trafen Menschen an. (Man sehe oben). Die Nachricht von dieser Entdekkung in dem I. B. der allgem. Historie der Reisen (S. 20. teutscher Uebers.) schweigt davon.

**) Dies ist wohl unrichtig; denn alle portugiesische Geschichtschreiber sind der Meinung, die wir oben ange-

Man findet den vortrefflichsten Honig auf derselben, den ich je gesehen habe, auch Wachs, doch in geringer Menge.

Am 28sten März verliessen wir diese Insel, und erreichten denselben Tag Maschiko *), einen Haven auf der Insel Madera, die vierzig Meilen von Porto Santo liegt, und bei heiterm Wetter gesehen werden kann. Diese Insel war vor Zeiten auch wüste, bis Don Heinrich vor vier und dreissig Jahren **) eine Kolonie dahinschikte. Die Insel führt den Namen Madera oder Holzinsel weil die ersten Entdekker sie überall mit grossen Bäumen bedekt fanden, und um sie bewohnbar zu machen, ein Feuer anzünden mußten, welches lange Zeit fortbrannte. Dies erste Feuer war, wie man mir sagte, so groß, das Gonsales, der sich eben damals dort befand, nebst Frau und Kindern und allen den übrigen, der Wut des Feuers zu entrinnen, in das Meer flüchten mußten, wo sie zwei Tage und Nächte ohne Speise zubrachten, und bis an den Hals im Wasser stehen mußten, um nicht verbrannt zu werden. Auf diese Art schafften sie einen grossen Theil des Holzes weg, und machten das Land zum Akkerbau tauglich. Die

---

nommen haben; nämlich daß die Insel diesen Namen von Gonsalves seiner Rettung wegen erhielt.

*) Im Originale steht Monchrico.

**) Kadamosto sagt: Vor vier und zwanzig Jahren, welches unrichtig ist.

Insel hat ungefähr hundert und vierzig italienische Meilen im Umfange. Sie hat zwar keinen eigentlichen Haven, aber viele gute Rheden. Das Land ist fruchtbar und bringt Mancherlei hervor, ob es gleich bergicht wie Sizilien ist. Man ärndet darauf jährlich etwa dreißigtausend venezianische Stara, jede von anderhalb Mezzen, Waizen. Im Anfange trug das Erdreich sechzigfältig, jezt aber nicht mehr als dreißig und vierzigfältig. Das Land ist reichlich mit schönem Quellwasser versehen, und man findet nicht weniger als acht ansehnliche Flüsse, welche die ganze Insel durchströmen *). An diesen sind verschiedenen Sägmühlen angelegt, die beständig in Arbeit sind, Breter und anderes Holz zu schneiden, womit ganz Portugal wie auch andere Länder versorgt werden **) zwo Holzarten

*) Atkins (in dem II. B. der allg. Historie der Reisen) sagt eben so: „Die Insel ist ziemlich felsichter Gebirge, die mit den fruchtbarsten und angenehmsten Thälern abwechseln.... überall sind schöne Quellen, und ausser denselben wird diese schöne Insel durch acht Flüsse bewässert.„ — Dagegen sagt Forster (Reise um die Welt, S. 11. ff.) „Verschiedene Bäche, welche von den höchsten Gegenden in tiefen Schluchten herabströmen, machen grosse Abtheilungen auf der Insel.„ (Vergl. Unterhalt. für Fr. d. Länder- und Völkerkunde, I. S. 27.)

**) Schöne Zedern giebt es noch izt auf dieser Insel, sonst ist aber das Holz, seit Gonsales die dikken Wälder in Brand stekte, beinahe eben so selten wor-

werden vorzüglich geschäzt. Das erste ist Zedernholz, welches einen starken Geruch hat, und dem Zipressenholz ähnlich ist. Man schneidet es in schöne lange und breite Breter, und verarbeitet es zu Kisten, und andern Sachen; das andere heißt Nasso *), und ist schön, und dunkelroth von Farbe. Da nun das Land gut gewässert ist, so hat der Prinz Zukkerrohr dahin bringen lassen, welches sehr gut gerathen ist. Man verfertiget schon vierhundert Zentner Zukker, und ich habe gehört, man wird mit der Zeit noch weit mehr gewinnen; weil das Klima dem Bau desselben sehr zuträglich ist, indem es hier nie so kalt wird, wie in Zypern und in Sizilien. Man macht hier auch ganz vortrefliche Konfituren **). Die Insel bringt ferner Wachs und Honig, obgleich in geringer Menge hervor. Man hat auch Wein von gutem Geschmak, ungeachtet er nur seit kurzer Zeit gebaut worden. Er ist aber nicht allein hinreichend für

den, als es vorher häufig war. (Allg. Hist. d. R. I.) Auch findet man noch beträchtliche Kastanienwälder. (Forster, am angef. Orte.)

*) Dies ist wohl nichts anders, als das sogenannte Maderaholz eine Art von blässerm Mahagonyholze.

**) „Die Einwohner verfertigen die beßten Konfituren, und wissen insonderheit Pomeranzen und Zitronen auf eine vortreffliche Art einzumachen. Der Zukker ist nicht nur schön, sondern hat auch einen angenehmen Violengeruch.„ Byron's Reise um die Welt (gr. 8. Frankf. u. Leipz. 1769.) S. 5.

die Einwohner, sondern man führt auch noch etwas davon aus *). Um den Weinbau zu verbessern, hat der Prinz Pflanzen von Malvasier-Trauben aus Kandien bringen lassen, die sehr gut fortkommen, und weil der Boden gut und fett ist, so tragen die Stökke beinahe mehr Trauben als Blätter, und diese Trauben sind zwo, drei, ja selbst vier Palmen lang, welches den schönsten Anblik von der Welt gewährt. Man baut auch schöne Schiffe von dem angeführten Nasso-Holze, mit denen man nach Westen segelt; auch werden Pfeile und Bogen davon gemacht. Ferner giebt es hier wilde Pfauen, unter denen ganz weisse sind; auch Rebhüner und Wachteln. Aber anderes Wildpret findet man nicht, ausgenommen Schweine in den Bergen. Vormals soll es auch wilde Tauben im Ueberflusse gegeben haben, die man ohne Mühe mit Nezzen fangen konnte, weil sie nicht scheu waren und aus Unbekanntschafft mit den Menschen sie ganz nahe kommen liessen. Zahmes Vieh ist hier im Ueberfluß. Es gibt viele reiche Leute in der Insel, denn das ganze Land gleicht einem Garten, und man kann alles zu Gelde machen. Es sind auch einige Minoriten-Klöster da

*) Der Weinbau ist gegenwärtig der Hauptnahrungszweig der Bewohner von Madera. Nach Forster (a. a. O.) werden jährlich 30,000. Pipen Wein eingeärndet. Dagegen ist izt der Getraidebau vernachlässigt.

die von heiligen frommen Männern bewohnt werden. Die Witterung ist sehr gelinde, so daß mich glaubwürdige Männer versichert haben, sie hätten reife Trauben und Traubensaft in der Osterwoche gehabt, oder spätstens acht Tage nach Ostern.

Von der eben beschriebenen Insel Madera segelten wir gegen Süden, und kamen nach den kanarischen Inseln, die ungefähr dreihundert und zwanzig Meilen von Madera liegen. Diese Inseln sind sieben an der Zahl, von denen vier von Kristen bewohnt werden, nämlich: **Lanzarotta**, **Forteventura**, **Gomera** und **Ferro**, drei aber sind noch heidnisch *), als **Groß-Kanaria**, **Teneriffa** und **Palma**. Der Eigenthümer der von den Kristen bewohnten, heißt Ferrara **), ein Ritter aus Sevilla gebürtig, und ist dem König von Spanien unterworfen. Die Nahrungsmittel, welche die Einwohner von diesen Inseln ziehen,

---

*) Diese wurden erst in den Jahren 1483. 1491. und 1494. von den Spaniern bezwungen. (Glas, Geschichte der Kanarieninseln) Kadamosto war, wie er oben selbst sagt, im J. 1455. auf diesen Inseln.

**) Eigentlich Diego von Herrera, einer von den (sogenannten) Vierundzwanzigern von Sevilla, welcher im J. 1444. durch seine Heurath mit Donna Ignes Peraza Herr der vier damals bezwungenen Kanarieninseln wurde, die dem Guillen Peraza geschenkt worden waren, nachdem Bethencour sich seiner Rechte darauf begeben hatte. (Glas, am angef. O.)

sind Gerstenbrod, Fleisch und Milch im Ueberfluß, vorzüglich von Ziegen, die sie in grosser Menge halten.

Sie haben weder Wein noch Waizen, ausser was ihnen zugeführt wird, auch wenige Früchte, und überhaupt nichts von Werth. Es gibt hier viele wilde Esel, vorzüglich in der Insel Ferro. Alle diese Inseln liegen vierzig bis fünfzig Meilen von einander, und in Einem Strich hintereinander weg. Die erste liegt beinahe gerade gegen Morgen, und die lezte gegen Abend. Man findet hier auch eine grosse Menge eines gewissen Krauts, welches Orseille heißt, das zum Färben gebraucht wird. Man führt es nach Kadiz und Sevilla und von dort wird es nach Osten und Westen verkauft. Man führt auch viel Ziegenleder aus, welches sehr dik, und überhaupt vortrefflich ist, ferner Unschlitt und gute Käse. — Die Bewohner der vier den Kristen unterworfenen Inseln sind meisteus eingebohrne Kanarier, und reden verschiedene Sprachen, so daß sie sich wenig untereinander verstehen. In allen Inseln ist kein bevestigter Plaz, doch haben sie in den hohen Gebirgen Zufluchtsörter und Pässe, wo kein Mensch ihnen beikommen kann, es sei dann, daß man sie aushungerte. Jede von diesen Inseln ist groß, und die kleinste hat nicht weniger als neunzig Meilen im Umkreise, die andern drei von Heiden bewohnte Inseln sind noch weit grösser und volkrei-

cher, vorzüglich Groß-Kanaria, auf der man acht bis neuntausend Seelen zählt, und Teneriffa, die größte von allen, auf der es vierzehn bis fünfzehntausend Menschen geben soll. Palma ist dem Ansehn nach eine schöne Insel, aber wenig bevölkert. Weil nun diese drei Inseln so viel Einwohner, und sehr hohe Berge haben, in denen es ganz unzugängliche Gegenden giebt; so sind sie bisher von den Kristen noch nicht bezwungen worden. Bei Teneriffa muß ich noch bemerken, daß diese eine der höchsten Inseln in der Welt ist; bei hellem Wetter entdekt man sie in einer sehr weiten Enrfernung, und ich habe von glaubwürdigen Seefahrern gehört, daß sie solche auf der See sechzig bis siebenzig spanische Seemeilen weit gesehen haben, welches zweihundert und fünfzig von unsern Meilen ausmacht. Denn in der Mitte der Insel befindet sich eine Spizze oder Berg von einer erstaunenden Höhe, welcher unaufhörlich brennt. Dieses hat man von Kristen erfahren, die als Gefangene in der Insel gewesen sind, und diese behaupten, daß die vorerwähnte Spizze vom Fuß bis an den Gipfel fünfzehn portugiesische Meilen hoch ist, welches mehr als sechzig von unsern gewöhnlichen italienischen Meilen beträgt *). Auf

*) Er ist nach angestellten Messungen 15,800. Fuß hoch. Beschreibungen dieses Berges findet man im II. B. der allg. Historie der Reisen, in Bergeron's Traité de la Navigation, in Glas, Gesch. und Beschr. der Kanarieninseln, u. s. w.

dieser Insel sind neun Fürsten, die sie Herzoge nennen; ihre Würde aber ist nicht erblich vom Vater auf den Sohn, sondern der Mächtigste wird Herzog. Diese führen beständig untereinander Krieg und tödten sich wie das Vieh *). Ihre Waffen sind blos Steine und Keulen wie Wurfspiesse, statt des Eisens an der Spizze gewöhnlich mit einem scharfen Horne versehen, andere aber an der Spizze verbrannt. Dieses Holz ist so hart wie Eisen; sie gehen ganz nakt, wenige ausgenommen, die sich mit Ziegenfellen bedekken, eines vorne, und das andere hinten. Sie reiben sich auch die Haut mit Bokösett, und dem Saft einer gewissen Pflanze, um sich gegen die Kälte fühllos zu machen, ob es gleich in diesen südlichen Gegenden selten kalt ist. Sie haben weder Häuser noch Hütten, sondern wohnen in Hölen. Ihre Nahrung ist Gerste, Fleisch, Ziegenmilch, die sie im

*) Zur Erklärung dieser Stelle gehört das, was Glas (Gesch. d. Kanar. Ins. S. 153.) sagt: „Kurz vor der Eroberung von Teneriffa (sie geschah im J. 1494.) hatte sie einen König, Namens Bezenuria, welcher die ganze Insel beherrschte. Er hatte neun Söhne, die nach dem Tode ihres Vaters das Reich gleich unter sich theilten, so daß die Insel aus neun Königreichen bestand; aber die acht jüngeren Brüder huldigten dem ältesten, welcher der mächtigste war und den schönsten Antheil besaß, in welchem er 7000. streitbare Leute aufbringen konnte. Der Staat war ein Wahlreich.„

Ueberflusse haben und einige Früchte, vorzüglich Feigen. Weil das Klima sehr heiß ist, so ärndten sie ihr Getraide im März und April ein. Sie beten Sonne, Mond und Sterne an, und haben noch viele andere abgöttische Thorheiten. Ihre Weiber sind nicht gemein, sondern ein Jeder kann so viele nehmen als er will; doch würde keiner eine Jungfrau nehmen, wenn sie nicht vorher eine Nacht bei dem Heerführer geschlafen hätte, welches sie für eine grosse Ehre halten.

Alle diese Umstände erfährt man durch die Bewohner der den Kristen zugehörigen Inseln, welche des Nachts mit ihren Gewehren die heidnischen Kanarier zu überfallen pflegen, Männer und Weiber wegführen, und sie als Sklaven nach Spanien verkaufen; zuweilen aber trägt es sich auch zu, daß die kristlichen Insulaner gefangen werden. Sie werden alsdann aber nicht von den Kanariern getödtet, sondern gezwungen Ziegen zu tödten, das Fell abzuziehn und das Fleisch zubereiten; denn dies halten sie für eine niedrige entehrende Beschäftigung, und dieses müssen sie thun, bis sich eine Gelegenheit findet zu entlaufen.

Diese Insulaner haben noch eine andere sonderbare Gewohnheit; wann nämlich ein neuer Fürst seine neue Würde antritt, so erbietet sich Einer ihm zu Ehren zu sterben. Sie gehen alsdann alle nach einem tiefen Thale, wo nach Verrichtung gewisser Zeremonien und Hersagung einiger Formeln derje-

nige, der aus Liebe zu seinem Fürsten sein Leben aufopfern will, sich von der Spizze eines Berges in das Thal hinabstürzt, und in Stükken zerschellt. Der Fürst ist dafür verbunden, seinen hinterlassenen Verwandten grosse Vortheile und Ehrenbezeugungen zu ertheilen. So erzählen es einige Kristen, die aus der Gefangenschafft dieser Heiden entkommen sind.

Die Kanarier sind äusserst geschikt im Laufen und Springen, welche Geschiklichkeit sie ihrem steinigten und gebirgigen Lande zu verdanken haben. Sie springen mit nakten Füssen von einem Felsen zum andern wie die Ziegen, und zwar über einen Raum weg, von unglaublicher Weite. Sie schleudern auch Steine mit solcher Genauigkeit, daß sie nie das Ziel verfehlen, und besizzen soviele Stärke in ihren Armen, daß sie mit wenigen Schlägen einen Schild in kleine Trümmer zerschlagen. Ich habe auch einen kristlichen Kanarier auf der Insel Madera gesehen, der sich bei Strafe verbinden wollte, dreien Männern jedem zwölf Pomeranzen zu geben, und selbst zwölf andere zu nehmen, und mit diesen die drei Männer zu werfen, so daß keine einzige fehltreffen, ihn hingegen keine von ihre Pomeranzen berühren solle, ausser in den flachen Händen, mit denen er sie auffangen wollte, dabei durfte ihm keiner seiner Gegner bis auf acht oder zehen Schritte nahe kommen; und doch wollte keiner dies Anerbieten annehmen, weil man wußte, er würde mehr halten, als er versprach.

Sowohl Männer als Weiber pflegen sich mit dem Saft einiger Kräuter grün, roth und gelb zu bemahlen, welches sie für die schönste Zierde halten, und einen eben so grossen Werth darauf sezzen, als wir auf schöne Kleider. Ich bin auf zweien dieser Inseln gewesen, nämlich auf Gomera und Ferro, die von Kristen bewohnt sind; ich war auch nahe bei Palma, landete aber nicht, weil wir unsere Reise fortsezzen wollten. Bei unserer Abreise von diesen Inseln segelten wir gerade gegen Süden nach Ethiopien, und erreichten in wenig Tagen das weisse Vorgebirge, welches etwa achthundert und sechzig Meilen von den kanarischen Inseln entfernt liegt. Hier muß ich anmerken, daß, wenn man von diesen Inseln nach dem weissen Vorgebirge kommen will, man immer längs der afrikanischen Küste segelt, die sich nach Süden erstrekt, und an der linken Hand liegen bleibt. Man schiffet aber weit vom Lande, ohne die Küsten zu sehen, indem diese Inseln weit ins Meer hinaus gegen Westen liegen, eine immer weiter als die andere. So segelt man fort bis ungefähr zwei Drittel des Weges nach dem Vorgebirge, und dann wendet man sich nach der linken Seite hin, bis man das Land sieht, um nicht das Kap vorbei zu segeln, ohne es zu bemerken. Denn jenseits dieses Vorgebirges beugt sich die Küste tief einwärts und bildet einen Meerbusen, den man den Busen von Arguin nennt, welcher Name von einer kleinen Insel herrührt, die mitten in demselben liegt.

Dieser Meerbusen aber erstrekt sich mehr als fünfzig Meilen landeinwärts. Man findet in demselben noch drei andere Inseln, welche die Portugiesen, die **weisse Insel**, die **Reiher-Insel** und die dritte **Kuori** nennen. Alle diese Inseln sind klein, sandigt, und unbewohnt. Doch findet man auf Arguin gutes Wasser, auf den andern aber nicht.

Es ist bekannt, daß man, wann man von der Meerenge von Gibraltar kömmt, und die Küste, die sich von der Barbarei gegen Ethiopien erstrekt, an der linken Seite liegen läßt, diese nur bis an Kap Kantin bewohnt findet. Von da bis zum weissen Vorgebirge, ist das Land ganz sandigt, und von hier strekt sich die Sandwüste bis nordwärts an die Gebirge der Barbarei. Diese Wüste nennen die Bewohner der Barbarei Sara, sie gränzt gegen Süden an die ethiopischen Negern, und ist so groß, daß man zu Fuß fünfzig bis sechzig Tage braucht, sie zu durchwandern, an einigen Orten aber bald mehr oder weniger. Die Wüste erstrekt sich auf der einen Seite bis an das Meer und die Küste ist dort ganz sandig und dürre, auch durchgängig flach, ohne die geringste Erhöhung bis an das weisse Vorgebirge, welchem die Portugiesen diesen Namen beilegten, weil es ganz weiß und sandigt ist, ohne die geringsten Merkmale von Kräutern oder Bäumen. Uebrigens hat es ein gutes Ansehen, seiner dreiekkichten Gestalt wegen, da die Spizzen etwa eine Meile von einander entfernt sind.

Diese ganze Küste ist sehr reich an grossen und schönen Fischen, die zum Theil einige Aehnlichkeit mit unsern in Venedig, zum Theil nicht haben. In dem Meerbusen von Arguin ist überall niedriges Wasser, dagegen aber viele Sandbänke und Felsen, und heftige Ströme, so daß man nicht anders als bei Tage mit dem Senkblei in der Hand, und mit dem Strome segeln kann. Es sind hier schon zwei Schiffe zwischen den Klippen verunglükt.

Ungefähr sechs Tagreisen mit Kameelen landeinwärts vom weissen Vorgebirg ist ein unbevestigter Ort von Arabern bewohnt, welcher Hoden *) heißt, wo die Karawanen, die von Tombut **) und

*) Nach Leo und Dapper soll dieser Ort in dem sogenannten Königreiche Gualata in Nigrizien liegen, welches auch auf der Hasischen Karte von Afrika so angegeben ist. In der neuesten Geographie ist Hoden unbekannt, und findet sich auch nicht auf der Rennelschen Karte (in Euhn's Samml. II. B.) — Was Kadamosto hier von den arabischen Karawanen sagt, wird von Le Maire in seiner Reise nach den Kanarien-Inseln und dem Senegal wiederholt. (Allg. Hist. d. R. III. B. S. 156.) Wo in der Anmerkung die Namen Hoden, Gualata und Melli veraltet genannt werden.

**) Nach Job Ben Salomon (Allg. Hist. d. R. III. B. S. 128.) ist Tombut die Hauptstadt des Königreichs Futa in Nigrizien; nach Lindsey (Voyage to the

und andern Plåzzen der Negern kommen, ausrasten, wenn sie nach der Barbarei reisen. Die vorzüglichsten Lebensmittel der Einwohner sind Datteln und Gerste, die sie in ziemlicher Menge in ihrer Gegend bauen; doch nicht soviel, als sie bedürfen. Ihr Getränke ist Milch von Kameelen und andern Thieren; denn Wein haben sie nicht. Sie haben auch Kühe und Ziegen; doch in geringer Anzahl, woran der dürre und trokne Boden Schuld ist. Ihre Rinder sind auch kleiner als die unsrigen.

Sie sind Muhamedaner und unversöhnliche Feinde der Kristen. Sie bleiben nie an einem Orte sondern schweifen immer in der Wüste herum, bis an die Länder der Negern, und bis an die Barbarei. Sie sind sehr zahlreich und haben viele Kameele; mit diesen führen sie Erz und Silber von der Barbarei nach Tombut und andern Negerplåzzen, und von dort bringen sie Gold und Malaghette (Pfeffer) eine Art von eßbaren Erdfrüchten, nach

Coast of Africa, p. 59.) ist es die Hauptstadt in dem Königreich Gago, am Senegal. Auch Demanet (Geschichte des französischen Afrika) ist hierüber nachzulesen. Die eigentliche Lage von Tombut ist unbekannt. Andere nennen auch das Königreich Tombut oder Tombuktu, wie z. B. auf Rennel's angeführter Karte. Uebrigens sol dies Land äusserst reich an Golde seyn. In der Folge werden wir noch mehr darüber zu sprechen haben.

der Barbarei. Die Farbe dieses Volkes ist braun; ihre Kleidung weiß, mit einer rothen Einfassung, welche sie auf der blossen Haut tragen. Die Männer winden ein Tuch um den Kopf nach Art der Mauren, und gehen barfuß.

In diesen sandigten Gegenden gibt es eine Menge Löwen, Leoparden und Strausse, deren Eier ich oft gegessen und schmakhaft gefunden habe.

Prinz Heinrich hat gegenwärtig die Insel Arguin auf zehen Jahre verpachtet, so daß keiner in diesen Meerbusen einlaufen darf, um mit den Arabern zu handeln, ausser denjenigen, welche dieses Recht gepachtet haben. Sie wohnen auf der Insel, wo sie eine Faktorei haben, welche mit den Arabern, die dorthin kommen, handelt. Sie verkaufen ihnen Zeuge, Tücher und Silberstoffe, eine Art Rökke die dort Alchizeli heissen, Teppiche, und andre Waaren; vorzüglich aber Waizen, weil sie daran beständig Mangel leiden. Dagegen bringen ihnen die Araber Negersklaven und Gold. Der Prinz hat auch, um diesen Handel zu beschüzzen, ein Kastell daselbst erbauen lassen. Alle Jahre schiffen die Karavellen von Portugal aus regelmässig nach dieser Insel.

Die Araber holen auch viele Pferde aus der Barbarei *), mit welchen sie Handel treiben;

*) Der ungenannte Verfasser der Beschreibung von Nigrizien (Cuhn's Samml. I. B., S. 126.) sagt: „Die arabischen Pferde dieser Landschaft sind die schönsten,

sie führen sie in die Negerländer und verkaufen sie an die Vornehmen, welche ihnen wohl zehen bis fünfzehn Sklaven für ein Pferd geben, nachdem es gut ist. Auch bringen sie den Negern seidene Zeuge, die zu Granada, und zu Tunis in der Barbarei verfertigt werden; ferner Silbergeschirr und viele andere Dinge. Dafür erhalten sie eine Menge Sklaven und etwas Gold. Alle diese Sklaven werden nach dem vorerwähnten Orte Hoden gebracht, und von dort aus hin und wieder verführt; ein Theil kömmt nach den Gebirgen von Barcha und von da nach Sizilien, andere werden nach Tunis, und in die übrigen Küstenländer der Barbarei gebracht; noch andere führt man nach der Insel Arguin, wo sie an die portugiesischen Kaufleute verhandelt werden, die jährlich sieben bis achthundert Sklaven von dort nach Por-

die ich je gesehen habe, und die hiesigen Mohren führen ein genaues Register über die Abstammung derselben, und halten sehr darauf, daß ihre Stutten immer rein belegt werden, indem sie mehr für die Erhaltung ihrer edeln Pferderassen sorgen, als wir für die Erhaltung edler Menschenrassen.„ — Andere behaupten dagegen die Mohren dieser Gegenden erhielten alle ihre Pferde aus der Barbarei, vorzüglich aus dem marokanischen; nie aber würden ihnen Hengste verkauft, damit sie diese Rassen nicht fortpflanzen könnten. Man vergleiche damit, was Höst (Nachrichten von Marokos S. 291.) von der in Marokos verbotenen Ausfuhr der Pferde sagt.

tugal schikken. Ehe aber dieser Handel eingeführt war pflegten von Zeit zu Zeit vier bis fünf auch mehr bewaffnete Karavellen in diesen Meerbusen zu kommen, bei Nacht zu landen, die Dörfer der Fischer anzugreifen, auch ins Innere des Landes zu streifen, und von diesen Arabern Männer und Weiber gefangen wegzuführen, die sie dann in Portugal als Sklaven verkauften. So verfuhren sie längs der ganzen Küste, vom weissen Vorgebirge bis an den Senegal, welches ein grosser Fluß ist, der ein Volk das sich die Azanaghis nennet, von dem ersten Königreiche der Negern scheidet.

Die Azanaghis sind dunkelbraun von Farbe, sie wohnen an einigen Gegenden der Küste jenseits des weissen Vorgebirgs und weit in das Innere der Wüste hinein. Sie gränzen mit den Arabern von Hoden und leben wie diese von Datteln, Gerste, und Kameelmilch. Da sie aber an der andern Seite an die Länder der Negern gränzen, so stehen sie mit denselben in Verbindung, und ziehen aus ihrem Lande eine Art Hirse, und einiges Gemüse, als Bohnen, u. s. w. das sie zu ihrer Nahrung brauchen. Sie essen sehr wenig, und begnügen sich, mit einer Schüssel Gerstenmehlsuppe für den ganzen Tag, weil sie wenig Lebensmittel haben. Diese Leute pflegten die Portugiesen gewaltsam zu rauben und zu verkaufen; auch waren sie die besten Sklaven unter allen Negern.

Seit einiger Zeit aber geht es hier ganz friedlich zu, und alles wird durch den Handel betrieben, weil der Prinz ausdrüklich verboten hat, einem Landeseingebohrnen Schaden zuzufügen; denn er hofft, daß der Umgang mit den Kristen sie geneigter machen soll, die kristliche Religion anzunehmen, da sie in dem muhamedanischen Glauben noch nicht sehr bevestigt sind. Diese Azanaghis haben folgende sonderbare Gewohnheit, nämlich sie tragen beständig ein Tuch um den Kopf, von dem ein Ende quer über das Gesicht geht, und den Mund und einen Theil der Nase bedekt und dieses, weil der Mund, wie sie sagen, etwas ekkelhaftes ist, der unaufhörlich übelriechenden Athem aushaucht und man ihn daher bedekt halten, und nicht zeigen muß. Sie vergleichen ihn auch mit dem Hintern, und sagen, diese beide Theile müssen immer bedekt seyn. In der That lassen sie den Mund auch nie sehen, ausser wann sie essen. Sie haben keine Oberhäupter unter sich, nur pflegen sie den Reichen mit mehr Achtung zu begegnen, und ihnen eher zu gehorchen als den andern*). Sie sind aber ein armes Volk, dabei lügnerisch, diebisch und sehr treulos. Der Gestalt nach sind sie von mittlerer Grösse, hager und tragen ihre Haare auf die Schultern herabhängend wie die Teutschen. Ihre Haare sind aber ganz schwarz,

*) Dies stimmt mit des Fernandes oben eingerükten Nachrichten ziemlich überein.

und sie pflegen sie alle Tage mit Fischfette zu salben, welches sie unerträglich stinkend macht; sie selbst halten es aber für sehr schön.

Sie hatten keine Kristen gesehen, ehe sie mit den Portugiesen bekannt wurden, welche dreizehn bis vierzehn Jahre hindurch mit ihnen Krieg führten, und sie, wie gesagt, als Sklaven verkauften. Da sie nun zum erstenmal ihre Segel oder vielmehr ihre Schiffe auf dem Meere erblikten, Dinge dergleichen weder sie, noch ihre Vorfahren je gesehen hatten, so glaubten sie, es wären ungeheure Vögel mit weissen Flügeln, die in der Luft flögen, und von irgend einem sonderbaren Orte kämen. Ja als die Schiffer die Segel eingezogen, um beizulegen, sahen sie einige in der Entfernung für Fische an; andere hielten sie für Gespenster, die des Nachts herum wandelten, und fürchteten sich sehr vor ihnen. Sie glaubten es um so mehr, da sie zuweilen des Abends an einem Orte von den Schiffen angegriffen wurden, und den folgenden Morgen eben das hundert Meilen weiter hinunter an der Küste erfuhren, je nachdem die Befehlshaber der Karavellen Ordre gaben, oder nachdem der Wind ihnen günstig war. Daher sagten sie untereinander: „Wenn dies menschliche Geschöpfe wären, wie könnten sie in Einer Nacht so weit gehen, da wir in dreien Tagen nicht so weit kommen?„ — Sie hatten von der Schiffahrt keinen Begriff, und glaubten daher alle diese Schiffe

wären Gespenster. Ich habe es selbst von Azanaghis gehört, die in Portugal Sklaven waren, auch von vielen Portugiesen die damals mit den Karavellen nach diesen Küsten zu schiffen pflegten. Daraus läßt sich schliessen wie neu ihnen alles, was wir hatten, vorkommen mußte.

Sechs Tagereisen oberhalb **Hoden**, landeinwärts ist ein Ort, der **Tegazza** heißt, welches wir in unserer Sprache **Karkadoro** nennen würden *), wo man eine grosse Menge Steinsalz findet, welches alle Jahre von einigen Karawanen der Ara-

*) Dapper (Beschreibung von Afrika, fol. Amsterd. 1670. Seite 321.) sagt: „Die Wüste Tegazza, welches einen Lastort bedeutet, weil daselbst viel Salz geladen und weggeführt wird, ist ein bewohntes Land und gränzet gegen Osten an Zanagas. Der Hauptort ist Tegazza, von welchem das ganze Land den Namen erhalten hat. Man findet daselbst viele Salzgruben, deren Salz schneeweis ist. Rund um dieselben her stehen in grosser Zahl die Hütten der Salzarbeiter, u. s. w.„— Womit Leo (in seiner Beschreibung von Afrika) übereinstimmt. — Woher dann die Erklärung des Namens Tegazza durch Carcadoro, Goldladung? — Zwar erklärt auch Peritsol (Itinera mundi) diesen Namen durch terra onusta auro, mit Golde beladenes Land; aber dies beweiset immer noch nichts. — Tegazza findet sich zwar auf den Karten, aber in der neuern Geographie ist es unbekannt. Auf Rennels Karte würde es vergebens gesucht werden. In der Folge ein Mehreres davon! —

ber und Azanaghis auf Kameelen nach Tombut und von dort nach Melli *) geführt wird, einem Neger-Königreich, wo alles Salz in weniger als acht Tagen für zwei bis dreihundert Mitigallen **) die Ladung, je nachdem sie groß oder klein ist, verkauft wird. Ein Mitigall ist ungefähr ein Dukat am Werth. Nachher reisen die Araber mit

*) Nach Dapper (am angef. Orte, S. 329.) ist Melli ein Königreich in Nigrizien, das an einem Arme des Nigers liegt, und dessen Hauptstadt auch den Namen Melli führt. — Auf der Hasischen Karte von Afrika finde ich ein Königreich Melli in Senegambien, ostwärts von der Landschaft Nalus; aber auf der Adansonschen Karte (bei der Reise nach Senegal) steht es nicht; ebensowenig auf der Rennelschen. — Ein andres Königreich Melli wird von Dapper auf die Pfefferküste gesezt. — Theils Namensveränderungen, theils Revoluzionen, theils fehlerhafte Angaben, theils Unbekanntschaft mit diesen Ländern sind die Ursachen warum manche solcher geographischer Namen aus der neuern Länderkunde verschwunden sind.

**) Ein Mitigal (wie Kadamosto sagt) oder eigentlich Metkal ist eine eingebildete marokanische Rechnungsmünze, die zehn Mark dänisch, oder beinahe 2. Thaler sächsich thut. (Höst's Nachrichten von Marakos, S. 280.) Nach Lukas (Cuhn's Sammlung II. B. S. 215.) wird in Fezzan auch nach Mitkals gerechnet, und gilt dort 10. Schilling 1 1/2 Pfenning englisch, oder beinahe 3. Thaler sächsisch.

ihrem Golde nach Hause. In diesem Königreich Melli ist die Hizze sehr groß, und das Futter für die vierfüßigen Thiere so ungesund, daß von hundert die mit den Karawanen hingehen, kaum fünfundzwanzig zurükkommen. Daher haben sie auch in diesem Lande keine vierfüßige Thiere. Selbst viele von den Arabern und Azanaghis werden in jenen Gegenden krank, und sterben wegen der grossen Hizze *). Die Entfernung aber von Tegazza bis Tombut ist vierzig Tagereisen zu Pferde, und von Tombut bis Melli dreißig. Als ich dies hörte, fragte ich, was die Kaufleute von Melli mit dieser grossen Menge Salz machten?

---

*) Wie weit dies gegründet sei', werden wir in der Folge bei der nähern Beschreibung dieses heissen Landes finden. Nur folgendes kann hier noch angeführt werden, was Wilson (Beobachtungen über den Einfluß des Klima's, a. d. Engl. gr. 8. Leipzig, 1781. S. 116.) von den Krankheiten des warmen Klima's sagt: „Erschlaffung des Körpers läßt sich als ein gewisser Hang zur Fäulniß betrachten, welcher die Ursache fast aller dem heissen Erdgürtel eigenen Krankheiten zu seyn scheinet. Mehr skorbutische Zufälle, als gänzlicher Scharbok sind in diesen Gegenden häufig, und rühren von einem zu sehr animalisirten Zustande des Körpers und einer angeschwängerten Atmosphäre her. So sind auch Durchfälle und Ruhren wegen der rohen vegetabilischen Nahrung und der Erschlaffung nichts seltenes. Am allermeisten aber herrschen Faulfieber.„

Man antwortete mir, daß ein kleiner Theil davon in ihrem Lande verzehrt würde, denn weil sie nahe an der Linie wohnen, wo die Tage und Nächte immer gleich sind, ist die Hizze zu einigen Jahrszeiten unerträglich, und verursacht eine Fäulniß im Blut, von der sie sterben müßten, wenn sie nicht dieses Salz hätten, und ihre Art es zu gebrauchen, ist folgende: Sie nehmen ein kleines Stük von diesem Salz, lösen es in einer Schüssel mit etwas Wasser auf, und trinken dieses alle Tage, welches, wie sie sagen, ihnen das Leben rettet *). Das übrige Salz wird aber in so grossen Stükken, als ein Mann auf dem Kopfe tragen

*) (Wilson, am angef. Orte, S. 130.) „Herr Pringle hält in seinen Versuchen über das Küchensalz dafür, es erweise sich in kleinen Quantitäten, entweder innerlich genommen oder auch in warmen Mischungen äusserlich gebraucht, eher als ein septisches (fressendes) Mittel, als auf andere Art. Hieraus liesse sich dann erklären, theils warum gesalzene Lebensmittel geschwinder Fäulniß im Körper erwekken, als frische von eben derselben Gattung; theils warum es bei Pflanzenfressenden Thieren (und Menschen?) so gute Wirkung thut. Sie bekommen davon wieder neuen Appetit, weil es theils als ein reizendes, theils als ein die Nahrung auflösendes und die Verdauung beförderndes Mittel wirkt.„ — Auch über diesen Umstand wird uns die Völkerkunde noch in der Folge Erläuterung geben.

kann, weiter weggebracht. Dieses Salz wird, wie vorher gesagt worden, auf Kameelen nach Melli gebracht in grossen Stükken, wie man es aus dem Bruch herausholt, und jedes Kameel trägt zwei solcher Stükke. In Melli aber brechen es die Negern in kleinere Stükke um es auf dem Kopfe tragen zu können. Jeder nimmt ein Stük, und eine grosse Anzahl Männer macht sich damit zu Fuß auf den weiten Weg. Alle tragen zwei Zakken oder Gabeln, die sie in die Erde stekken, wenn sie müde sind, um das Salz darauf zu legen, und so bringen sie es bis an ein gewisses Wasser, von dem sie nicht wissen, ob es das Meer oder ein grosser Fluß ist. Ich halte aber dafür, es sei ein Fluß, denn wäre es ein Meer, so würde es ihnen dort, in einem so heissen Klima nicht an Salz gebrechen; die Negern, sagen sie, transportiren es auf diese Art aus Mangel an Lastthieren, weil keine wegen der grossen Hizze bei ihnen ausdauren können. Man bedenke daher, wie viele Menschen erfordert werden, um es zu Fusse fortzuschaffen, auch wie groß die Anzahl derer seyn muß, welche es jährlich verbrauchen. Sobald man das Salz bis an das Wasser gebracht hat, wird folgendes damit beobachtet. Die Eigenthümer des Salzes legen es Haufenweise in einer Reihe hin, und jeder zeichnet das seinige, alsdann kehret die ganze Karawane eine halbe Tagereise zurük. Gleich nachher erscheint eine andere Negernazion, die sich weder sehen noch sprechen

lassen wollen *). Sie erscheinen in einigen grossen Kähnen, die von gewissen Inseln herzukommen scheinen, landen und besehen das Salz, legen alsdann eine Quantität Gold zu jedem Haufen, und entfernen sich wieder, indem sie beides Gold

---

*) Von einem ähnlichen stummen Tauschhandel der Karthager mit einem innerafrikanischen Volke, zwar nicht mit Salz, sondern mit andern Waaren gegen Gold, spricht schon Herodot. Er erzählt: (im IV. Buche, im 196. Kap.) „Wenn die karthagischen Schiffe angekommen sind, so laden sie ihre Waaren aus, und legen sie an's Ufer zur Schau hin. Dann kehren sie auf die Schiffe zurük, und machen den Landeseinwohnern ihre Ankunft durch Feuer und Rauch kund. Diese kommen dann mit ihrem Gold und Silber an die Küste, legen es neben die karthagischen Waaren hin, und entfernen sich, doch ohne die Güter aus dem Gesichte zu verlieren. Die Karthager steigen hierauf wieder an's Ufer; finden sie den Preiß, den sie für ihre Waaren verlangen, so nehmen sie ihn weg, und schiffen weiter; wo nicht, so lassen sie beides liegen, und gehen wieder an Bord. Die Einwohner legen dann solange noch Gold hinzu, bis die Karthager zufrieden sind. Bei diesem Handel wird die höchste Aufrichtigkeit beobachtet.„ — Jobson (im III. B. der allg. Hist. d. R. S. 41.) erzählt noch Ebendasselbe, und berichtet, wie sehr das Salz in diesem Handel gesucht werde. — Auch Höst (Nachr. von Marokos, S. 279.) spricht von einem solchen maurischen Karawanenhandel.

und Salz zurüklassen. Sobald sie fort sind, kommen die Eigenthümer des Salzes wieder, und wenn die Quantität Gold ihnen genüget nehmen sie es und lassen das Salz zurük, ist es aber ihnen nicht anständig, so lassen sie das Gold und Salz liegen, und gehen noch einmal fort. Dann kommen die Negern mit dem Golde wieder, und nehmen die Haufen weg, die sie ohne Gold finden. Wo es aber noch liegt, legen sie entweder mehr zu, oder sie lassen das Salz liegen. Auf diese Art handelten sie miteinander nach einer langen Gewohnheit ohne sich je zu sehen oder zu sprechen. Zwar scheint dies, schwer zu glauben, ich habe aber meine Nachricht von vielen Kaufleuten unter den Arabern und Azanaghis, und von andern glaubwürdigen Leuten.

Ich fragte auch diese Kaufleute, wie es möglich wäre, daß der Kaiser von Melli, den sie als einen so mächtigen Fürsten beschrieben, nicht einmal auf die Gedanken gekommen sei, in Güte oder mit Gewalt zu erfahren, wer diese Menschen wären die sich weder sehen lassen, noch sprechen wollten? Hierauf antwortete man mir, es wären noch nicht viele Jahre her, seit ein Kaiser von Melli sich vornahm auf alle Fälle einen von diesem Volke in seine Gewalt zu bekommen. Nachdem man sich darüber berathschlaget hatte, ward beschlossen, daß einige von des Königs Leuten einen Tag zuvor, ehe die Karawane die halbe Tagereise zu-

rükkehren würde, nahe an dem Orte, wo die Salzhaufen hingelegt würden, tiefe Gruben machen sollten, um sich darinne zu verbergen, und dann, wann die Negern kämen, um das Gold hinzulegen, sollten sie diese angreifen, und zwei oder drei derselben wegnehmen, und unter guter Bedekkung nach Melli führen. Dieses wurde auch glüklich ausgeführt; sie nahmen viere gefangen, und die andern flohen davon. Von diesen liessen sie noch drei entspringen, um die Negern nicht zu sehr aufzubringen, und weil sie glaubten, einer könne hinlänglich die Neugierde ihres Herrn befriedigen. Aber ihre Erwartung schlug fehl, denn der Neger wollte durchaus weder essen noch sprechen, obgleich man ihn in verschiedenen Sprachen anredete; er lebte auch nur vier Tage, und starb. Daher glauben die Negern von Melli, weil sie diesen nicht zum Sprechen bringen konnten, die ganze Nazion sei stumm, andere hingegen glauben, daß sie auch die Sprache besizzen müssen, da sie eine menschliche Gestalt haben, und daß dieser nur aus Unwillen nicht habe reden wollen, weil er sich so übel behandelt sah, wie noch keinem von seinen Landsleuten begegnet war. Dieser Todesfall war den Negern von Melli sehr empfindlich, weil ihr König dadurch um die Erfüllung seines Wunsches gebracht wurde. Bei ihrer Zurükkunft erzählten sie ihm alles was vorgegangen war, welches ihn sehr verdroß. Er verlangte zu wissen, wie ihre Gestalt beschaffen sei und man antwortete, sie

wären sehr schwarze Menschen, wohl gebildet, und eine Palme höher als seine Unterthanen; sie hätten Unterlippen über eine Spanne lang, die groß und roth auf der Brust herunter hiengen, und Blut auszuwerfen schienen, die Oberlippe aber wäre von gewöhnlicher Grösse. Wegen dieser besondern Gestalt ihrer Lippen zeigten sie das Zahnfleisch und ihre Zähne, die grösser als die ihrigen waren. Sie hätten auch an den Seiten zwei grosse Zähne und grosse schwarze Augen, und dabei einen fürchterlichen Blik. Das Zahnfleisch wäre eben so blutig wie die Lippen. — Seit dieser Begebenheit hat auch kein König wieder dergleichen unternommen, indem die Negern wegen des einen Gestorbenen in drei Jahren nicht wieder kommen wollten, um Gold gegen Salz zu vertauschen. Sie vermuthen aber, daß die Lippen dieser Negern wegen der grossen Hizze in ihrem Lande faul geworden, und weil aus Mangel des Salzes zur Arznei viele gestorben wären, so hätten sie zulezt von selbst auf die gewohnte Art wieder Salz holen müssen. Daher ist es eine allgemeine Meinung sie könnten ohne Salz nicht leben, denn die Negern von Melli schliessen auf ihre Krankheiten aus den ihrigen. Der Kaiser von Melli kümmert sich auch nicht darum, daß die Neger nicht sprechen wollen, wenn er nur ihr Gold bekömmt. Dies ist alles, was ich von diesen Begebenheiten erfahren habe, und weil es von so vielen erzählt wird, können wir es immer glauben, und ich, der ich Vie-

les in der Welt gesehen habe, halte dieses und noch manch Anderes für möglich.

Das Gold, welches auf diese Art nach Melli kömmt, wird in drei Theile getheilt, ein Theil geht mit einer Karawane, die nach Melli kömmt an einem Ort, welcher Rochia *) heißt und auf dem Wege nach Soria und Kairo liegt; das übrige geht mit einer Karawane von Melli nach Tombut, von hier geht ein Theil nach Toct**), und von dort aus nach Tunis in der Barbarei, und der ganzen obern Küste. Das übrige aber kömmt nach Hoden, und wird von dort aus nach Oran, und Hana-One, Oerter in der Barbarei innerhalb der Meerenge von Gibraltar, und nach Fez und Marokko, Arzilla, und Arzaffi und Messa, Oerter der Barbarei jenseits der Meerenge gebracht. Von diesen Plätzen erhalten wir Italiener dieses Gold von den Mohren, für allerlei ihnen zugeführte Waaren. Um aber wieder einzulenken, muß ich bemerken, daß dieses das Vorzüglichste ist, was man aus dem Lande der Azanaghis holen kann. Von demjenigen Gold aber, das alle

*) Vielleicht Kaschna oder Gonjah? — (Man sehe oben die Einleitung S. 54.)

**) Vielleicht Taudeny? — (Oben S. 54. Hiemit ist Rennel's oft angeführte Karte zu vergleichen.) Auf der Hasischen Karte findet sich eine Landschaft Thuat an den südlichen Gränzen der Barbarei.

alle Jahr nach Hoden kömmt, bringen die Araber Etwas nach der Seeküste, und vertauschen es gegen allerlei Waaren an die Portugiesen die sich auf der Insel Arguin aufhalten. In dem Lande dieser Azanaghis oder Schwarzbraunen wird kein Gold gemünzt, man findet auch keines weder dort, noch in allen weiterhin gelegenen Orten. Ihr ganzer Handel bestehet darinn, daß sie eine Waare gegen die andere oder zwo gegen eine und mehrere vertauschen, und davon ernähren sie sich. Zwar habe ich auch gehört, daß tiefer ins Land hinein die Azanaghis und auch Araber an einigen Orten kleine, weisse Seemuscheln, so wie sie aus der Levante nach Venedig kommen, als Münze gebrauchen *), und eine gewisse Anzahl davon, je

*) Die Muscheln Kauris, eine Art kleiner Porzellanschnekken, von den Franzosen Pucelages genannt, werden vorzüglich an den Maldivischen Inseln gefischt, welches ein Geschäft der Weiber ist, (Man sehe Pyrard's Reise nach Ostindien, auch Sonnerat, u. a.) und dann in grossen Schiffsladungen nach Ostindien geführt, wo sie statt der Scheidemünze dienen. Das Pfund kostet etwa 8. Kreuzer oder 2. Ggr. Ankauf, und wird nachher wieder zu 4. bis 6. Ggr. verkauft. Ein Theil dieser Muscheln geht auch nach der Westküste von Afrika, und in Guinea gilt das Pfund schon 12. Ggr. Alljährlich werden für mehr als 200,000. Thaler solcher Waare aus den Maldivischen Inseln weggebracht. (Poncelin de la Roche-Tilhac, Tableau du Commerce & des Posses-

nach dem Werth der zu kaufenden Sache zu geben pflegen. Das Gold, welches sie verkaufen, wägen sie nach Mitigallen ab, wie es in der Barbarei ebenfalls gebräuchlich ist. Die Einwohner dieser Wüste haben keine Religion noch irgend einen natürlichen Oberherrn, und nur die reichsten, und die, welche die meisten Anhänger haben, sind ihre Fürsten. Die Weiber in diesem Lande sind ebenfalls schwarzbraun, und tragen baumwollene Kleider, die sie von den Negern erhalten; einige tragen die Kleider, die sie Alchezeli nennen, aber alle ohne Hemden. Die Weiber welche die längsten Brüste haben, werden für die schönsten gehalten. Daher geben sie sich die gröste Mühe, sie lang zu ziehen, und binden sich, wenn sie sechzehn bis siebenzehn Jahr alt sind, und die Brüste ziemlich groß sind, einen Strik quer über die Brust, so vest als möglich, wodurch die Brüste herunter gezogen werden *), und durch tägliches Zerren dar-

sions des Européans en Asie & en Afrique &c. T. I. p. 116.) Auch in Nigrizien kursiren diese Muscheln als Scheidemünze und in Kaschna werden 2500. Stük derselben einem Mitkal von Fezzan (oder 3. Thalern sächsisch) gleichgeachtet, folglich gehen ungefähr 3. Stük auf einen Pfenning sächsisch, oder 9. auf einen Kreuzer. Die Araber nennen diese Muscheln Hueddah; Andre geben ihnen auch den Namen Kardie. (Nach Lukas, in Cuhn's Sammlung, II. B. S. 257.)

*) Dies geschieht wohl auch um der Bequemlichkeit

an, werden sie auch so lang, daß sie einigen bis auf den Nabel hängen, welches für eine besondere Schönheit gehalten wird. Die Männer reiten zu Pferde wie die Mohren, doch sind die Pferde in geringer Anzahl, weil das Land zu unfruchtbar ist, viele zu unterhalten, auch leben sie nicht lange wegen der grossen Hizze.

Diese Länder in der Wüste leiden grossen Wassermangel, daher sind sie auch dürre und unfruchtbar. Es regnet hier nur drei Monate des Jahrs nämlich im August, September und Oktober. In manchen Jahren erscheinen hier eine Menge Heuschrekken, sie sind von der Länge eines Fingers, und gleichen den Grillen, die in den Wiesen herumhüpfen, nur sind sie weit grösser und roth und gelb von Farbe. Man sieht sie zu gewissen Zeiten in so grosser Menge in der Luft, daß sie die Sonne verfinstern; und so weit sich das Auge erstrekt, zwölf bis sechzehn Meilen in die Runde, erblikt man nichts als diese Thiere, welches ein schröklicher Anblik ist; wo sie hinfallen, bleibt kein Halm auf der Erde; alles wird aufgezehrt. Dies ist eine grosse Plage jener Länder, die das Land ganz unbewohnbar machen würde, wenn sie alle Jahre kämen. Sie kommen aber nur einmal in

---

willen, um die Kinder rükwärts säugen zu können. Von ähnlichen Verunstaltungen sprechen: Meiners, in seiner Geschichte der Menschheit; Demeunier, über Sitten und Gebräuche der Völker; u. a.

etwa drei oder vier Jahren, und zu der Zeit, da ich da war, habe ich sie an dem Ufer des Meeres gesehen; ihre Menge war unbeschreiblich.

Nachdem wir das weisse Vorgebirg vorbeigeschifft waren, segelten wir nach dem Fluß Senegal, welches der erste Fluß der Negern auf dieser Küste ist. Er trennt die Länder der Negern von den Wohnungen der schwarzbraunen Azanaghis, die dürre trokene Gegend von der fruchtbaren.

Etwa fünf Jahre vor meiner Reise ward dieser Fluß von drei Karavellen des Infanten entdekt *). Sie segelten hinein, behandelten die Negern freundlich, handelten mit ihnen, und seitdem sind alle Jahre einige Schiffe dahingekommen.

Dieser Fluß ist sehr ansehnlich, und an der Mündung eine Meile breit, er ist tief genug, und etwas weiter hin liegt in der Mitte desselben eine Insel, so daß er sich hier durch zwo Mündungen ins Meer ergießt. In beiden findet man Sandbänke, die sich eine Meile weit ins Meer hinaus erstrekken. In diesen Gegenden wächst und fällt das Wasser alle sechs Stunden, welches die Ebbe und Flut ist. Die Flut erstrekt sich mehr als sechzig Meilen den Fluß hinauf, wie ich von den Portugiesen erfahren habe, die sehr weit hinauf gesegelt sind. Wer aber in den Fluß hinein will,

*) Der Senegal wurde im J. 1447. (wovon schon oben) zuerst von den Portugiesen gefunden, folglich acht Jahre vor Kadamostos Reise.



muß wegen der vielen Sandbänke und Klippen mit dem Strom fahren. Von dem weissen Vorgebirge bis an den Senegal sind dreihundert und achzig Meilen, und die ganze Küste ist lauter Sand bis etwa zwanzig Meilen disseits des Flusses. Man nennt dieses die Küste von Anterote, und sie gehört den Azanaghis oder schwarzbraunen Mohren. Es ist merkwürdig, daß jenseits des Flusses alle Menschen ganz schwarz, groß, stark und wohl gebaut sind. Das Land ist mit Bäumen bedekt, grün und fruchtbar, disseits hingegen sind die Menschen schwarzbraun, dürre, klein und unansehnlich, und das Land unfruchtbar und ausgedörrt.

Den Meinungen der Gelehrten zu Folge ist der Senegal, ein Arm des Flusses Gihon der sich aus dem irdischen Paradiese ergießt. Dieser Arm ward von den Alten Niger genannt, und fließt durch ganz Ethiopien wo er sich bei seiner Annäherung gegen das Weltmeer zú im Westen in viele andere Arme ausser dem Senegal theilt. Ein anderer Arm des Gihon ist der Nil welcher Egypten durchströmt, und sich in das mittelländische Meer ergießt *).

Das Land der Negern am Senegal ist das erste Negerland im untern Ethiopien, und die Völker,

*) Ein lächerlicher Einfall! Was verstand wohl Kadamosto hier unter Gihon? — Dies riecht nach der orthodoxen Geographie des Mittelalters.

die an seinen Ufern wohnen, heissen die Gilofer *). Die ganze Küste bis an diesen Fluß ist flach und niedrig; auch jenseits des Flusses bis zum grünen Vorgebirge behält sie diese Gestalt. Das grüne Vorgebirge ist das höchste Land in dieser ganzen Strekke vierhundert Meilen weit jenseits des Kaps noch mitgerechnet. Nach dem was ich habe erfahren können, gränzt das Königreich Senegal **) landeinwärts gegen Osten an das Land **Tuchusor**, gegen Süden an das Königreich **Gambra**, gegen Westen an das Weltmeer, und gegen Norden an den vorbenannten Fluß, der die Schwarzbraunen von den Negern scheidet.

Zu meiner Zeit hieß der König von Senegal **Zucholin**, und war ein junger Mann von zweiundzwanzig Jahren. Dieses Reich ist nicht erblich, sondern es giebt in dem Lande mehrere Her-

---

*) Jaloffer oder Ualoffer, wovon oben in der Einleitung, und in der Folge noch Mehreres von dieser Nazion.

**) Es ist beinahe unnöthig, hier zu erinnern, daß es gar kein Königreich Senegal genannt giebt; denn wir haben ja oben schon gesehen, daß der Name des Flusses Senegal wahrscheinlich von den Portugiesen herrührt, da er den Eingebohrnen nicht bekannt ist. Ohne Zweifel meint hier Kadamosto das Königreich des Burba Ualoff welches (nach Adanson) ehmals sehr mächtig war, und eine grosse Strekke an der Küste disseits und jenseits des Senegals umfaßte.

ren, von denen sich bisweilen drei bis vier verbinden, und einen König wählen, der aber von edlem Blute seyn muß. Der König regiert so lange als es den Fürsten gefällt. Sehr oft aber wird er von ihnen wieder abgesezt, es sei denn, daß er sich mächtig genug gemacht hätte, um ihnen zu widersezzen. Kurz dieser Staat ist nicht so wie das Reich des Sultans von Kairo, sondern der König lebt in beständiger Furcht, vertrieben oder ermordet zu werden. Diese Fürsten gleichen auch nicht unsern kristlichen Königen, denn sie herrschen über armselige wilde Völker. Sie haben in ihrem Lande keine veste Städte, wohl aber Dörfer mit Hütten von Stroh; sie können keine gemauerte Häuser bauen denn sie haben weder Kalk noch Steine, auch verstehen sie es nicht sie zu gebrauchen. Das Königreich ist nur klein, es erstrekt sich nicht weiter, als zweihundert Meilen längs der Küste, und ungefähr eben so weit ins Land hinein, soviel als ich davon habe erfahren können. Der König hat keine Einkünfte von gewissen Zöllen und Abgaben, die Vornehmen des Landes machen ihm aber, um in gutem Vernehmen mit ihm zu bleiben, jährliche Geschenke von Pferden, die dort ihrer Seltenheit wegen, in hohem Werthe stehen, Pferdegeschirren, und Vieh, als Kühen, Ziegen, u. s. w. wie auch Gartengewächsen, Hirsen und dergleichen. Der König läßt viele Sklaven sowohl in seinem als in den benachbarten Ländern rauben, die er dann theils gebraucht, um gewisse ihm be-

stimmte Ländereien zu bearbeiten, theils um sie an die Azanaghis, und arabischen Kaufleute, die mit Pferden und andern Dingen handeln, zu verkaufen. Er verkauft jezt auch viele an die Kristen, seitdem diese einen Handel in diesen Gegenden angefangen haben. Der König hat die Freiheit so viele Weiber zu nehmen, als ihm gefällt, und eben dies stehet auch den Grossen, und überhaupt einem Jeden frei, der mehrere Weiber erhalten kann. Der König hat deren gewöhnlich mehr als dreißig, doch pflegt er Eine mehr als die anderen zu achten, je nachdem sie von höherem Stande, und vornehmerer Abkunft sind. Seine Weiber erhält er auf folgende Art: Ihm gehören mehrere Dörfer oder Flekken, in einigen von diesen wohnen acht bis zehen seiner Weiber zusammen. Doch hat jede ihr eignes Haus, welches sie mit ihren weiblichen Bedienten und den männlichen Sklaven bewohnt, die das Feld bauen müssen, welches zum Unterhalte einer jeden ausgetheilt ist. Sie haben auch eine gewisse Zahl Kühe und Ziegen zu ihrem Gebrauche, für welche ihre Sklaven Sorge tragen müssen. Auf diese Art säet, ärndet, und lebt eine jede für sich. Wenn der König nun eines dieser Dörfer besucht, nimmt er weder Speisen, noch irgend sonst etwas mit sich, weil seine Weiber verbunden sind, ihn und sein Gefolge, mit Speise zu versehen. Jede bereitet daher des Morgens mit Sonnenaufgang drei bis vier Gerichte von Fischen, Fleisch oder andern Speisen des

Landes, und schikt solche durch ihre Sklaven in seine Wohnung, so daß in einer Stunde dreißig bis vierzig Gerichte beisammen sind; wenn nun die Stunde heran rükt, in welcher der König speisen will, so findet er alles bereit, ohne daß es ihn die geringste Mühe gekostet hätte. Er wählt dann was ihm gefällt, und gibt das Uebrige seinen Leuten. Dies ist aber gewöhnlich in so geringen Porzionen, daß sie selten davon satt werden. Auf diese Art reiset der König von einem Orte zum andern, und schläft bald bei dieser, bald bei jener. Er zeugt auch eine Menge Kinder, und so bald sich eine seiner Weiber schwanger befindet, berührt er sie nicht wieder. Eben so ist auch die Lebensart der Vornehmen dieses Landes.

Diese erstern Negern sind der muhamedanischen Religion zugethan, doch hängen sie nicht so vest daran wie die Mauren, und der grosse Haufen weiß wenig vom Glauben an Muhamed; die Vornehmen hingegen zeigen mehr Anhänglichkeit, weil sie einige Azanaghis oder Araber *) un=

*) Wir werden in der Folge noch mehrere Beweise von dem Bekehrungs= und Glaubenseifer der Muhammedaner in Afrika finden. — Hier verdient auch das angemerkt zu werden, was Matthews (in seiner Reise nach Sierraleona, teutscher Uebers. S. 69.) von dem Religionseifer der Mandingoer erzählt. Von der muhammedanischen Religion der Negern am Senegal spricht ausführlicher Demanet, in seiner Gesch. des französischen Afrika, II. B. S. 5. u. ff.

terhalten, die ihnen Unterricht in der Religion geben, und ihnen vorstellen, es wäre schimpflich, daß ein grosser Herr ohne an ein göttliches Gesez zu glauben leben sollte, wie der Pöbel, der sich um keine Religion bekümmert. Weil sie vorher keinen andern Umgang hatten, als diese Azanaghis und Araber, so nahmen sie die muhammedanische Religion an, seitdem sie aber mit den Kristen bekannter wurden, ist dieser ihr Glaube etwas erschüttert worden.

Diese Leute gehen beinahe ganz nakt. Ihre einzige Bedekkung ist ein Stük Ziegenfell, wie ein Paar Hosen gestaltet, womit sie die Schamtheile bedekken. Die Vornehmen aber tragen Hemden von Baumwolle, die in ihrem Lande wächst, von ihren Weibern gesponnen, und zu Zeugen verfertiget wird, die aber nicht mehr als eine Palme oder Spanne breit sind, weil sie nicht die Kunst verstehen Weberkämme zu machen; sie nähen daher vier bis fünf Streifen zusammen, wenn sie ein grosses Stük machen wollen. Diese Hemden reichen bis auf die halbe Lende hinunter, und haben weite kurze Aermel, welche die Hälfte des Armes bedekken. Sie tragen auch eine Gattung Beinkleider von diesem baumwollenen Zeuge, die bis auf den Knöchel gehen, und so unmäßig weit sind, daß sie oben im Bunde dreißig, fünfunddreißig bis vierzig Palmen enthalten; wenn sie solche vestgegürtet haben, sind sie wegen der grossen Länge und Weite

voller Falten und bilden einen grossen Beutel vorne, und einen hinten, der bis auf die Erde hänget und wie ein Schweif hinterher schleppt. Dies ist freilich die häßlichste Tracht von der Welt; doch gehen sie mit ihren weiten Säkken, und ihren Schweifen umher und fragen, ob man je was Schöners gesehen habe? Denn sie glauben, es sei die vortheilhafteste und zierlichste aller Kleidungen. Die Weiber, sowohl verheurathete als unverheurathete, gehen alle vom Gürtel aufwärts unbekleidet und von dem Gürtel herunterwärts tragen sie ein Röckchen, das bis auf die Hälfte des Beines hängt. Sowohl Männer als Weiber gehen barfuß, und tragen keine Bedekkung auf dem Kopfe, sondern flechten ihre Haare in artige Formen, die sie auf verschiedene Arten bevestigen. Gewöhnlich aber ist ihr Haar nicht mehr als eine Spanne lang. Noch muß ich bemerken, daß die Männer in diesen Gegenden viele weibliche Arbeiten verrichten, als Spinnen, Waschen, und dergleichen.

Es ist hier sehr heiß, und je weiter man geht, desto grösser wird die Hizze; hier wird es im Januar nie so kalt, als bei uns im April. Sowohl Weiber als Männer sind an ihrem Leibe sehr reinlich denn sie waschen sich des Tages vier bis fünfmal vom Haupte bis zu den Füssen. Hingegen sind sie im Essen desto schmuzziger, und unordentlicher. Ueberhaupt sind sie in allen ih-

nen fremden Dingen, einfältig und ungeschikt, in ihren gewöhnlichen Geschäften aber desto gewandter und erfahrner; sie sind sehr gesprächig, und plaudern ohne aufzuhören, dabei verstehen sie die Kunst zu lügen und zu betrügen sehr wohl. Uebrigens aber sind sie sehr freigebig, und geben jedem Fremden, der in ihre Hütten kömmt, Essen und Trinken und Nachtlager unentgeldlich.

Diese Negerfürsten führen oft Krieg unter einander, und weil sie keine Pferde haben, die, wie gesagt, wegen der grossen Hizze hier nicht leben können, so fechten sie immer zu Fusse. Sie tragen keine Rüstungen, weil sie keine haben, und weil auch dazu die Hizze zu groß ist. Sie haben aber grosse runde Schilde, aus den Fellen eines gewissen Thieres, welches Danta *) heißt, verfertiget, die sich sehr schwer durchstechen lassen.

*) Schon oben S. 107. ist von einem solchen Schilde gesprochen worden. Das Thier von welchem die Haut zur Ueberziehung solcher Schilde gebraucht wird, ist eine Art von wilden Ochsen oder Büffeln, Dante (irrig Anta, Lant) genannt, und ist im nördlichen Theile Afrika einheimisch. Zimmermann schildert es (Geogr. Geschichte des Menschen und der Thiere, III. B. S. 92.) so: „Die Hörner stossen an der Wurzel beinahe zusammen, gehen von da etwas auswärts, krümmen sich aber wieder einmal und stossen mit den Spizzen fast zusammen, so daß sie beinahe einen ovalen Raum einschliessen. An Grösse ist dies Thier zwischen dem Reh und Hirsch; gedrun-

Ihre Angriffswaffen bestehen in einer Gattung leichter Wurfspiesse, die sie Hassagayen nennen, und mit grosser Geschiklichkeit und Schnelligkeit werfen. Diese Wurfspiesse sind an der Spizze mit Eisen beschlagen und mit kleinen Wiederhaken versehen, so daß sie beim Herausziehen das Fleisch zerreissen, und sehr gefährliche Wunden machen. Sie haben auch ein morisches Gewehr, das einem türkischen Säbel gleicht, krumm wie ein Bogen, und aus Eisen ohne Zusaz von Stahl verfertigt ist. Das Eisen woraus sie ihre Waffen machen, erhalten sie aus dem Königreich Gambra, Stahl aber haben sie nicht, oder wenn es solchen in dem Lande gibt, aus dem sie das Eisen ziehen, so kennen sie seine Vorzüge nicht, oder verstehen es nicht, ihn zu gebrauchen. Sie haben auch ein Lanzenartiges Gewehr beinahe wie unsere Wurfspiesse. Ausser diesen brauchen sie keine andere Waffen. Da sie schlechte Vertheidigungswaffen haben, so sind ihre Kriege sehr blutig. Ihre Streiche treffen selten fehl, und sie tödten einander, wie das

---

gen und gut gebaut; glänzend gelbbraun; der Schwanz langhaaricht. Das Thier ist schnell und gutartig.„ — Seine Haut taugt sehr gut zu Schilden, da sie so dik ist, daß sie Spiessen und Musketenkugeln widersteht. Man sehe hierüber: Schott's Nachrichten von Senegal, im I. B. der Sprengelschen Beiträge — auch Pennant's history of Quadrupeds. Vol. I. p. 17.

Vieh, dabei sind sie so verwegen und wild, daß sie sich lieber todtschlagen lassen als fliehen; sie erschrekken nicht, wenn sie ihre Kameraden neben sich fallen sehen, sie scheinen vielmehr dabei ganz gleichgültig, wie Menschen die dergleichen gewöhnt sind, und den Tod nicht fürchten. Sie haben keine Schiffe, hatten auch nie einige gesehen, ehe sie mit den Portugiesen bekannt wurden. Diejenigen die an dem Flusse und nahe an der See wohnen, bedienen sich zwar kleiner Kähne, diese können aber höchstens drei bis vier Mann fassen, und sind aus Einem Stükke gemacht; in diesen Fahrzeugen gehen sie zuweilen auf den Fischfang, sezzen über die Flüsse, und fahren von einem Orte zum andern. Sonst sind diese Neger die geübtesten und besten Schwimmer von der Welt, wie ich oft Gelegenheit gehabt habe zu beobachten.

Ich segelte jezt mit meiner Karavelle den Senegalfluß vorbei, und kam an ein Land, welches **Budomel** *) heißt, und achthundert Meilen weit von dem Fusse längs der Küste liegt, die noch durchaus bis nach Budomel flach und ohne Berge ist. **Budomel** ist eigentlich der Titel eines Fürsten, und nicht der eigentliche Name des Landes;

*) Ohne Zweifel das Neger-Königreich Kajor, dessen Beherrscher den Namen Damel führt. (Man sehe die Adansonsche Karte). Von diesem Damel werden wir in der Folge noch Mehreres hören, denn er spielt eine Hauptrolle in der Geschichte dieser Gegenden.

man sagt aber das Land Budomel. Hier blieb ich mit meiner Karavelle liegen, um mit dem Fürsten zu sprechen, denn ich hatte von einigen Portugiesen erfahren, daß er ein brafer Mann sei, auf den man sich verlassen könnte, und der alles redlich bezahle, was er kaufte. Da ich nun einige spanische Pferde bei mir hatte, die bei den Negern in grossem Rufe stehen, und eine Menge anderer Waaren, als Tuch, morische Seidenzeuge und dergleichen, so beschloß ich mit diesem Herrn einen Versuch zu machen. Ich gieng daher an einem Orte seines Landes, wo eine Rhede, aber kein Haven ist, den man die Palme von Budomel nennt, vor Anker, und ließ ihm durch einen Negerdolmetscher sagen, ich wäre mit einigen Pferden und andern Dingen gekommen, ihm solche zum Verkauf anzubieten. Sobald er dieses erfuhr kam er mit etwa fünfzehn Reutern und hundert und fünfzig Fußgängern an das Ufer, und ließ mich bitten, an das Land zu kommen und ihn zu besuchen, wo er mir grosse Ehre erzeigen wolle. Da mir nun sein guter Ruf bekannt war, so gieng ich an Land, und wurde wohl aufgenommen. Nach vielem Handeln überließ ich ihm auch meine Pferde und alles was er sonst haben wollte. Er bat mich hierauf zu ihm in sein Haus zu kommen, welches fünfundzwanzig Meilen weit vom Strande lag, und versprach mich reichlich zu bezahlen, wenn ich nur einige Tage warten wollte; weil er meine Waaren gegen Sklaven eingehandelt hatte. Diese

Waaren bestanden aus sieben Pferden mit den Geschirren, die mich nicht weniger als dreihundert Dukaten gekostet hatten. Ich entschloß mich also mit ihm zu gehen, und ehe wir abreißten, schenkte er mir zu meiner Aufwartung ein Negermädchen von zwölf bis dreizehn Jahren, die wegen ihrer besondern Schwärze für sehr schön gehalten wurde. Ich nahm sie mit Dank an, schikte sie an Bord meines Schiffes, und trat nun meine Reise an, die ich eben so wohl unternahm, um etwas neues zu sehen, als um meine Bezahlung zu holen.

Da wir nun in das Land giengen, so ließ mir Budomel Pferde geben, und alles was ich zu meiner Bequemlichkeit brauchte, und als wir ungefähr vier Meilen von seiner Wohnung entfernt waren, übergab er mich einem seiner Neffen, der **Bisboror** hieß, und Eigenthümer des Dörfchens war, in dem wir uns befanden. Dieser nahm mich in sein Haus, erwies mir viele Ehre, und leistete mir beständig Gesellschafft. Ich blieb hier achtundzwanzig Tage, und es war im Monate November, während welcher Zeit ich den Fürsten Budomel öfters besuchte, wodurch ich auch manche Gelegenheit hatte, die Lebensart der Eingebohrnen zu beobachten, von welcher ich in der Folge noch Etwas erzählen werde. Ich hatte desto bessere Gelegenheit dazu, weil ich zu Lande bis an den Senegal zurükkehren mußte; denn die Witterung wurde in dieser Zeit an der Küste so schlecht, daß ich

ich genöthigt war, wenn ich an Bord gehen wollte, mein Schiff an diesen Fluß hinsegeln zu lassen, und mich zu Lande dorthin zubegeben.

Unter andern Merkwürdigkeiten die ich hier sahe, muß ich folgenden Umstand anführen. Ich wünschte einen Brief nach meinem Schiffe abzufertigen, um meinen Leuten zu melden, daß sie mich am Senegal einnehmen sollten, und erkundigte mich daher, ob unter diesen Negern keiner wäre, der gut schwimmen könnte, und Muth genug hätte einen Brief nach meinem Schiffe zu bringen, welches ungefähr drei Meilen in der See lag. Man sagte mir sogleich, es wären viele dazu geschikt. Die See gieng aber so hoch, und es war so stürmisch, daß ich es beinahe für unmöglich hielt, daß ein Mensch dieses würde wagen können, vorzüglich weil sich einen Büchsenschuß vom Lande viele Sandbänke in der See, und weiter hin noch mehrere finden, zwischen denen die Strömungen so heftig sind, daß es mir unglaublich schien, sich zu erhalten, ohne vom Strom hingerissen zu werden, oder weiter in die See zu kommen, indem sich die Wellen so gewaltig in diesen Klippen brachen *). Dem ungeachtet erboten sich zween Ne-

*) Die bekannten Barren an der Senegalküste, von welchen Adanson sagt: „Eine solche Barre entsteht durch die Wirkung mehrerer Wellen, die über eine Untiefe gehen, einen gleichen Fall 10. bis 12. Fuß hoch bilden, und sich dann mit Ungestümm brechen.

gern meinen Brief hinzubringen, und als ich sie fragte, was sie zum Lohne verlangten, forderten sie für jeden zwei Mavulgis von Zinn, deren jedes ungefähr einen guten Groschen beträgt. Dieses versprach ich ihnen, und nun sprangen sie ins Wasser. Die Schwierigkeiten über die Sandbänke zu gelangen waren unbeschreiblich. Zuweilen verlor ich sie so lange Zeit aus dem Gesichte, daß ich sie für ertrunken hielt. Endlich konnte der eine nicht alle die Stösse der Wellen ertragen, und kehrte wieder um. Der andere aber hielt aus, und nachdem er mehr als eine Stunde mit den Wellen an den Sandbänken gekämpft hatte, gelang es ihm, hierüber zu kommen und den Brief an Bord zu bringen. Er kam hernach auch wieder glüklich zurük, und dieß halte ich für eine so ausserordentliche Sache, daß ich behaupte, die Negern an dieser Küste sind die besten Schwimmer von der Welt *).

Folgendes habe ich von **Budomel** und seinen Gewohnheiten und Sitten wahrgenommen. Zuerst

---

Welle folgt auf Welle; kaum hat die erste sich gebrochen, so folgt schon die zwote und dritte nach. Diese Barren werden schon in einer Entfernung von 150. Toisen vom Ufer merklich, und sind den größten Fahrzeugen eben so gefährlich, als den kleinsten."—

*) Alle Reisebeschreiber stimmen hierinn überein. Adanson (Reise nach Senegal. A. d. Fr. gr. 8. Leipz. 1773. S. 157.) erzählt ein ähnliches Beispiel.

muß ich bemerken, daß diejenigen, die man hier Fürsten nennt, weder Städte noch Schlösser besiz-zen, sie haben blos Dörfer von Strohhütten. Budomel war noch dazu blos König eines Theils dieses Landes, welches nicht viel zu bedeuten hat. Das Ansehn dieser Fürsten beruht auch nicht auf Schäzzen oder Gold, denn sie haben keines von beiden; sondern nur in ihrem grossen Gefolge und in der Achtung die man ihnen erweißt; und nur in dieser Rüksicht können sie Fürsten genannt werden; auch werden sie von ihren Unterthanen mehr geehrt und gefürchtet, als selbst unsere Fürsten. Wenn wir auch gleich von dem Hause des Königs sprechen, muß man sich dabei doch kein gemauertes Gebäude, oder einen Palast denken; sondern ihren Gebräuchen gemäß sind mehrere Dörfer zum Aufenthalte des Königs, seiner Weiber, und seines Gefolges bestimmt, wo er abwechselnd residirt. An diesem Orte, wo ich mich damals aufhielt, den man das Haus des Königs nannte, waren ungefähr vierzig bis fünfzig Strohhütten, die dicht aneinander im Kreise standen, und von einer Reihe dichter Gebüsche und Bäume umgeben waren, zwischen welchen man nur einen oder zween Eingänge gelassen hatte. Dabei hatte jedes Haus einen ebenfalls mit Gebüschen umgebenen kleinen Hof, und so gieng man von einem Hofe zum andern, und von einem Hause zum andern. In diesem Dorfe hatte Budomel neun Weiber, und an verschiedenen andern Orten noch mehrere, an ei-

nem mehr, am andern weniger, je nachdem es ihm gefällt. Jede von den Weibern hat fünf bis sechs Mädchen zur Bedienung, und es steht dem Herrn frei, sowohl bei den Mädchen zu schlafen, als bei den Weibern. Leztere halten sich dadurch nicht für beleidigt, denn es ist die Sitte des Landes. Alle Negern, sowohl Männer als Weiber sind sehr wollüstig, **Budomel** ersuchte mich daher einmal inständig, da die Kristen so viele Künste wüßten, möchte ich ihm doch sagen, ob vielleicht nicht ein Mittel vorhanden wäre, wie ein Mann viele Weiber befriedigen könne? *) Er versprach mir grosse Geschenke dafür. — Hieraus kann man schliessen, welchen Werth sie auf diese Art von Verdienst sezzen. Sie sind sehr eifersüchtig, und erlauben nicht, daß irgend Jemand die Häuser ihrer Weiber beträte, und selbst gegen ihre Kinder sind sie mistrauisch. **Budomel** hat immer zweihundert Negern in seinem Hause die ihm überall nachfolgen. Zwar sind sie nicht beständig alle zugegen, doch fehlt es nicht an Leuten, die ihn von

*) Daß die Negern sehr wollüstig sind, ist bekannt. Klima und Unthätigkeit erzeugen bei ihnen die Geilheit, und machten die Vielweiberei zum Gesezze. Man sehe Falconer über den Einfluß des Klima's, und überhaupt können die bekannten Schriftsteller über die Geschichte der Menschheit hier zum Nachlesen empfohlen werden. Wir werden in der Folge noch öftere Gelegenheit haben, über diesen Gegenstand Anmerkungen zu machen.

allen Gegenden seines Landes besuchen. Am Eingange seiner Wohnung, ehe man an den Ort gelangt, wo er sich aufhält und schläft, findet man sieben grosse verschlossene Höfe, deren einer in den andern geht. In der Mitte eines jeden steht ein Baum, damit diejenigen, die dort warten Schatten haben mögen, und in diesen Höfen wohnen seine Hausgenossen, jeder nach seinem Stande. In dem ersten halten sich die geringen Bedienten auf, in dem zweiten, die von höherm Range, und so wie man sich dem Hause Budomels nähert steigt der Rang derer die in diesen Höfen wohnen und so von einem Grade zum andern bis an die Thüre des Fürsten, welcher sich nur Wenige zu nähern wagen; aber die Kristen dürfen frei hineingehn, wie auch die Azanaghis, so daß diese beide fremde Nazionen grössere Freiheiten, als seine eigene Unterthanen geniessen.

Budomel beträgt sich mit vielem Stolze und Ernste, denn er läßt sich nur eine Stunde des Morgens, und eine gegen Abend sehen, und während dieser Zeit bleibt er in dem innersten Hofe vor seiner Wohnung, welchen nur die Vornehmen betreten dürfen. Doch selbst diese beobachten grosse Zeremonien wenn sie Audienz erhalten. Denn so bald Jemand mit ihm zu sprechen verlangt, wenn er noch so vornehm oder selbst sein Verwandter ist, so wirft er sich bei dem Eingange des Hofs auf beide Knie, neigt den Kopf bis auf die

Erde, und wirft sich mit beiden Händen Sand über den Rükken und auf den Kopf. Dabei ist er ganz nakt, dies ist Etikette, und keiner würde es wagen in seine Gegenwart zu dringen, ohne sich vorher ganz entkleidet zu haben, die Hosen von Leder die sie tragen ausgenommen. So bleiben sie eine Weile liegen und werfen immer Sand über sich. Sie stehen auch nachher nicht auf, sondern rutschen auf den Knieen zu ihrem Herrn hin. Sobald sie ihm bis auf zwei Schritte nahe sind, bleiben sie knieen, und tragen ihre Sache vor, wobei sie immer zum Zeichen grosser Unterwürfigkeit sich mit geneigtem Haupte Sand auf den Rükken werfen. Der Fürst würdigt sie indessen kaum anzusehen, und fährt fort mit Andern zu sprechen. Wenn nun sein Unterthan aufhört zu reden, so antwortet er ihm mit übermüthigem Blik in zweien Worten. Dabei bezeugt er die ganze Zeit über so viel Stolz und Uebermuth, und wird mit so viel Ehrfurcht behandelt, daß man selbst Gott nicht mehr Ehre und Unterwürfigkeit erweisen könnte, wenn er auf Erden erschiene! Alles dieses scheint mir von der grossen Furcht herzurühren, welche diese Leute vor ihren Obern haben. Denn für jedes noch so geringes Versehen läßt er ihre Weiber und Kinder wegnehmen, und als Sklaven verkaufen. Sie behaupten also wirklich das Ansehn grosser Herren sowohl durch ihr zahlreiches Gefolge, als auch dadurch, daß sie sich selten zeigen, und von ihren Unterthanen mit grosser Ehr-

furcht betrachtet werden. Budomel gieng so vertraulich mit mir um, daß er mir erlaubte, ihre Moschee zu besuchen, wo sie ihre Gebete verrichten. Gegen Abend kam er nämlich und holte seine Azanaghis oder Araber, die beständig bei ihm wohnen, und so zu sagen seine Priester sind, die ihn in dem Gebete Muhameds unterrichten. Dann begab er sich mit einigen seiner vornehmsten Negern in einen grossen Hof, wo die Moschee war, und hier betete er auf folgende Art. Er stand aufrecht und richtete seine Augen gen Himmel, that dann zween Schritte vorwärts, und sagte einige Worte ganz leise, nachher warf er sich der Länge nach auf die Erde, und küßte diese, eben dies thaten die Azanaghis, und alle die bei ihm waren; endlich richtete er sich wieder auf, wiederholte ebendieselbe Handlung zehn bis zwölfmal. So vergieng ungefähr eine halbe Stunde bei diesem Gebete; zulezt aber, als alles vorbei war, fragte er mich, was ich davon dächte. Da er nun grosses Vergnügen darinn fand, wenn ich ihm von unserm Glauben erzählte, und mich öfters ersuchte, davon zu sprechen, so trug ich kein Bedenken ihm zu sagen, daß sein Glaube der falsche sei, und daß diejenigen, die ihn dieses gelehrt hätten, in der Wahrheit unwissend wären. In Gegenwart seiner Araber tadelte ich das Gesez Muhameds als ungereimt und falsch aus vielen Gründen, und behauptete unser Glaube allein sei der wahre und heilige, wodurch ich seine Religionslehrer sehr in Zorn brachte.

Der König aber lachte nur darüber, und sagte, er hielte selbst dafür, daß unser Glaube gut sei, indem Gott, der den Kristen so viele Güter und Reichthümer, so viel Wissenschaft und Verstand gegeben hätte, ihnen gewiß auch einen guten Glauben geben werde. Dem ungeachtet aber meine er auch, daß ihre Religion gut sei, und daß die Negern noch eher seelig werden könnten, als die Kristen, indem Gott ein gerechter Herr wäre, der uns in diesem Leben so viel vorzüglich gute Dinge gegeben hätte, und ihnen in Vergleichung damit beinahe nichts; daher würde er ihnen jenseits das Paradies verleihen, welches wir dißeits schon hätten. Durch diese, und andere Gründe bewieß er seinen guten Verstand und andere grosse Einsichten. Die Religion der Kristen gefiel ihm auch sehr, und man hätte ihn leicht bekehren können, hätte er nicht befürchtet, sein Königreich zu verlieren; welches mir sein Neffe, in dessen Hause ich wohnte, öfter versicherte. Dieser hörte auch gerne zu, wenn ich ihm von unserer Religion erzählte, und sagte, es wäre eine gute Sache das Wort Gottes zu hören.

Was die Lebensart und das Essen betrifft, so ist es hier eben, wie bei dem König von Senegal, daß nämlich alle seine Weiber ihm täglich jede einige Gerichte zuschikken mußten. Uebrigens essen sie wie das Vieh, auf der Erde ohne alle Umstände, und Niemand speiset mit dem Negerkönig,

die Araber ausgenommen, die seine Religionslehrer sind, und einige von den vornehmsten Negern. Die übrigen Geringern essen zehen bis zwölf beisammen, dabei sezzen sie sich alle um eine Schüssel herum, und fahren mit den Händen hinein. Sie essen wenig auf Einmal, aber desto öfter, nämlich vier bis fünfmal des Tages *).

Weder in diesem Negerlande noch in irgend einem der vorhergehenden am Senegal wächst Weizen, Rokken, Gerste, Spelz oder Wein. Dazu ist das Klima zu heiß, und es regnet oft in neun Monaten des Jahrs nicht, nämlich vom Oktober bis zu Ende des Junius. Wegen dieser grossen Hizze will der Weizen hier nicht fortkommen, obgleich die Negern Versuche damit angestellt, und einigen den sie von den Kristen erhielten, ausgesäet haben. Denn der Weizen verlangt eine gemäßigte Wärme, und häufigen Regen. Ihre Nahrung besteht hier hauptsächlich in Hirse von verschiedener Gattung, in grossen Erbsen, verschiedener Arten von Bohnen von ausserordentlicher Grösse und Schönheit. Ihre Faseolen **) sind so

*) Auch eine Folge der Wirkungen des Klima's. Sonst wirft man den Negern Gefrässigkeit, und Unmässigkeit vor. (Meiners, Geschichte der Menschheit, S. 104.) Wir werden aber bald die Sitten der Negern näher betrachten, und dann bessere Gelegenheit finden, über diesen Gegenstand zu sprechen.

**) Die Bohnen in den Senegalländern, werden von

groß als unsere Haselnüsse, und länglicht wie diese, dabei bunt gesprenkelt, als wenn sie gemalt wären, welches ihnen ein schönes Ansehn gibt. Die grossen Bohnen, sind breit, dünn und hochroth, sie haben aber auch weisse. Sie säen die Bohnen im Julius und sammeln sie im September; weil in diesem Zeitraum der Regen eintrifft und die Flüsse anschwellen. Sie säen und ärndten in Zeit von drei Monaten; doch sind sie sehr elende Arbeiter, die sich nicht die Mühe geben, mehr zu bauen als sie zu ihrem nothdürftigen Unterhalte das Jahr hindurch bedürfen; daher sorgen sie gar nicht dafür, auch etwas zum Verkauf übrig zu behalten. Ihre Art das Feld zu bauen ist folgende: Vier bis fünf gehen zusammen auf den Akker mit kleinen Spaten wie die unsrigen. Mit diesen werfen sie die Erde abwärts und von sich, wenn sie graben, da hingegen unsere Akkersleute sie vor sich hinwerfen, auch dringen sie nicht tiefer ein als etwa vier Fingerbreit, darinn besteht ihr ganzes Akkern *). Weil aber der Boden ergiebig und fett ist, so bringt er alles hervor was sie hinein säen. Ihre Getränke sind Wasser, Milch und Palmwein. Lezterer quillt aus einem Baume, welcher mit dem Dattelbaume viel Aehnlichkeit hat, aber nicht derselbe ist. In grosser Menge besizzen sie diese Bäume, die beinahe das ganze Jahr hindurch diesen

---

allen Reisebeschreibern als sehr schmakhaft gerühmt.

*) Man sehe oben, S. 26. erste Anmerkung.

Saft von sich geben, den die Negern Mignal nennen. Um diesen zu erhalten machen sie zwei bis drei Einschnitte am Fusse des Baums, und aus diesen tröpfelt eine bräunliche Flüssigkeit, die sie in Kürbisflaschen auffangen; die Bäume geben diesen Saft aber nicht in grosser Menge, denn von Morgen bis auf den Abend rinnen aus einem Baum ungefähr zwo Flaschen voll. Dieser Saft ist sehr gut zum Trinken, und wenn man ihn nicht mit Wasser vermischt, berauscht er wie der Wein. Den ersten Tag wenn er vom Baum quillt ist er ausserordentlich süß, nachher aber wird er von Tag zu Tag herber. Am dritten und vierten Tage schmekt er am besten, weil er alsdann zugleich süß ist und auf die Zunge fällt. Ich habe diesen Wein öfter getrunken während ich in diesem Lande war, und er schmekte mir besser als unser Wein. Diesen Mignal haben sie aber nicht in so grosser Menge, daß ihn Jedermann überflüssig geniessen könnte; doch ist genug für alle, vorzüglich für die Vornehmen da. Die Bäume sind gemeinschaftliches Eigenthum, denn sie schliessen sie nicht wie wir unsere Obstbäume ein, oder wie die Weinberge; sondern sie wachsen wild und Jedermann kann nehmen was er will. Sie haben auch viele Früchte wie die unsrigen, nebst andern, die wir nicht haben, auch nicht wie bei uns in Gärten gezogen werden. Wenn sie aber etwas Sorgfalt darauf wendeten und solche pflegten würden es sehr vortrefliche Früchte werden, denn das Land und die

Früchte sind gut. Der Boden ist auch überall fruchtbar, und man sieht grosse Striche mit einer Menge schöner und ansehnlicher Bäume bedekt, die uns aber unbekannt sind. Es gibt hier in dem Lande viele Seen von frischem Wasser, die nicht von grossem Umfange, aber sehr tief sind, und viele wohlschmekkende uns aber unbekannte Fische enthalten. In denselben finden sich auch viele Schlangen. Zu den Speisen braucht man hier auch ein gewisses Oel, von dem ich aber nicht weiß wie es bereitet wird. Es hat drei besondere Eigenschaften, einen Veilchengeruch, einen Geschmak wie unser Olivenöl, und eine gelbe Farbe wie Safran, das aber solche weit schöner den Speisen mittheilt.

Ferner findet man hier einen Baum der in grosser Menge sehr kleine rothe Bohnen mit schwarzen Keimen trägt.

Auch trifft man verschiedene Gattungen von Thieren an, und vorzüglich grosse und kleine Schlangen, von welchen einige giftig sind, andre nicht. Von den grossen sind einige zwei Schritte lang und drüber, sie haben aber weder Beine noch Flügel, wie man die Drachen malt, aber sie sind so groß und dik, daß einige ganze Ziegen verschlukt haben, ohne sie vorher zu zerreissen. Man sagt, diese grosse Schlangen hielten sich in einer gewissen Gegend des Landes häufig auf, an einem Orte wo es sehr viele weisse Ameisen gibt, die aus Instinkt den Schlangen Häuser aus Erde verfertigen,

welche sie im Munde herbeischleppen. Wenn diese Häuser fertig sind, sehen sie wie die Bakösen aus; solcher Häuser bauen sie wohl fünfzig bis hundert nebeneinander, so daß sie das Ansehen einer kleinen Stadt haben.

Die Negern sind grosse Zauberer, besonders was diese Schlangen betrifft. Ein Genueser, ein glaubwürdiger Mann, hat mir erzählt, er wäre das Jahr vor mir in Budomels Lande gewesen, da hätte er einst bei Nacht, als er in Bisborors, des Neffen Hause schlief, wo ich auch wohnte, um Mitternacht ein heftiges Zischen rund um das Haus herum gehört. Er wäre davon erwacht, und als er gesehen daß **Bisboror** aufgestanden und zwei von seinen Negern gewekt habe, um mit ihm auf einem Kameele wegzureiten, so hätte er ihn gefragt, wo er zu einer so unschiklichen Stunde hinwollte, worauf ihm **Bisboror** geantwortet: Um Geschäfte zu verrichten; doch sezte er hinzu: er würde aber bald zurükkehren. — Lange nachher kam er auch nach Hause, und als ihn der Genueser von neuem fragte, wo er gewesen, so sagte er: „Habt ihr nicht vor einiger Zeit das Gezische um das Haus herum gehört?„— Der Genueser bejahte es. „Dieses, fuhr er dann fort, sind Schlangen gewesen, und wenn ich nicht hingegangen wäre, um eine gewisse Zauberei vorzunehmen, die bei uns üblich ist, wodurch ich sie zurükgetrieben habe, so würden sie diese Nacht viel von meinem Vieh um-

gebracht haben.„— Als nun der Genueser hierüber erstaunte, sagte ihm **Bisboror**, dieß dürfte ihn nicht wundern; denn sein Oheim Budomel könnte noch ganz andere Dinge. Wenn er zum Bei piel Gift nöthig habe, um seine Waffen zu vergiften, so mache er einen grossen Kreis, in den er alle Schlangen der herumliegenden Gegend zaubern könne, und diejenige die ihm die giftigste schiene tödte er selbst, die andern aber lasse er gehen. Alsdenn vermische er das Blut mit dem Samen eines gewissen Baums, den ich auch gesehen habe, und mit dieser Masse vergifte er seine Waffen, die, wenn sie treffen, und nur Blut ziehen, die Wunde sei noch so klein, in einer Viertelstunde tödten. Der Genueser sagte mir auch, **Bisboror** hätte ihm die Zauberei zeigen wollen, er habe aber nicht Lust dazu gehabt.„— Ich ziehe hieraus den Schluß, daß alle Negern grosse Zauberer *) sind, weil diese Schlan-

*) Die ganze Zauberei der Negern ist eine armselige Gaukelei. Ihre Priester sind Jongleurs, Gaukler, Zauberer, wie die grönländischen Angekoks und sibirischen Schamanen. Die meisten Negern sind Fetischendiener, und selbst die, welche den muhammedanischen Glauben angenommen haben, hängen noch an dem Fetischendienste. Unter die Fetischen oder Gözzen der Negern gehören vorzüglich die Schlangen. Afrika hat (wie alle Reisebeschreiber einstimmig bezeugen) ungeheuer grosse Schlangen, das Schrekken aller lebenden Geschöpfe, und diese vorzüglich werden

Schlangenbezauberungen auch nicht unwahrscheinlich sind, indem ich selbst gehört habe, daß es in unsern kristlichen Ländern Leute gibt, die sie bezaubern können.

Im Königreich Senegal gibt es keine zahme Thiere, ausser Stiere, Kühe und Ziegen. Es gibt hier keine Schafe, sie können auch wegen der grossen Hizze nicht fortkommen; denn das Schaf ist ein Thier welches ein gemäßigtes Klima liebt, und noch eher Kälte als Hizze ertragen kann. Auf diese Art hat Gott für die Bedürfnisse eines jeden gesorgt, und uns, die wir in einem kältern Lande wohnen, die Wolle gegeben. Die Negern hingegen, die in einem heissen Lande wohnen, und keine Kleider brauchen, haben keine Schafe; dafür

---

von den unwissenden Negern, wie mich dünkt, aus der natürlichsten Folge ihrer Furcht vor ihnen, göttlich verehrt. Bei Guinea insonderheit werden wir den Schlangendienst der Negern ausführlicher beschreiben. — Daß man übrigens die Schlangen zähmen und allerlei Gaukelspiel mit ihnen treiben kann, ist bekannt. Dies geschieht vorzüglich in Ostindien. De la Flotte (Essais historiques sur l'Inde, p. 327.) erzählt unter andern ein Beispiel davon. M. s. auch: Auszüge aus dem Tagebuch eines neuern Reisenden nach Asien, S. 8. — Wir müssen es auf Rechnung seines abergläubischen Zeitalters schreiben, daß unser Kadamosto von diesen Betrügereien soviel Aufhebens macht.

aber Baumwolle. Die Kühe und Rinder in diesem und in allen Negerländern sind weit kleiner als bei uns, welches vermuthlich auch von der grossen Hizze herrührt. Selten sieht man eine rothe Kuh, desto gewöhnlicher schwarze und zuweilen weisse, oder weiß und schwarz geflekte. Von wilden Thieren findet man Löwen, Luchse, Leoparden, Gazellen, Wölfe und Hasen. Ueberdies gibt es hier auch wilde Elefanten; die Einwohner verstehen aber nicht die Kunst sie zu zähmen wie in andern Ländern gebräuchlich ist; sie halten sich in Heerden in den Wäldern zusammen auf, wie bei uns die wilden Schweine. Von ihrer Gestalt will ich nichts weiter sagen, weil ich es für allbekannt halte, daß der Elefant ein Thier mit einem sehr grossen Körper und kurzen Beinen ist, dessen Grösse sich auch aus den Zähnen abnehmen läßt, die in unsere Gegenden unter dem Namen Elfenbein gebracht werden. Von diesen Zähnen hat jeder Elefant zween, einen an jeder Seite in der untern Kinnlade, wie die Hauer der wilden Schweine; es ist auch weiter kein Unterschied zwischen beiden als daß die Spizzen der Zähne bei den wilden Schweinen aufwärts stehen, bei den Elefanten hingegen sind sie unterwärts nach der Erde zu gerichtet. Uebrigens haben die Elefanten *Kniee*, die sie im Gehen wie alle andere Thiere *beugen*. Ich merke dies blos darum an, weil man mir ehe ich in diesen Ländern reiste, gesagt hatte: die Elefanten könnten nicht die Knie beugen, sondern

schliefen stehend. Dieß ist aber eine Unwahrheit, denn sie werfen sich hin, und stehen auf, wie jedes andere Thier. Sie verlieren ihre grosse Zähne nie, als durch den Tod. Uebrigens ist der Elefant ein friedfertiges Thier, das den Menschen nicht angreift, wenn es nicht angegriffen wird. Kein Mensch ist so schnellfüssig, daß ihn nicht ein Elefant auf freiem Felde einholen sollte, obgleich der Elefant nur mit schnellen Schritten geht. Wenn sie Junge haben sind sie ausserordentlich wild. Sie haben nie mehr als drei oder höchstens viere auf einmal. Ihre Speise ist das Laub und die Früchte der Bäume, von welchen sie mit ihren Rüsseln ganze Aeste abbrechen. Mit diesem führen sie auch das Futter zum Munde. Er besteht ganz aus einem dikken Knorpel, den sie nach Belieben einziehen und ausstrekken können *). Ausser diesen obenerwähnten Thieren, habe ich von keinem andern etwas erfahren.

Von Vögeln findet man eine grosse Menge, vorzüglich vielerlei Papagaien; die Negern sind ihnen sehr feind, weil sie ihren Hirsefeldern, und ihrem Gemüse viel Schaden stiften. Sie selber sagen, es gäbe eine grosse Menge verschiedener

*) Daß diese Schilderung des Elefanten richtiger ist, als man sie von einem Reisebeschreiber seiner Zeiten erwarten sollte, dies werden wir noch in der Folge bestätigt finden, wo wir ein Mehreres von diesen wandelnden Knochengebirgen sprechen werden.

Gattungen, ich habe aber nicht mehr als zwo gesehen, von denen die eine denjenigen ähnlich ist, die wir von Alexandrien bekommen, nur etwas kleiner, die andere Art aber ist weit grösser, und hat einen schwarzbraunen Hals, Kopf, Schnabel und Füsse, der Leib aber ist gelb und grün. Ich hatte von beiden Arten eine ziemliche Anzahl meistens ganz junge, die man aus den Nestern genommen hatte; von diesen starben mir sehr viele, die übrige nahm ich mit nach Spanien. Ueberhaupt waren auf der Karavelle hundert und fünfzig, die jeder für einen halben Dukaten verkauft wurden. Diese Papagaien verfertigen ihre Nester auf eine sehr künstliche Art. Sie machen sie aus Binsen, und ganz rund wie ein aufgeblasener Ball. Sie wählen einen Baum der ausserordentlich dünne und schwankende Aeste hat, an der Spizze eines solchen Zweiges bevestigen sie eine Binse die ungefähr zwo Hände breit herunter hängt, und an dem Ende dieses Fadens weben sie ihr Nest mit Bewunderungswürdiger Geschiklichkeit, so daß es wie eine Kugel an dem Binsenfaden hängt, und nur eine Oeffnung zum Eingange hat. Sie machen diese Nester um ihre Jungen gegen die Schlangen zu sichern, die ihre Last nicht diesen schwachen Zweigen anvertrauen können, und sie so in Ruhe lassen müssen. Hier gibt es auch einige grosse Vögel, die wir Pharaoshüner zu nennen pflegen, und die wir aus der Levante bekommen. Sie sind hier eben so häufig als eine gewisse Art, von den

unsrigen verschiedene Gänse. Es gibt noch mehrere andere Gattungen von Vögeln, die wir aber nicht gehörig kennen.

Weil ich mich lange in diesem Lande aufhielt, so beschloß ich einen Markt zu besuchen, der nicht weit von dem Orte wo ich wohnte am Montag und Freitag auf einer Wiese gehalten wurde. Ich gieng auch zwei bis dreimal hin, und fand, daß alle Männer und Weiber vom ganzen Lande vier bis fünf Meilen in der Runde dort hinkamen. Diejenigen aber, die weiter abwohnen, besuchen andere Märkte, denn es werden an mehreren Orten dergleichen gehalten. Auf diesen kauft man Alles wohlfeil, weil die Leute sehr arm sind. Was die Sachen anbetrifft, die sie zu Markte bringen, so bestehen sie in etwas Baumwolle, gesponnener Baumwolle, auch baumwollen Zeug, Gemüse, Oel und Hirse, hölzernen Gefässen, Matten von Palmfasern, und allen anderen Dingen, die sie in ihrem Hauswesen brauchen. Sowohl Weiber als Männer haben diese Waaren feil; die Männer verkaufen auch die Waffen von denen wir vorhin gesprochen haben, auch etwas Gold, aber nur sehr wenig. Alle ihre Waaren vertauschen sie gegen andere Sachen und Bedürfnisse, gegen Gold aber wird nichts verhandelt, denn dies haben und kennen sie nicht. Alle dortige Negern sowohl Männer als Weiber staunten mich mit Verwunderung an, und es schien ihnen etwas Neues einen Kristen

zu sehen. Meine Kleidung erregte nicht weniger ihr Erstaunen als meine weisse Haut; erstere war spanisch und bestand aus einem Wamms von schwarzem Damast und einem Mäntelchen darüber; sie betrachteten auch das wollene Zeug, welches sie nicht haben, und das Wamms, und wunderten sich sehr. Einige berührten meine Hände und Arme, und rieben mich mit Speichel, um zu entdekken, ob meine weisse Farbe gemahlt oder natürlich wäre, und als sie sahen, daß es Fleisch war, erstaunten sie sehr. Diesen Markt besuchte ich insonderheit um allerhand Neues zu sehen, auch um zu erfahren, ob man nicht viel Gold hinbrächte; es war aber von allem nur sehr wenig da, wie ich schon gesagt habe.

Die Pferde stehen in diesem Negerlande in sehr hohem Preise, weil sie solche mit vielen Schwierigkeiten erhalten, denn sie kommen zu Lande aus der Barbarei mit den Arabern und Azanaghis, wegen der grossen Hizze aber leben sie nicht lange, indem sie so fett werden, daß der größte Theil an einer Verhaltung des Urins stirbt. Das Futter, welches man ihnen in diesem Lande gibt, besteht aus den Blättern der Bohnen die an den Pflanzen übrig bleiben, nachdem die Bohnen eingesammelt sind. Diese werden klein geschnitten wie Heu, getröknet und den Pferden gegeben. Man gibt ihnen auch Hirse, wovon sie sehr fett werden. Ein Pferd samt dem Geschirr wird, wie schon ge-

dacht, nachdem es schön und geschikt ist, für neun bis vierzehn Sklaven verkauft. Sobald ein Vornehmer ein Pferd kauft, läßt er seine Pferdbeschwörer kommen, diese zünden ein grosses Feuer an aus den Zweigen eines gewissen Baums, die einen dikken Rauch machen, und über diesen Dampf halten sie das Pferd bei dem Zaum, und sprechen dabei gewisse Worte aus. Dann salben sie das Pferd am ganzen Leibe mit einem feinen Oele, und verwahren es zwanzig Tage sehr sorgfältig, daß es Niemand sieht. Zulezt bevestigen sie an seinem Halse, einige morische Beschwörungen, die wie vierekkigt zusammengelegte Zettel aussehen *), und mit rothem Leder bedekt sind. Die Negern glauben, wenn sie diese Dinger am Halse haben, könne ihnen nichts Widriges geschehen.

Die Weiber dieses Landes sind sehr munter und belebt, und tanzen und singen gerne, vorzüglich die jungen, doch tanzen sie nie als bei Mondenschein. Ihre Tänze sind aber von unsern sehr verschieden. Die Negern bezeigten ein grosses Erstaunen über alle unsere Geräthe, vorzüglich über das Schiessen mit der Armbrust, und noch mehr mit den Kanonen. Denn als einige Neger an

---

*) Diese aberglaubische Amulete, von den Negern Grisgris, von einigen Reisebeschreibern Gregoris genannt, gehören zum Fetischendienst der Negern, und sind izt in dieser Gegend noch eben so beschaffen, wie sie Kadamosto beschreibt.

Bord meines Schiffes kamen, ließ ich eine Kanone lösen, worüber sie gewaltig erschraken. Noch mehr aber erstaunten sie, als ich sie versicherte, eine solche Kanone könnte hundert Menschen auf Einmal tödten. Sie sagten darauf, es wäre ein Ding das dem Teufel angehörte. Eben so erstaunten sie über eine Sakpfeiffe, die ich von einem Matrosen spielen ließ, und gaben sich, nachdem sie solche betrachtet hatten, durch Zeichen zu verstehen, daß sie es für ein lebendiges Thier hielten, das so verschiedene Töne hervorbrächte, und hörten demselben mit grossem Vergnügen zu. Da ich aber ihre Einfalt sahe, sagte ich ihnen es seie bloß ein Instrument, und gab es in ihre Hände, als sie nun einsahen, daß es ein mit Händen gemachtes Kunststük sei; da sagten sie, es wäre ein himmlisches Ding, Gott hätte es mit eignen Händen gemacht, indem es so angenehme und so verschiedene Töne hervorbringe, sie hätten nie so süsse Musik gehört! — Sie verwunderten sich auch sehr über die Bauart unsers Schiffes, und dessen Ausrüstung, über die Masten, Segel, Taue und Anker, und bildeten sich ein, die Augen die man im Vordertheile des Schiffes macht, wären wirkliche Augen, womit das Schiff seinen Weg im Meer sehen könnte. Sie sagten, wir wären grosse Zauberer, und beinahe so geschikt als der Teufel, denn andere Menschen kostete es Mühe, ihren Weg von einem Orte zum andern auf dem Lande zu finden; wir aber giengen auf dem Meere, welches, wie

sie gehört hätten, so groß wäre, und brächten so viele Tage zu ohne Land zu sehen, und wüßten doch unsern Weg, welches nicht anders als durch teufelische Kunst möglich wäre *). Alles schien ihnen so künstlich, weil sie nichts von Schiffarth und nichts von dem Kompaß und den Karten verstanden. Nichts aber kam ihnen wunderbarer vor, als ein Licht auf einem Leuchter brennen zu sehen, denn in diesem Lande kennen sie kein anderes künstliches Licht als Feuer. Wie sie nun das Licht sahen, welches für sie was ganz neues war, schien es ihnen eine schöne und bewundernswürdige Sache. Da es aber in ihrem Lande viel Honig gibt, den sie blos mit dem Munde aussaugen und das Wachs wegwerfen, so kaufte ich von einem unter ihnen ein Stük Honigwaben, und zeigte ihnen wie man den Honig von dem Wachs absondern müsse, und fragte sie dann, was das von dem

*) Unser Venezianer belacht die Einfalt der Negern, welche die Kunstgeschiklichkeit der Europäer für teuflisches Zauberwerk halten, und bedenkt nicht, daß er erst kurz vorher den Negern eben diese Ehre erwiesen hat. Warum muß denn immer das Wunderbarscheinende, das Unbegreifliche auf Rechnung eines Hexenmeisters, oder eines Teufels geschrieben werden? — Gewiß, weil dies der leichteste Weg ist, die Leichtglaubigkeit zu befriedigen! — Man untersuche doch lieber ehe man glaubt. Aber gewöhnlich geht der Glauben vor dem Nachdenken her, und dann ist es gewiß nicht mehr unbefangen!

Honig abgesonderte wäre? Hierauf antworteten sie, das wäre eine nichtswürdige Sache. Ich ließ aber in ihrer Gegenwart Lichter daraus verfertigen, und zündete solche an; darüber erstaunten sie übermässig und sagten, die Kristen allein besässen alle Wissenschaft.

Die Einwohner dieses Landes haben nur zwei musikalische Instrumente. Eines ist eine Art grosser Trommeln und das andere hat einige Aehnlichkeit mit einer Violine. Dieses Instrument hat zwo Saiten; sie schlagen sie mit den Fingern, woraus eine sehr einfache und rohe Musik entsteht.

Ich habe schon vorher gesagt, daß ich eine gewisse Zeit in des Herrn Budomels Lande zubringen mußte, um alles zu sehen, zu kaufen und zu hören; als nun diese Zeit vorbei war, und ich eine gewisse Anzahl Sklaven bekommen hatte, so beschloß ich weiter zu gehen, um jenseits des grünen Vorgebirgs neue Länder zu entdekken und mein Glük zu versuchen; indem ich bei meiner Abreise aus Portugal von dem Prinzen Heinrich gehört hatte, daß diejenigen Personen die ihm von Zeit zu Zeit von diesem Negerlande Nachricht gäben, ihm auch berichtet hätten, nicht weit von diesem Königreich sei ein anders, welches man Gambra nenne, in welchem den Erzählungen der Neger die nach Spanien kommen zufolge, eine so grosse Menge Gold gefunden werde, daß es die Kristen die dahin kämen alle bereichern könne. Da ich nun ein

grosses Verlangen hatte, dieses Gold zu finden, wie auch neue Dinge zu sehen, so machte ich mich nach geendigten Geschäften mit Budomel segelfertig. Da erblikte ich einst Morgens zwei Schiffe im Meer, welche, da sie uns gesehen hatten und wir überzeugt waren, es können keine andere als kristliche seyn, sich uns näherten, um mit uns zu sprechen; wir erfuhren von ihnen, daß eines derselben einem genuesischen Edelmann, Namens Antoniotto zugehörte, der in der Schiffahrt wohl geübt war, das andere aber kommandirte einer von den Leuten des Infanten, und beide hatten sich vereiniget um die Länder südlich vom grünen Vorgebirge zu entdekken; ich hatte nun eben diese Absicht und gesellte mich daher zu ihnen. Unsre drei Karavellen segelten also zusammen nach dem grünen Vorgebirge, gerade nach Süden längs der Küste hin, und immer im Angesichte des Landes. Am folgenden Tage erblikten wir bei günstigem Winde das Kap, welches ungefähr dreißig italienische Meilen von dem Ort, den ich verlassen hatte entfernt ist.

Das grüne Vorgebirge hat seinen Namen von den erstern Entdekkern, welche Portugiesen waren, und es ungefähr ein Jahr vor meiner Ankunft *) mit

*) Daß diese Angabe irrig sei', wird durch die Erzählung von der Entdekkungsreise des Denis Fernandes, der das grüne Vorgebirg zuerst fand, erwiesen. (Oben, S. 112.)

einer Menge von Bäumen bedekt fanden, die das ganze Jahr hindurch grün sind. Wegen dieses Umstandes nannten sie es Kap Verde, oder das grüne Vorgebirg; so wie das weisse seinen Namen erhielt, weil es mit weissem Sande bedekt war. Dieses Vorgebirge ist sehr schön und hoch, und auf der Spizze desselben sind zween Hügel; es erstrekt sich weit in die See. Auf dem Kap selbst und um dasselbe sind viele Wohnungen armseliger Negern und Strohhütten, dicht an dem Strande und im Angesichte der Vorüberfahrenden. Alle diese Negern gehören noch zum Königreich Senegal. Bei dem Kap sind verschiedene Sandbänke die sich eine halbe Meile weit in die See erstrekken, und als wir das Kap umschifft hatten, fanden wir drei kleine unbewohnte Inseln nicht weit vom Lande, mit grossen schönen Bäumen bedekt. Weil wir Wasser nöthig hatten, so legten wir uns vor einer derselben, die uns die gröste und fruchtbarste schien, vor Anker, um zu versuchen, ob wir Wasser dort finden könnten. Nachdem wir aber gelandet waren, fanden wir nur einen einzigen Ort an dem ein wenig Wasser hervorrieselte, das aber für unsere Bedürfnisse nicht hinreichend war; ingleichen eine Menge Vogelnester mit Eiern von Vögeln, die uns ganz unbekannt waren. Wir blieben hier einen ganzen Tag, um mit Angeln und Hamen zu fischen, und fiengen eine unzähliche Menge Fische, unter andern auch viele Dentali und Goldfische, von denen einige zwölf bis fünf-

zehn Pfund wogen. Dieses geschah im Monat Junius. Den folgenden Tag giengen wir wieder unter Segel und sezten unsere Reise immer im Angesichte des Landes fort.

Jenseits des Kaps bildet das Meer eine Bucht ins Land hinein, welches hier durchgängig flach, und mit schönen grossen Bäumen bedekt ist, die ihr Laub das ganze Jahr hindurch nicht verlieren, das heist, das neue Laub sproßt hervor, ehe das alte abfällt. Diese Bäume gehen bis dicht an den Strand, einen Bogenschuß vom Ufer, so daß sie von Ferne in der See zu stehen scheinen. Ein sehr schöner Anblik! — Nach meiner Meinung, der ich doch viele Gegenden in Osten und Westen gesehen habe, gibt es keine schönere Küste in der Welt als diese, die überall von Flüssen und schönen Bächen durchschnitten wird; doch keiner derselben ist für grosse Schiffe schiffbar.

Jenseits dieses kleinen Meerbusens ist die Küste von zweien Völkern bewohnt, von denen das eine Barbarini, das andere Sereri *) heißt;

*) Der Name Barbarini (in andern Ausgaben Barbesini) scheint ein von Kadamosto verderbter oder selbst gemachter Name zu seyn, den er, vermuthlich nach seiner Gewohnheit, aus den Negernamen Barsali, in italienische Form ummodelte. Keine Karte und kein Reisebeschreiber spricht von diesen Barbarinen; nur Le Maire (Allgem. Hist. d. R. III. B. S. 162.) nennt die Bewohner des Negerkönigreichs Barsali

beide sind Negern, stehen aber nicht unter dem König von Senegal. Sie haben keine Könige oder Fürsten, doch bezeigen sie einigen ihrer Landsleute mehr Ehrfurcht als andern, je nachdem sie von höherm Stande und grösserm Ansehen sind. Sie leiden keine Herrn unter sich, vermuthlich damit ihre Weiber und Kinder ihnen nicht entrissen und als Sklaven verkauft werden, wie es bei allen andern Negernazionen, die unter Königen und Fürsten stehen, zu geschehen pflegt. Alle diese Negern sind grosse Gözzenverehrer; sie haben keine Gesezze, und sind sehr grausame Menschen. Ihre vornehmste Waffen bestehen in Bogen und Pfeilen, die gewöhnlich vergiftet sind. Sie sind sehr schwarz und wohl gebaut. Ihr Land ist sehr waldigt und voller Seen und Bäche, und hierinn besteht auch ihre Sicherheit, indem ihnen Niemand beikommen kann, ausser durch einige enge Pässe. Daher fürchten sie auch keinen von den benachbarten Fürsten. Ehmals haben einige Könige von Senegal es wohl versucht, sie zu unterjochen, sie sind aber beständig von beiden Nazionen zurükgewiesen worden, welche diese Siege ihren vergifteten Pfeilen

---

(nach Andern Bursali, Bursalum, nach Adanson's Karte Salm) Barbesinen. — Die Sereri oder Seràren machen eine besondere, sehr rohe, unwissende Negervölkerschaft aus, deren Gutherzigkeit gerühmt wird. (Beschreibung von Nigrizien, in Cuhn's Samml. I. B. S. 160.)

und der Beschaffenheit ihres Landes zu verdanken hatten.

Indem wir nun mit günstigem Winde immer weiter längs der Küste segelten, und unsere Reise nach Süden fortsezten, entdekten wir einen sehr flachen Fluß, der ungefähr einen Bogenschuß in der Breite hatte. Diesen nannten wir den Fluß von Barbarini *), und unter diesem Namen ist er auch auf der Seekarte dieses Landes angezeigt. Von Kap Verde bis an diesen Fluß sind sechzig Meilen. Wir segelten, so lange wir längs dieser ganzen Küste schifften, nur drei Tage und ankerten jede Nacht in zehen bis zwölf Faden Wasser, drei bis vier Meilen vom Ufer. Mit Sonnenaufgang giengen wir wieder unter Segel, und hatten beständig einen Mann in der Höhe, und zwei im Vordertheile des Schiffes, um Acht zu geben, ob sich die See irgendwo breche, oder ob keine Sandbänke und Klippen sich zeigten. Als wir weiterhin segelten, kamen wir an die Mündung eines grosses Flusses, der eben so beträchtlich als der Senegal zu seyn schien. Da wir nun den schönen Fluß sahen, und uns überzeugten, daß das Land eben-

*) Vielleicht der Fluß Bursalm, nach Adansons Karte, oder Barsali nach den Karten in der allg. Hist. d. R. — Dieser ist ungefähr 60. ital. Meilen vom grünen Vorgebirge entfernt. Der nach diesem von Kadamosto angezeigte, unbenannte Fluß ist vermuthlich nur ein Arm des erstgedachten.

falls schön und mit Bäumen bis an das Ufer bedekt war, so giengen wir vor Anker, und berathschlagten, ob wir nicht einen unserer Dolmetscher an das Land schikken wollten. Denn jedes von unsern Schiffen hatte einen Neger zum Dolmetscher aus Portugal mitgebracht, welche die ersten Portugiesen, die die Länder der Negern entdekken, von dem Fürsten am Senegal erkauft hatten. Diese Sklaven waren Kristen geworden, und verstanden die spanische Sprache sehr gut. Ihre Herren hatten sie uns unter der Bedingung überlassen, daß sie zur Belohnung für jeden, einen von unsern andern Sklaven aussuchen könnten, konnte aber ein Dolmetscher seinem Herrn vier andere Sklaven verschaffen, so war er frei. Nachdem wir nun geloosset hatten, welches Schiff seinen Dolmetscher an das Land schikken sollte, so fiel das Loos auf den genuesischen Ritter. Dieser ließ sogleich sein Boot ausrüsten und schikte den Dolmetscher ab, mit dem Befehl, die Barke solle sich nicht weiter der Küste nähern, als um nöthig wäre, den Dolmetscher an das Land zu sezzen. Diesem aber trug er auf, sich von dem Zustande des Landes zu unterrichten, zu erforschen unter welchem Herrn es stände, und ob es dort Gold oder andere schäzbare Dinge gäbe. So bald er gelandet war, und das Boot sich wieder in die See entfernt hatte, kamen ihm eine Menge Negern des Landes entgegen. Diese hatten nicht sobald gesehen, daß sich die Schiffe dem Ufer näherten, als sie sich mit ihren Waffen in den

Wäl=

Wäldern verbargen, um einige der unsrigen zu erlegen, wenn wir etwa an das Land kämen. Als sie zu ihnen kamen, redeten sie eine Weile mit ihm, was sie aber sagten erfuhren wir nicht, weil sie wütend über ihn herfielen, und ihn mit ihren kurzen morischen Schwerdern niederhieben, ohne daß man von dem Boot aus ihm hätte beistehen können *).

Da wir diese Grausamkeit erfuhren, erstaunten wir sehr über die Wildheit dieser Menschen, die so mit dem armen Neger umgehen konnten, der doch von ihrer Nazion war; und da wir nun wahrscheinlich vermuthen konnten, daß sie uns noch weit übler behandeln würden, wenn wir landen wollten, so sezten wir unsere Reise weiter nach Süden fort, und segelten längs der flachen Küste hin, die sich immer verschönerte, und mit einer grössern Menge grüner Bäume prangte. Endlich kamen wir an die Mündung eines grossen Flusses, und da wir fanden, daß er sehr ansehnlich und in den schmalsten Gegenden nicht weniger als drei oder

*) Kadamosto schreit hier freilich mit Recht über Grausamkeit; da wir aber nicht wissen, was der Dollmetscher mit den Negern sprach, oder welche vorhergegangene Beleidigung diese Wilden gereizt haben mag, so können wir von dieser einzelnen That noch immer nicht nachtheilig auf den Karakter des ganzen Volkes schliessen. Ich berufe mich hiebei auf das schon oben Gesagte.

vier Meilen breit war, so, daß wir mit unsern Schiffen sicher hineinlaufen konnten, so beschlossen wir hier zu verweilen, um den folgenden Tag zu erfahren, ob dieses das Königreich Gambra wäre.

Da wir nun vor dem Flusse lagen, der an der Mündung nicht weniger als sechs bis acht Meilen breit schien, so vermutheten wir, daß dieses das so sehr gewünschte Königreich Gambra seyn müsse, und daß wir sehr leicht an diesem Flusse irgend ein gutes Land entdekken könnten, wo wir unser Glük machen, und einen Reichthum an Gold oder andern Kostbarkeiten finden würden. Weil der Wind folgenden Tag schwach war, so schikten wir die kleine Karavelle wohlbemannt voran, welche wenig Wasser brauchte; diese sollte den Fluß soweit als möglich hinauflaufen, und wenn sie auf Sandbänke träfe, das Senkblei auswerfen. Fände sie mit diesem hinlängliche Tiefe für unsere Schiffe so sollte sie zurükkehren, Anker werfen, und uns durch ein Signal benachrichtigen, was für Entdekkungen sie gemacht habe. Dieses wurde richtig ausgeführt, und da sie mehr als vier Faden Wasser fand, warf sie dem Befehl gemäß Anker. Nach diesem fand sie für gut unser bewaffnetes Boot in Gesellschaft des ihrigen den Fluß weiter hinauf zu schikken, mit dem Befehle, falls sie von den Negern in ihren Böten angegriffen würden, sogleich zu den Schiffen zurükzukehren, ohne sich mit ihnen einzulassen; weil wir mit den Einwohnern des

Landes in Friede und Freundschaft zu handeln wünschten, und dieses lieber durch Güte, als durch Gewalt erlangen wollten. Die Böte ruderten also hinauf, und untersuchten die Tiefe an mehreren Orten, und da sie überall mehr als sechzehn Faden fanden, so giengen sie noch zwo Meilen weiter. Weil sie nun sahen, daß das Ufer noch immer sehr schön, und mit herrlichen Waldungen bekleidet war, der Fluß aber durch verschiedene Krümmungen weiter ins Land hinauf lief, so hielten sie es für rathsam, sich nicht weiter zu wagen. Bei ihrer Rükkehr sahen sie mit Einemmale drei Böte, nach Art der Wilden aus einem ausgehölten Baume verfertiget, aus der Mündung eines kleinen Nebenflüßchens, hervorkommen und gerade auf sie zurudern. Die Unsrigen vermutheten, sie kämen mit einer feindseligen Absicht, denn sie hatten von andern Negern gehöret, die Bewohner von Gambra wären alle Schüzzen, und führten vergiftete Pfeile; so griffen sie, um ihrem Befehl gemäß zu verfahren, eilig nach ihren Rudern ob sie gleich stark genug waren um sich zu vertheidigen, und kehrten so geschwind als möglich nach der Karavelle zurük. Die Negern aber folgten ihnen ganz in der Nähe, und waren nicht mehr als einen Bogenschuß entfernt, da unsre Leute die Schiffe erreichten. Als diese in Sicherheit waren, winkten sie den Wilden, und machten ihnen Zeichen sich zu nähern. Die Negern aber, die ungefähr fünfundzwanzig oder dreissig an der Zahl waren,

hielten stille, und näherten sich keinen Finger breit, sondern begnügten sich, das Schiff und die weissen Menschen, dergleichen sie nie gesehen hatten, aufmerksam zu betrachten, und kehrten dann wieder zurük. Auf solche Art vergieng dieser Tag, ohne daß etwas weiter vorgefallen wäre.

Am folgenden segelten die beiden andern Karavellen zwar mit widrigem Winde, aber mit der Flut weiter hinauf, um ihre Gefährten zu erreichen, in der Hoffnung wenn sie weiter in den Fluß kämen freundlichere Menschen als die in den drei Böten anzutreffen. So bald die Schiffe sich vereinigt hatten, liefen alle drei in den Fluß, das kleinste Schiff voraus, und die andern hintenher. So passirten wir die Sandbank und als wir ungefähr vier Meilen weiter waren erblikten wir mit Einemmale ohne zu sehen wo sie herkamen, verschiedene Böte, die gerade auf uns zuruderten. Sobald wir sie entdekten, wandten wir uns gegen sie und weil wir ihre vergiftete Pfeile scheuten die sie häufig gebrauchen sollen, dekten wir unsere Schiffe so gut als möglich, griffen zu den Waffen und vertheilten die Posten, ob wir gleich was die Gewehre betraf in schlechten Umständen waren. In kurzer Zeit erreichten uns die Böte, da der Wind uns zuwider war, und weil mein Schiff zuerst lag, umringten sie es; ich zählte die Fahrzeuge, und fand, daß es fünfzehn ziemlich grosse Barken waren. Sie hörten jezt auf zu rudern,

hoben ihre Ruder in die Höhe, und betrachteten uns als etwas ausserordentliches; wir unserer Seits betrachteten sie ebenfalls, und schäzten ihre Anzahl etwa auf hundertunddreissig höchstens hundertundfünfzig Mann, schöngestaltete Leute, sehr schwarz von Farbe, und in weisse baumwollene Hemden gekleidet; auf den Köpfen hatten sie weisse Müzzen beinahe wie die Teutschen, nur daß an jeder eine Art von Flügel zu sehen war, und eine Feder in der Mitte der Müzze, wodurch sie vermuthlich anzeigen wollten, daß sie Kriegsleute wären. An der Spizze eines jeden Fahrzeuges stand ein Neger mit einem runden Schild am Arme, welcher uns von Leder zu seyn schien. Nachdem wir einander nun eine Weile, ohne uns zu rühren angesehen hatten, erblikten sie die beiden andern Schiffe, welche gerade auf sie zusegelten, sie kehrten sich hierauf sogleich um, und warfen so bald sie ihnen nahe waren, ohne weitere Umstände ihre Ruder hin, und drükten ihre Pfeile auf sie los. Als unsre Schiffe diesen Angriff sahen, löseten sie auf einmal vier Kanonen, deren lautes Knallen ein so grosses Schrekken unter den Negern verbreitete, daß sie ihre Bogen niederwarfen, und um sich her blikkend, ihre Bewunderung über die Steine, die aus den Kanonen geschossen neben ihnen ins Wasser fielen, zu erkennen gaben. Nachdem sie sich nun eine Weile umgesehen, und ihre Furcht vor dem Geschüzze verloren hatten weil sie nach vielen Schüssen keine weitere Folgen sahen, griffen sie wieder zu

ihren Bogen, und fiengen an mit grosser Verwegenheit zu schiessen, wobei sie sich den Schiffen bis auf einen Bogenschuß näherten. Jezt fiengen auch die Schiffleute an ihre Armbrüste zu gebrauchen *); der erste, der die seinige losdrükte, war ein natürlicher Sohn des genuesischen Edelmanns; er traf einen Neger gerade in die Brust, so daß er todt ins Boot niederfiel. Als seine Landsleute dieses sahen, nahmen sie den Pfeil, und betrachteten ihn sehr aufmerksam, und schienen sich darüber zu wundern, dennoch fuhren sie immer fort ihre Pfeile in die Schiffe zu schiessen, und die Schiffe sich zu vertheidigen, so daß in kurzer Zeit viele Negern getödet wurden, da hingegen von den Kristen durch Gottes Hülfe keiner beschädigt ward. Als nun die Negern dieses sahen, und daß die Fahrzeuge beinahe alle verdorben waren, so vereinigten sie sich, und griffen zusammen das Hintertheil der Karavelle an, weil auf dieser wenig Mannschaft, auch solche schlecht mit den Gewehren versehen waren. Sobald ich dieses sahe, segelte ich der kleinen Karavelle zu Hülfe, und als ich sie erreichte, nahmen ich und das andere grössere Schiffe sie in die Mitte, und löseten unsere Armbrüste und Kanonen auf den Feind. Hierauf

*) Also noch keine Musketen? — Wirklich lehrt uns die Geschichte, daß die Erfindung des Schießpulvers und der Flinten nicht sogleich den Gebrauch der älteren Waffen verdrängt hat, und noch im sechzehen-

entfernten sich die Negern, wir aber ketteten die drei Karavellen aneinander, warfen einen Anker aus und blieben, weil der Wind schwach war, alle drei davor liegen. Nachher versuchten wir mit den Negern ein Gespräch anzufangen, und liessen ihnen solange durch unsere Dolmetscher zuwinken und rufen, bis eines von den Fahrzeugen sich uns auf einen Büchsenschuß näherte. Wir befragten sie hierauf, warum sie uns angegriffen hätten, da wir doch friedliebende und freundliche Handelsleute wären, die mit allen Negern im Königreich Senegal Friede und Freundschaft hätten. Dies wünschten wir auch gegen sie zu beobachten, wenn sie dazu geneigt wären, indem wir von einem weit entfernten Lande kämen um ihrem Herrn und Könige von unserm Herrn dem Könige von Portugal ansehnliche Geschenke zu überbringen. Wir bäten sie also, uns zu sagen, in welchem Lande wir wären, welcher Fürst daselbst regierte, und wie der Fluß hiesse; zugleich möchten sie doch freundschaftlich und friedlich zu uns kommen und etwas von unsern Sachen annehmen, und von den Ihrigen uns dafür geben was ihnen gefiele, wenn

---

den Jahrhunderte war Anfangs bei vielen Armeen nur ein kleinerer Trupp Musketenschüzzen, und bei den Heeren, welche Amerika eroberten waren zum Theile noch Lanzen im Gebrauch, und nur die geringere Anzahl war mit Flinten bewaffnet. Grobes Geschüz war früher schon allgemein üblich.

es auch wenig oder gar nichts wäre, indem wir uns alles gefallen liessen. Ihre Antwort hierauf war: daß sie schon von uns und unserm Handel mit den Negern am Senegal Nachrichten hätten; diese müßten sehr schlechte Leute seyn, daß sie mit uns Freundschaft hielten, indem sie gewiß wüßten, die Kristen fressen Menschenfleisch, und würden nicht soviele Sklaven kaufen, wenn es nicht in der Absicht sie zu fressen wäre, sie verlangten daher unsere Freundschaft um keinen Preiß, sondern wollten uns alle umbringen, und nachher von unsern Waaren ein Geschenk für ihren Herrn aussuchen, der sich drei Tagereisen von uns aufhielte. Das Land wo wir waren heiße Gambra *), und der Fluß wäre sehr groß, sie sagten uns auch dessen Namen, den ich aber vergessen habe. In diesem Augenblik ward der Wind stärker, und da wir ihre böse Absichten erfuhren, segelten wir gerade auf sie los, sie flohen aber so schnell als möglich ans Ufer, und so endigte sich unser Verkehr mit ihnen. Hierauf beschlossen wir Befehlshaber der Schiffe unter uns, noch wenigstens hundert Meilen weiter den Fluß hinauf zu segeln.

*) Es giebt kein Land, das den Namen Gambra führt; deswegen ist hier bloß das Land am Flusse Gambra oder Gambia darunter zu verstehen. Der eigentliche Ursprung des Namens dieses Flusses ist nicht bekannt. Die Negern nennen ihn bloß Gi, oder Ji, der Fluß; wie Jobson berichtet. (Allg. Hist. d. R. III. B. S. 39.)

wenn solches sich thun liesse, um bessere Leute aufzusuchen; aber unsere Matrosen, die nach ihrer Heimath zurükzukehren wünschten, ohne sich weiteren Gefahren auszzusezzen, erhuben einstimmig ein grosses Geschrei, und sagten, sie würden nimmermehr in diesen Entschluß willigen, indem sie für diese Reise genug gethan hätten. Da wir nun sahen, daß sie alle Einer Meinung waren, so mußten wir, um grössere Uebel zu vermeiden, nachgeben. Am folgenden Tage segelten wir also nach dem Kap Verde zu, um in Gottes Namen nach Spanien zurük zu segeln.

Während der Zeit, die wir an der Mündung dieses Flusses zubrachten, sahen wir den Polarstern nur Einmal, obgleich das Wetter sehr helle war, und zwar sehr niedrig, denn er schien nur eine Lanze hoch über der See zu seyn. Zugleich sahen wir auch tief über der See sechs grosse hellglänzende Sterne, die nach gemachter Observazion mit dem Kompaß in folgender Gestalt $*^{*}_{*}***$ gerade gegen Süden standen, und die wir für den südlichen Wagen ansahen. Den vornehmsten Stern aber sahen wir nicht, hielten auch nicht für rathsam ihn zu entdekken, aus Furcht den Polarstern aus dem Gesichte zu verlieren. In dieser Gegend dauerte die Nacht 11 1/2 und der Tag 12 1/2 Stunden, und wir waren im Anfange des Julius. Hier ist es das ganze Jahr hindurch heiß, doch mit einiger Abwechslung, und dieses nennen sie den Winter. Es regnet nämlich von Anfang des

Julius bis zu Ende des Oktobers täglich um Mittag, dann steigen jeden Tag Wolken von Nordwesten und Osten, oder von Osten und Südosten auf, die mit gewaltigen Gewittern schwanger sind, auf welche hernach ein heftiger Regenguß folget. Während dieser Jahreszeit säen die Negern ihre Feldfrüchte wie die am Senegal, sie leben auch wie diese von Hirse, Gemüse, Fleisch und Milch. Man hat mir gesagt, daß tiefer Landeinwärts, wegen der grossen Hizze des Klimas, selbst der Regen heiß sei. Des Morgens, wenn der Tag anbricht, geht keine Morgenröthe vor dem Aufgang der Sonne her, wie in unsern Gegenden, sondern gleich nach entwichener Dunkelheit erscheint die Sonne, doch dauert es wohl eine halbe Stunde, ehe es ganz hell wird, weil die Sonne trübe, und wie mit einem Rauch bedekt erscheint. Diese schleunige Erscheinung der Sonne gleich nach Anbruch des Tages rührt meiner Meinung nach von keiner andern Ursache, als der flachen Beschaffenheit des Landes, und dem Mangel der Berge her; welcher Meinung auch meine Reisegefährten waren.

Von der Beschaffenheit des Landes Gambra kann ich nach dieser ersten Reise wenig sagen, indem die rauhen und wilden Sitten der Küstenbewohner uns nicht erlaubten, mit ihnen im Lande umzugehen, oder zu handlen.

Wir mußten nun zurükkehren, indem uns unsere Matrosen nicht weiter folgen wollten.

Zwote Reise.

In dem folgenden 1456. Jahre beschlossen wir, der genuesische Edelmann und ich, von neuem zwo Karavellen auszurüsten, und den Rio grande (grossen Fluß) aufzusuchen. Sobald der Prinz, ohne dessen Erlaubniß wir nicht gehen durften, unsern Entschluß erfuhr, gefiel er ihm sehr, und er beschloß ebenfalls ein Schiff auszurüsten, welches diese Reise in unserer Gesellschaft machen sollte.

Wir brachten also geschwind alles in Bereitschaft, und liefen im Monat Mai mit günstigem Winde von Lagos aus. In wenigen Tagen erreichten wir die kanarischen Inseln; da uns aber das Wetter günstig war, wollten wir dort nicht an Land gehen, sondern sezten unsere Reise gerade nach Süden fort, und liefen mit Hülfe der Strömung, welche sich stark nach Südosten richtete, sehr schnell fort. Endlich erreichten wir das weisse Vorgebirg und segelten dann weiter vom Lande in die See hinaus. Den folgenden Tag aber erlitten wir einen heftigen Sturm aus Südwesten, um aber nicht zurükzukehren, segelten wir lieber zwo Nächte und drei Tage nach Westnordwesten, um dem Sturme auszuweichen. Am dritten Tage sahen wir Land, worüber wir alle sehr erstaunten, weil wir nicht wußten, daß in dieser Gegend irgend ein Land wäre. Wir liessen jedoch zween Leute auf die Masten steigen und diese entdekten zween grosse

Inseln. Als wir dieses hörten, dankten wir Gott von Herzen, der uns diese neue Länder hatte entdekken lassen; denn wir wußten sehr wohl, daß diese Inseln den Portugiesen noch nicht bekannt waren *). Da wir aber vermutheten, sie möchten bewohnt seyn, welches wir gerne untersuchen wollten, so segelten wir auf eine derselben zu. Als wir ihr nahe waren, und sie uns sehr groß dünkte, liefen wir eine Weile längs dem Ufer hin, bis wir an einen Ort kamen, der uns zum Ankern bequem schien. Hier warfen wir unsere Anker aus, und sezten, als das Wetter es erlaubte, unser Boot in See. Dieses mußte wohl bemannt und bewaffnet zu landen suchen, um zu erfahren, ob es Menschen, oder Spuren von Wohnungen dort gäbe? Unsere Leute giengen hin und her, und suchten überall, fanden aber weder Weg noch Steg, noch irgend ein Zeichen, daß das Land bewohnt sei. Am folgenden Tage schikte ich abermals, um meiner Sache gewiß zu seyn, zehn Mann wohl bewaffnet

---

*) Dies sind die jezt kapwerdischen oder des grünen Vorgebirgs genannten Inseln, deren wahrer Entdekker also unser Kadamosto ist. Anton Nolli, ein Genueser (m. s. oben S. 134.) untersuchte sie im Jahre 1460. etwas näher, wovon hier auch Kadamosto spricht, und darum ist diesem Genueser sehr unverdienter Weise die Entdekkung der Inseln des grünen Vorgebirgs zugeschrieben worden. Diese Inseln haben ihren Namen von ihrer nahen Lage bei dem grünen Vorgebirge.

nach der Insel, welche in einer sehr hohen und gebirgigten Gegend an Land gehen sollten, um zu untersuchen, ob sie nichts entdekken oder andere Inseln sehen könnten. Sie fanden aber nichts, als daß die Insel ganz wüste und nur von einer grossen Menge Tauben bewohnt war, die sich, weil sie nie Menschen gesehen hatten, mit den Händen greifen liessen. Sie brachten davon auch eine grosse Menge an Bord, die sie blos mit Stökken und Ruthen erlegt hatten. Von den Höhen auf dem Lande entdekten sie noch drei andere grosse Inseln, von denen wir im Schiffe die eine nicht sehen konnten, weil sie unter dem Winde nach Norden zu lag, die andern beiden lagen gegen Süden, gerade auf unserm Wege, und immer eine im Gesicht der andern. Auch schien es ihnen, als wenn sie gegen Westen noch mehrere Inseln sähen, wiewohl die grosse Entfernung es hinderte sie zu unterscheiden. Ich hielt es auch nicht für rathsam hinzusegeln, weil ich vermuthen konnte, daß sie ebenfalls wüste und unbewohnt wären. Nachher aber als sich der Ruf von diesen vier von mir entdekten Inseln verbreirete, segelten andere hin, um sie zu entdekken und fanden hier zehn theils grosse theils kleine unbewohnte Inseln. Sie fanden sonst daselbst nichts als Tauben und andre fremde Vögel, und einen grossen Ueberfluß an Fischen. Wir sezten also unsere Reise fort, und erreichten bald die beiden andern Inseln. Als wir nun an der einen einen Ankerplaz suchten, entdekten wir die

Mündung eines Flusses, und da wir hofften, daß es gutes Wasser sei, legten wir uns vor Anker, um uns damit zu versehen. Einige von meinen Leuten die ich an Land geschikt hatte, giengen längs dem Ufer des Flusses hinauf, und fanden verschiedene kleine Seen von feinem weissen Salze, von dem sie viel an Bord brachten. Wir nahmen nachher noch mehr davon, und da wir auch das Wasser gut fanden, versorgten wir uns damit. Wir nahmen von hier auch viele Schildkröten mit, deren Schalen so groß, als ein grosses Schild waren. Die Matrosen tödteten verschiedene derselben, und machten allerlei Gerichte davon, indem sie sagten, sie hätten schon vormals in dem Meerbusen vor Arguin dergleichen gegessen, die aber kleiner gewesen wären. Ich kostete selbst von dem Fleische, und fand, daß es an Geruch und Geschmak viel Aehnlichkeit mit gutem Kalbfleisch hatte; wir salzten also davon eine ziemliche Menge ein, die uns auf der Reise eine gute Speise waren. Wir fiengen hierauf eine ganz unglaubliche Menge meistens unbekannter Fische, die vortrefflich schmekten. Der Fluß war so groß daß man ganz bequem mit einem Schiffe von 150. Tonnen hinein segeln konnte, und war dabei einen Bogenschuß breit. Hier blieben wir zwei Tage um uns zu erholen, und versorgten uns während dieser Zeit mit den vorerwähnten Lebensmitteln und mit unzähligen Tauben. Der ersten Insel, auf der wir landeten, gaben wir den Namen **Bonavista**,

weil sie das erste Land war, welches wir in dieser Gegend sahen; der andern aber St. Jakob, weil wir daselbst am Tage Philipps und Jakobs vor Anker kamen *).

Als wir alles in Bereitschaft hatten, verliessen wir die vier Inseln, und segelten nach dem grünen Vorgebirge, wo wir auch in wenigen Tagen mit Gottes Hülfe Land erblikten und an einem Orte anlangten, der die drei Palmen genannt wird, und zwischen dem grünen Vorgebirge, und dem Senegal liegt. Da wir das Land hinlänglich kannten, so segelten wir längs dem Vorgebirge hin, und umschifften es am folgenden Morgen. Dann sezten wir unsere Reise weiter bis an den Fluß Gambra fort, den wir ohne Verhinderung von den Negern und ihren Fahrzeugen stäts bei Tage mit dem Senkblei in der Hand hinauf liefen. Zwar sahen wir einige Almadien oder Fahrzeuge

*) Beide Inseln führen noch izt diese Namen. St. Jago ist die größte und jezzige Hauptinsel dieses Archipels. Boavista ist eine der angenehmsten. Die Namen der übrigen sind: St. Antonio; St. Vincent; St. Lucia; St. Nikolas; Sal, oder del Sale (Salzinsel); Mayo; St. Philipp oder del Fuego (Feuerinsel) und St. Juan oder Brava; nebst einigen kleineren Inselchen. Eine weitläufige Beschreibung dieser Inseln enthält der III. B. der allg. Hist. d. R. Man sehe auch m. Bibliothek der Länder- und Völkerkunde, I. B. S. 237. — In der Folge ein Mehreres von diesem Archipel.

der Schwarzen, sie hielten sich aber immer dicht am Ufer, und wagten es nicht, uns nahe zu kommen. Ungefähr zehn Meilen weiter den Fluß hinauf fanden wir eine kleine Insel, bei der wir vor Anker kamen. Hier starb einen Sonntag früh einer von unsern Leuten, der schon mehrere Tage an einem Fieber krank gelegen hatte; wir begruben ihn hier, und weil er Andreas hieß, nannten wir sie die **St. Andreasinsel** *), welchen Namen sie auch behalten hat. Als wir die Insel verliessen, und den Fluß weiter hinauf segelten, folgten uns einige Almadien der Negern von ferne. Wir winkten ihnen zu, und unsere Dolmetscher riefen ihnen, und zeigten ihnen einige Kleinigkeiten, und sagten, sie könnten sicher näher kommen, sie wollten ihnen diese Dinge geben, sie möchten nur nicht furchtsam seyn, indem wir freundliche und friedliebende Menschen wären; dieses beruhigte sie; sie näherten sich uns nach und nach, und kamen endlich dicht an mein Schiff, ja einer von ihnen, der meines Dolmetschers Sprache verstand, kam sogar an Bord. Dieser erstaunte sehr über den Bau unsers Schiffes, und über unsere Art mit Segeln fortzuschiffen, indem sie nicht anders als mit Rudern

*) Vielleicht die heutige James- (Jakobs-) Insel im Gambra. Eine Andreasinsel finde ich nicht auf der Spezialkarte dieses Flusses im III. B. der allgem. Hist. d. R.

dern ihre Fahrzeuge fortbringen können, und es für nicht anders möglich halten. Eben so sehr erstaunte er über unsere weisse Farbe und über unsere Kleidung, die so ganz von der ihrigen verschieden war, vorzüglich weil die meisten von ihnen nakt gehen, und die welche sich kleiden, bloß ein baumwollenes Hemde tragen. Wir begegneten diesem Neger sehr freundlich, und schenkten ihm allerlei Kleinigkeiten, die ihm Vergnügen zu machen schienen; wir befragten ihn auch über viele Dinge, und erfuhren von ihm, daß dieses wirklich das Land Gambra sei, und daß ihr Fürst sich Forosangoli nenne, und sich weit vom Flusse, in einer Gegend zwischen Süden und Südosten, in einer Entfernung von neun bis zehn Tagereisen aufhalte. Dieser Forosangoli stände unter der Botmässigkeit des Kaisers von Melli, welcher der vornehmste Fürst der Negern ist; dem ohngeachtet gebe es noch viele kleine Fürsten, die in der Nähe des Flusses an beiden Seiten wohnten. Er sezte hinzu: wenn es uns gefiele, so wollte er uns zu einem hinführen, welcher Battimansa *) hiesse, er wolle ihn auch bereden, uns freundschaftlich zu begegnen, weil wir ihm ganz gute Leute zu seyn

*) Es ist izt nicht wohl mehr zu bestimmen, welches von den kleinen Negerkönigreichen am Gambra unser Venezianer hierunter verstehe. Den Namen Battimansa finde ich weder auf einer Karte, noch in einer andern Reisebeschreibung.

schienen. Dieses Anerbieten gefiel uns sehr, wir behielten ihn daher im Schiffe, und bewirtheten ihn so gut als möglich, bis wir, immer den Fluß hinaufsegelnd, an den Ort kamen, wo sich Battimansa aufhielt, welches ohngefähr vierzig oder mehr Meilen von der Mündung des Flusses seyn mochte.

Ich muß hier bemerken, daß wir den Fluß hinauf immer nach Osten segelten, und daß er hier weit schmäler, als an der Mündung und höchstens eine Meile breit zu seyn schien. Es ergiessen sich in demselben eine Menge kleinerer Flüsse, und so bald wir an dem bestimmten Orte waren, beschlossen wir, einen unserer Dolmetscher mit dem Neger an den Herrn Battimansa abzuschikken. Wir übersandten ihm auch ein Geschenk, welches in einem mohrischen Kleide, Alzimba genannt, bestand, das wie ein Hemde gestaltet, und sehr schön war; dabei liessen wir ihm sagen, unser Herr der König von Portugal hätte uns gesandt, um mit ihm einen Freundschaftsbund zu stiften, und zu fragen ob er einige unserer Landeswaaren brauchte, welche ihm der König unser Herr jährlich schikken wollte, und dergleichen. Der Dolmetscher gieng also mit dem Neger zu dem Fürsten hin, und erzählte ihm soviel von uns, daß er sogleich einige seiner Negern an Bord schikte, mit denen wir nicht allein Freundschaft errichteten, sondern auch viele Dinge an sie verkauften, wogegen

wir einige Negersklaven und etwas Gold erhielten; lezteres aber in sehr unbeträchtlichen Quantitäten, in Vergleich mit dem was wir nach den Erzählungen der Negern am Senegal erwarten konnten. Es war auch in der That sehr wenig für uns; ihnen aber, da sie an Golde sehr arm sind, schien es viel, denn sie sezten einen grossen Werth darauf, und wie mich dünkt mehr noch als wir, indem sie es für eine überaus kostbare Sache halten. Doch konnte man gut mit ihnen darum handeln, weil sie mit lauter Kleinigkeiten und nichtswürdigen Dingen vorlieb nahmen. Wir blieben hier ungefähr eilf Tage, und während dieser Zeit besuchten uns viele von den Negern die an beiden Seiten des Flusses wohnen. Einige kamen blos aus Neugierde, Andere um uns einige ihrer Kleinigkeiten, oder ein goldenes Ringelchen zu verkaufen. Die Sachen, die sie uns zum Verkauf brachten, waren baumwollene Kleider, gesponnene Baumwolle und baumwollene Zeuge nach ihrer Art gemacht. Einige weiß, andere weiß und blau gestreift, oder weiß, roth und blau, und sehr hübsch gearbeitet. Sie brachten auch viele Meerkazzen, und grosse und kleine Paviane von verschiedener Art, welche sie wegen ihrer Menge um sehr geringe Kleinigkeiten weggaben. Auch brachten sie Zibet und Felle von Zibetkazzen; eine Unze Zibet vertauschten sie gegen eine Sache die etwa vierzig bis fünfzig Marketten *)

---

*) Ein Marchetto (Marketto) ist ein venezianischer Ku-

werth war; nicht daß sie es nach dem Gewichte verkauft hätten, sondern ich schäzze es nur nach dem Augenmaaß. Andere brachten verschiedene Gattungen von Früchten, unter andern eine Menge kleiner wilden Datteln, die eben keinen besondern Geschmak hatten. Ihrer Meinung nach aber waren sie sehr schmakhaft; auch viele von unsern Matrosen assen davon, und fanden sie von den unsrigen sehr verschieden. Ich traute mich aber nie davon zu essen, aus Furcht, ich möchte eine Diarrhee oder sonst eine andre Unbequemlichkeit davon empfinden. Auf diese Art kamen täglich andre Leute von verschiedenen Völkern und Sprachen an Bord der Karavelle; der Fluß war auch beständig von ihren Almadien mit Männern und Weibern bedekt, die von einem Orte zum andern fuhren, wie die Barken auf unsern Flüssen; sie bewegen ihre Fahrzeuge aber blos mit den Rudern, wobei sie ganz aufrecht stehen, an einer Seite so viel als an der andern, einer aber bleibt übrig, welcher gerade rudert, bald von einer bald von der andern Seite um die Barke im Gleichgewichte zu erhalten, sie lehnen ihre Ruder auch nicht auf den Rand des Fahrzeuges, sondern halten sie blos vest in den Händen. Ihre Ruder bestehen aus einer Stange

---

pferpfennig. Man findet ihn nicht unter den heutigen venezianischen Münzsorten, welche im II. B. S. 305. der Beschreibung von Venedig (8. Frankf. u. Leipz. 1789.) angegeben sind.

oder Knüttel der anderthalb Schritte oder achthalb Schuhe lang ist, an diesen nageln sie oder binden vielmehr nach ihrer Art eine runde Scheibe, und rudern alsdann mit diesen Werkzeugen kraft ihrer körperlichen Stärke äusserst schnell längs den Küsten dicht am Lande weg. Gewöhnlich entfernen sie sich nicht weit von ihrem Lande, weil sie befürchten, man möchte sie in andern Ländern gefangen nehmen und als Sklaven verkaufen.

Wir hielten uns hier nicht lange auf, und in Zeit von eilf Tagen waren wir schon wieder an der Mündung des Flusses indem viele von unsern Leuten am hizzigen Fieber darnieder lagen, welches uns nöthigte unsere Abreise zu beschleunigen.

Ich will hier noch Einiges anmerken, was ich während meines kurzen Aufenthalts in diesem Lande beobachtet und erfahren habe. Was die Religion dieser Negern betrifft, so sind sie meist alle Abgötter, und glauben an allerlei Zaubereien und teuflische Künste *). Doch haben sie durchgängig einen Begriff von Gott. Es gibt auch einige Muhammedaner unter ihnen, dieses aber sind Leute die nach verschiedenen Ländern handeln, und keinen vesten Wohnsiz dort haben; denn die Eingebohrnen wissen nichts von diesem Glauben. Ihre Lebensart ist übrigens jener der Negern am Senegal ähn-

*) Diese Negern alle sind, wie schon gesagt, Fetischendiener. Ihre Religion wird im folgenden Bande dieses Werkes weitläufiger geschildert werden.

lich, sie essen auch eben die Speisen, nur haben sie verschiedene Gattungen von Reis, welche in dem Lande der ersten Negern nicht wachsen. Auch essen diese Hundefleisch, von dem ich nie gehört habe, daß es anderwärts gegessen werde. Ihre Kleidung ist blos Baumwolle, da sie diese aber in grossem Ueberflusse haben, so sind meist alle unter ihnen bekleidet; da hingegen am Senegal nur Wenige Kleider tragen. Die Weiber kleiden sich hier auf eben die Art als dort, nur pflegen sie sich, wenn sie noch unerwachsen sind allerlei Figuren mit Nadeln auf die Brust, die Arme und den Hals zu rizzen, welche beinahe so aussehen als unsere Stikkereien, die mit Seide in die Schnupftücher genäht werden *). Diese Figuren werden mit Feuer eingebrannt, so daß sie nicht durch die Länge der Zeit vergehen.

*) Das bekannte Tatowiren (Tättauiren) oder Punktiren verschiedener Theile des Körpers, ist eine alte und noch izt sehr ausgebreitete Gewohnheit. Die alten Britten, Kelten, Egypter, Syrer, und andre Völker punktirten sich die Haut. Jezt noch herrscht diese Gewohnheit bei den Ostindianern, Tungusen, Amerikanern, Südseeinsulanern, u. s. w. Bei den Negern scheint dieser Gebrauch izt mehr in Abnahme zu seyn. Man sehe hierüber: Meiners Geschichte der Menschheit, (8. Frankf. u. Leipz. 1786. S. 119. u. ff.) Demeunier, Ueber Sitten und Gebräuche der Völker, II. B. S. 32. u. ff. u. a. m. Auch m. Bibl. der Länder- und Völkerkunde, I. B. S. 118. u. ff.

In diesem Lande ist die Hizze sehr groß, und je weiter man nach Süden kömmt, desto mehr scheint sie zuzunehmen, in dem Flusse war es auch weit heisser, als in der offenen See, indem eine Menge grosser schattigter Bäume, mit welchen das ganze Land bedekt ist, die Wirkung der Luft hinderten. Von der ausserordentlichen Dikke dieser Bäume, kann man sich aus folgendem einen Begriff machen. Bei einer gewissen Quelle, wo wir unser Wasser zu schöpfen pflegten, stand ein sehr grosser Baum, dessen Höhe mit der Dikke aber in keinem Verhältniß war, denn wir schäzten ihn ungefähr zwanzig Schritte hoch. Als wir ihn aber seiner Dikke wegen massen, fanden wir, daß der Stamm unten am Fusse siebzehn Ellen im Umfange hatte. Dabei war er schon alt, und an vielen Stellen hohl, seine Aeste breitete er auch weit umher, so daß er einen grossen Schatten warf. Es gibt aber noch grössere und dikkere Bäume; hieraus kann man auf die Güte des Bodens schliessen.

Sonst gibt es noch eine grosse Menge Elefanten, und ich habe selbst drei wilde lebendig gesehen. Die Einwohner verstehen auch die Kunst nicht sie zu zähmen. Als wir mit unserm Schiffe in der Mitte des Flusses vor Anker lagen, sahen wir diese drei Elefanten, welche aus den Wäldern kamen, und sich dem Flusse näherten; einige von uns sprangen sogleich in das Boot um sie anzugreifen, da sie uns aber kommen sahen, kehrten sie in

den Wald zurük. Nachher sah ich noch einen kleinen Elefanten, aber todt; denn ein gewisser vornehmer Neger, Namens Guumimensa, der an der Mündung des Flusses wohnte, war mir zu gefallen mit vielen Negern ihn zu jagen ausgegangen, und hatten ihn zween Tage lang verfolgt, ehe sie ihn tödten konnten. Sie begeben sich zu Fusse auf diese Jagd, und haben keine andere Angriffswaffen, als die oben beschriebene Assagaien und ihre Bogen; alle ihre Waffen aber sind vergiftet. Sie suchen den Elefanten in den Wäldern auf, wo die Bäume am dikſten sind, neben diese stellen sie sich hin, klettern auch wohl hinauf, und verwunden den Elefanten mit ihren Pfeilen oder vergifteten Assagaien. So springen sie von einem Baume zum andern, und da der Elefant ein grosses ungelenkes Thier ist, so wird er, ehe er sich umwenden und vertheidigen kann von allen Seiten verwundet. Auf freiem Felde aber würde dieß nicht so leicht seyn, denn da dürfte keiner es wagen, ihn ungestraft anzugreifen; indem der Elefant ohne aus seinem gewöhnlichen Schritte zu kommen den schnellfüssigsten Menschen unfehlbar erreicht. Dieses habe ich von vielen Negern behaupten hören. Der Elefant ist demungeachtet gar nicht bösartig. Der grosse Zahn des kleinen Elefanten den ich todt sahe, war nicht mehr als drei Palmen lang, und von diesen stak noch eine Palme in der Kinnlade. Aus der Kürze dieses Zahns schlossen wir, daß er noch jung sei, indem es mehrere gibt, die

zehn bis zwölf Palmen lange Zähne haben. So jung er aber auch war, wog er doch gewiß mehr als fünf oder sechs unserer Stiere. Der vornehmste Neger schenkte mir den Elefanten, das heißt, ich nahm davon was mir anstand und das übrige ward den Jägern überlassen um es zu essen. Als ich nun erfuhr, daß die Negern dieses Fleisch assen, so ließ ich mir auch ein Stük davon abschneiden, und kostete es sowohl gesotten als gebraten, um alles zu versuchen, damit ich sagen könnte, ich hätte das Fleisch eines Thieres gegessen, welches Niemand in meinem Lande versucht hatte. Ich fand aber das Fleisch hart und ziemlich geschmaklos, nahm auch hernach einen Fuß nebst einem Theil des Rüssels an Bord, und zog eine Menge Haare aus der Haut, die ganz schwarz, wohl anderthalb Palmen lang, und sehr dik waren. Alle diese Theile mit einem Stük des eingesalzenen Fleisches überreichte ich nachher dem Don Heinrich, der es als ein grosses Geschenk annahm, weil es die ersten Produkten des durch seine Bemühungen entdekten Landes waren. Das Bein des Elefanten ist ungefähr so dik wie bei einem Pferde, er hat aber keinen Huf wie dieses, sondern sein Fuß ist mit einer schwarzen dikken Haut umgeben, und rund um denselben herum sizzen fünf Nägel oder Klauen, platt auf der Erde. Obgleich dieser Elephant noch jung war, so hielt doch die Fußsohle unten im Durchschnitte überall anderthalb Palmen oder Spannen, und zwar auf allen Seiten, weil der Fuß

ganz rund ist. Dieser vornehme Neger schenkte mir noch einen andern Elefantenfuß, den ich zu verschiedenen malen maß, und die Fußsohle im Durchschnitte in jeder Richtung über drei Palmen breit fand, diesen überreichte ich ebenfalls dem Infanten mit einem zwölf Palmen langen Zahn, den er nebst dem grossen Fuß als ein wichtiges Geschenk der Herzogin von Burgund überschikte.

Im Flusse Gambra, wie auch in vielen andern Flüssen dieses Landes findet man ausser der Wasserschlange, ein gewisses Thier, welches man Flußpferd nennt. Es gleicht einiger Massen der Seekuh, die sich auf dem Lande, und im Wasser aufhält, und von beiden Elementen ihren Unterhalt sucht. Es hat einen dikken Leib wie eine Kuh, und kurze Beine, gespaltene Füsse, und einen Kopf wie ein Pferd, mit zwei grossen Zähnen, einen an jeder Seite, wie die Hauer der wilden Schweine, die Zähne sind zuweilen zwei und mehrere Spannen lang. Das Thier verläßt oft das Wasser, und hält sich wie andere vierfüßige Thiere am Ufer auf. Nach dem was ich habe erfahren können, findet man es in keiner andern von uns Kristen besuchten Gegend, es sei denn etwa im Nil *). Wir sahen hier auch Fledermäuse wie

*) Das Flußpferd, oder Nilpferd (Hippopotamus) das größte bekannte Amphibium, das einige Aehnlichkeit mit dem Elefanten und dem Ochsen hat, ist nur in Afrika zu Hause, und hält sich in den größten Flüs-

die unsrigen, aber über drei Palmen lang, und viele andere Vögel, von sehr verschiedener Art; vorzüglich viel Papagaien. In dem Flusse fanden wir eine unzählige Menge Fische, alle an Gestalt und Geschmak sehr von den unsrigen verschieden, doch auch gut, und eßbar.

Ich habe schon oben gesagt, daß die einreissenden Krankheiten unter dem Schiffsvolke uns nöthigten den Haven von Mansa, oder das Land des Herrn Battimansa zu verlassen. Als wir nun die Mündung des Flusses erreichten, schien es uns allen, da wir reichlich mit Lebensmitteln versehen waren, der Mühe werth mit unsern drei Schiffen noch weiter längs der Küste zu segeln. Wir giengen also mit gutem Winde unter Segel, und weil wir uns noch tief in der Mündung des Gambra befanden, und das Land gegen Südsüdwesten weit im Meer eine Art von Vorgebirge bildete, so segelten wir nach Westen um das Freie zu gewinnen, und hatten immer ein flaches mit einer Menge schöner grüner Bäume bedektes Ufer. Als wir die offne See erreicht hatten, sahen wir aber kein Vorgebirge, indem man jenseits der Spizze die

---

sen dieses Erdtheils auf, im Senegal, in der Gambia, im Zaire, im Koanza, im Kuama, im Nil, am Kap der guten Hoffnung, u. s. w. (Zimmermann's geogr. Gesch. d. M. u. d. vierf. Thiere, II. B. S. 151.) Eine Beschreibung und Abbildung dieses Thieres findet man auch in Sparrmann's Reisen.

ganze Küste der Länge nach überschauen konnte; demungeachtet hielten wir uns von der Spizze entfernt, weil sich das Meer hier vier Meilen weit in die See stark brach; deßwegen mußten auch immer zwei Mann im Vordertheile des Schiffes, und einer oben auf dem Maste bleiben, um die Sandbänke und Klippen auszuspähen; dabei hatten wir wenig Segel, schifften mit grosser Sorgfalt, und warfen jede Nacht die Anker. Die Karavellen segelten in einer Reihe hintereinander, je nachdem es jeden Tag durch das Loos bestimmt ward, damit keine Streitigkeiten entstehen, und keine sich weigern konnte voran zu segeln. So segelten wir zween Tage im Angesicht des Landes fort. Am dritten entdekten wir die Mündung eines sehr ansehnlichen Flusses, welche eine halbe Meile breit zu seyn schien, und weiterhin gegen Abend kamen wir an einen kleinen Meerbusen, wo wir Anker warfen. Am folgenden Morgen als wir weiter in den Meerbusen hinein segelten, entdekten wir einen zweiten grossen Fluß, dessen Mündung mir eben so groß, als die des Gambra schien, und hier kamen wir wieder vor Anker. Hierauf sezten wir unsere Boote aus, und beschlossen sie nebst unsern Dolmetschern an Land zu schikken, um Nachrichten von dieser Küste, den Namen des Flusses, und wer in diesen Gegenden zu befehlen hätte, zu erfahren. Dieses geschahe, und unsere Böte kamen mit der Nachricht zurük, daß der Fluß den Namen Rasamansa von einem Fürsten gleiches Na=

mens führe, der ungefähr dreißig Meilen den Fluß hinauf wohne, jezt aber nicht zu Hause sei, sondern mit einem benachbarten Fürsten Krieg führe. Als wir dieses hörten, sezten wir unsere Reise weiter fort. Die Entfernung von dem Gambra bis an den Fluß Kasamansa ist ungefähr fünfundzwanzig Seemeilen oder hundert gewöhnliche Meilen.

Wir segelten immer längs der Küste hin, und kamen an ein etwa zwanzig Meilen von Kasamansa entferntes Vorgebirge. Dieses lag etwas höher als die ganze Küste, und hatte ein röthlichtes Ansehen, daher wir es auch das rothe Vorgebirge *) (Capo rosso) nannten. Noch weiterhin entdekten wir die Mündung eines ziemlich ansehnlichen Flusses, der etwa einen Bogenschuß breit seyn mochte. Wir segelten nicht hinein, und nannten ihn nur den St. Annafluß **). Weiterhin an derselben Küste kamen wir an einen andern, der nicht kleiner als der St. Anna schien, und dem wir den Namen St. Domingo ***) beilegten.

---

*) Es liegt unter dem 12° 20′ N. B. und führt noch diesen Namen.

**) Vermuthlich der auf den neueren Karten gewöhnlich Kachao genannte Fluß.

***) Auf der Spezialkarte, S. 406. im II. B. der allg. Hist. d. R. wird auch der Kachaofluß S. Domingo genannt; doch scheint der S. Domingo des Kadamosto eher der Kanal zwischen der Insel Bussi und dem

Die Entfernung von dem rothen Vorgebirge bis an diesen lezten Fluß möchte etwa fünfundfünfzig oder sechzig Meilen seyn. Hierauf segelten wir noch einen Tag längs der Küste hin, und entdekten die Mündung eines so grossen Flusses, daß wir alle es anfänglich für einen Meerbusen hielten, ob man gleich die schönen grünen Bäume an dem andern Ufer gegen Süden sehen konnte. Seine Breite schäzten wir wenigstens zwanzig Meilen, weil wir eine sehr beträchtliche Zeit dazu brauchten von einem Ufer zum andern zu segeln. Auf der andern Seite entdekten wir in der See verschiedene Inseln, beschlossen also hier etwas zu verweilen, um einige Nachrichten von dem Lande einzusammeln, und warfen unsere Anker aus. Am folgenden Tag erschienen zwei Almadias oder Fahrzeuge der Wilden, von denen eines beinahe so groß, als eine unserer Karavellen, aber nicht so hoch war. In diesem fuhren dreißig Mann, in dem andern aber nur etwa sechzehn. Da sie sich uns mit grosser Geschwindigkeit näherten, und wir ihre Absicht nicht wußten, griffen wir nach den Waffen. Als sie aber nahe bei uns waren, hoben sie ein weisses Tuch an ein Ruder gebunden hoch empor, als ob sie uns damit um Sicherheit ansprechen wollten. Wir antworteten ihnen auf eben

vesten Lande zu seyn. — Der nachher erwähnte grosse ist entweder der Fl. Gesves oder der Rio grande, 10° 50′ N. B.

diese Art, und als sie sahen, daß wir ihr Zeichen nachmachten, kamen sie an die Seite des Schiffes. Das größte Fahrzeug näherte sich meiner Karavelle, und die Leute betrachteten uns weisse Menschen mit Erstaunen. Sie untersuchten auch die Gestalt unsers Schiffes, und wunderten sich über die Masten, Segelstangen, und das Tauwerk. Weil ich nun gerne mit ihnen näher bekannt werden wollte, so ließ ich meinen Dolmetscher mit ihnen sprechen; aber sie verstanden einander nicht, eben so wenig als die Dolmetscher der andern Schiffe. Wir waren hierüber sehr mißvergnügt, und mußten zulezt abreisen, ohne mit ihnen gesprochen zu haben. Da wir uns nun in einem fremden Lande befanden, und uns einander nicht verständlich machen konnten, und vermuthen mußten, daß wir je weiter wir kämen, desto mehr neue Sprachen antreffen würden; so beschlossen wir zurük zu kehren, indem wir doch weiter keinen Nuzzen stiften konnten.

Von einem Neger der beiden Almadien kauften wir einige goldene Ringe, wofür wir ihm verschiedene Kleinigkeiten wieder gaben; alles dieses wurde durch Zeichen verrichtet. Wir blieben zwei Tage an der Mündung dieses grossen Flusses, und bemerkten auch hier den niedrigen Stand des Polarsterns, nnd noch ein anders Phänomen, welches so viel ich weiß in keiner andern Gegend zu sehen ist. Nämlich, die Flut, welche zu Venedig und

in allen andern Orten in Westen sechs Stunden steigt, und sechse fällt, steigt hier nur vier und fällt acht Stunden, und die Heftigkeit des Stroms, wenn die Flut anfängt zu steigen, ist beinahe unglaublich, wir konnten uns auch kaum mit Mühe und Noth an drei Ankern vest erhalten. Die starke Strömung trieb uns auch so schnell fort, daß wir alle nicht ausser Gefahr waren, weil solche stärker als Wind und Segel zu streichen pflegte.

Als wir die Mündung des grossen Flusses verliessen, um nach Spanien zurükzukehren, richteten wir unsern Lauf nach den obenerwähnten Inseln, die ungefähr dreißig Meilen vom vesten Lande lagen *). Da wir sie erreichten, fanden wir zwei grosse und verschiedene kleinere, die beiden grossen waren von Negern bewohnt, und lagen sehr niedrig, dem ohngeachtet aber mit einer Menge hoher grüner Bäume beschattet; hier verstanden wir ebenfalls nichts von der Sprache, konnten daher auch keinen Umgang mit einander haben, deswegen segelten wir auch bald wieder ab, und kehrten nach Portugal zurük, wo wir mit Gottes Hülfe glüklich in den Haven einliefen.

Reise

*) Dies sind die Bissagos-Inseln nahe am vesten Lande von Afrika, zwischen dem 10. und 12. Gr. N. B. Eine Spezialkarte derselben findet man im II. B. der allg. Hist. d. R. Nr. 36.

Reise
des portugiesischen Schiffskapitäns Pedro de Cintra.

Von Alois da Kadamosto beschrieben *).

Obiges hatte ich während meines Aufenthalts in diesen Gegenden erfahren; nach mir aber sind noch andere da gewesen, und vorzüglich schikte der König von Portugal nach dem Tode des Infanten zwo bewaffnete Karavellen dahin ab, welche ein gewisser Pedro de Cintra kommandirte, der am Hofe dieses Herrn in Diensten gestanden war, und der Befehl erhielt, so weit als möglich längs der Küste der Negern hin zu segeln, um neue Länder zu entdekken. Mit diesem Kapitän reiste einer meiner Freunde, ein junger Portugiese, der als Sekretär mit mir die Reise gemacht hatte, und da ich mich bei Ankunft der Schiffe eben in Lagos befand, so stieg mein Freund bei mir ab, und beschrieb mir das von ihnen entdekte Land ganz

*) Auch ein merkwürdiges Ueberbleibsel, das dem Schiffbruche der Zeit entgieng. Von dieser Reise sagt uns die Geschichte der ersten portugiesischen Entdekkungen (Allg. Hist. d. R. I. B. S. 29.) weiter nichts, als: „Noch vor dem Tode des Printzen Heinrichs kamen Pedro de Cintra und Sueiro da Costa bis nach Sierra Leona.„ — Diese Entdekkungsreise scheint also ums Jahr 1461. oder 1462. gemacht worden zu seyn.

genau, sagte mir auch alle Namen die sie den verschiedenen Orten gegeben hatten, und die Länge ihrer jedesmaligen Fahrt, von Rio grande oder dem grossen Fluß den wir auch besucht hatten an gerechnet.

Zuerst erzählte er mir, wären sie auf den oben erwähnten grossen Inseln gewesen. Auf einer derselben hätten sie gelandet, und mit den Negern gesprochen; sie hätten einander zwar nicht verstehen können, doch besuchten sie ihre Wohnungen, die weiter ins Land hinein lagen, und armselige Hütten von Stroh waren. In einigen derselben fanden sich hölzerne Götzenbilder, und daraus schlossen sie, daß die Negern jene Bilder anbeteten. Da sie aber nichts weiter von ihnen erfahren noch bekommen konnten, fuhren sie wieder ab, und verfolgten ihren Lauf längs der Küste, bis an die Mündung eines grossen Flusses, der ihnen drei bis vier Meilen breit schien, und von Rio grande ungefähr vierzig Meilen entfernt war. Dieser Fluß wird **Besegu** *) genannt, von einem Fürsten gleiches Namens, der an der Mündung desselben wohnt. Nachher segelten sie weiter bis an ein

*) Ist dies vielleicht der eigentliche Rio grande, in welchem nahe bei der Mündung die Insel Bissague liegt? — Wenigstens scheint die Aehnlichkeit der Namen Bisague und Besegu diese Muthmassung zu bestätigen. Oder vielleicht wahrscheinlicher der Fluß Nun, Nugno, oder Nunnez, nahe am Kabo de Verga?

Vorgebirge, welches sie Kapo de Verga *) nannten. Die ganze Küste vom Fluß Besegu bis an dasselbe war gebirgicht, doch nicht sehr hoch und die Entfernung zwischen beiden mochte etwa hundert und vierzig Meilen betragen. Die Berge waren alle mit schönen hohen Bäumen besezt, die in der Ferne einen vortrefflichen Anblik gewährten. Nachdem sie nun das Kapo de Verga erreicht hatten, segelten sie ungefähr achtzig Meilen weiter längs der Küste hin, bis an ein anderes Vorgebirge, welches nach ihrer aller Meinung von allen bisher gefundenen, das höchste war, und in dessen Mitte ein hoher, wie ein Diamant zugespizter Felsen stand. Das ganze Kap war mit hohen, grünen Bäumen besezt, und erhielt den Namen Kapo Sagres **), zum Andenken eines Schlosses das dem Infanten Don Heinrich auf einer Spizze von San Vincent in Portugal zu Ehren gebaut, und Sagres genannt wurde; daher die Portugiesen es zum Unterschiede Kapo Sagres de Guinea nennen. Die Einwohner waren Abgötter, und beteten hölzerne Bilder in menschlicher Gestalt an. So oft sie essen oder trinken, opfern sie einen Theil der Speisen den Gözzen. Ihre Farbe ist eher schwarzbraun als schwarz; im Gesicht und auf dem

*) Unter 9° 20′ N. B.

**) Wahrscheinlich das auf der Spezialkarte (Nr. 4. im III. B. der allg. Hist. der R.) unter dem 8° 50′ N. B. angezeigte Kap Sarges.

Leibe haben sie allerlei Zeichen, die mit glühenden Eisen eingebrannt scheinen. Sie gehen mehrentheils nakt, doch bedekken sie die Scham mit einer Art Beinkleider von Baumrinde. Sie haben keine Waffen, weil es kein Eisen in ihrem Lande gibt. Ihre Speisen sind Reiß, Hirse und verschiedene Arten von Bohnen, grösser und schöner als die unsrigen; auch Rind- und Ziegenfleisch, welche Thiere doch aber nicht häufig gefunden werden. Nahe bei diesem Vorgebirge liegen zwo kleine unbewohnte Inseln *). Die Bewohner dieses Flusses haben verschiedene grosse Böte, welche dreißig bis vierzig Mann fassen können. Ihre Ohren haben sie ganz durchlöchert, und tragen goldene Ringe in denselben, einen neben dem andern. Ihre Nasen sind ebenfalls in der Mitte durchbohrt, und auch in diesen tragen sie einen goldenen Ring, der während des Essens herausgenommen wird. Dieses ist bei Männern und Weibern üblich. Sie erzählten auch, daß die Weiber des Königes und der Vornehmen des Landes die Lippen der Schamtheile wie die Ohren zu durchbohren, und als ein Zeichen ihres hohen Standes goldene Ringe hineinzuhängen pflegten, die sie einhängen und ausnehmen wenn es ihnen beliebt.

*) Ohne Zweifel die Inseln Tamara, oder dos Idolos (Gözzeninseln) von den Engländern korrumpirt, die Inseln Loß genannt. Es sind ihrer sieben. Man findet sie kurz beschrieben in: Matthews, Reise nach Sierra-Leona, S. 15.

Vierzig Meilen jenseits des **Kapo Sagres**, kömmt man in einen Fluß Namens **San Vincent** *), der ungefähr vier Meilen breit ist; fünf Meilen weiter an der Küste fanden sie einen andern grossen Fluß, den sie **Rio Verde** **) nannten. Allen diesen Flüssen wurden diese Namen von den obenerwähnten Seefahrern in den königlichen Karavellen beigelegt. Das ganze Land hier ist gebirgigt und überall guter Grund zum Ankern. Vier und zwanzig Meilen jenseits des Rio Verde entdekten sie wieder ein Vorgebirge, dem sie den Namen **Kapo Lido** ***) gaben, welches soviel bedeutet als das lustige Vorgebirg, indem das Kap zusammen mit einer schönen grünen Küste lustig anzusehen war. Jenseits desselben erhob sich ein hohes Gebirge, welches mehr als fünfzig Meilen lang, und ganz mit hohen und immer grünen Bäumen bedekt war. Am Ende desselben findet man acht Meilen vom Ufer drei Inseln, von denen die größte, zehn bis zwölf Meilen im Umkreise hat,

*) Vermuthlich der Kagranze, auf der erstangeführten Spezialkarte.

**) Dies scheint der auf ebendieser Karte gezeichnete Hüttenfluß (das Kasas) zu seyn. Bei Matthews haben diese Flüsse ganz andere Namen. Doch davon in der Folge.

***) Kap Ledo, jezt Kap Tagrin auch Kap de Sierra-Leona genannt, unter dem 8° 10′ N. B.

und diese nannten sie le Salvezze *), und das Gebirge Sierra-Leona **). Dem lezteren gaben sie diese Benennung, wegen des grossen Gebrülles, das man dort hörte, und welches vom Donner erregt wird, der beständig auf dem mit Wolken umgebenen Gipfel rollt.

Nachdem sie das Gebirge Leona vorbeigesegelt waren, fanden sie die Küste wieder ganz flach und eine Menge Sandbänke in der Nähe des Ufers. Dreißig Meilen jenseits des Gebirgs entdekten sie wieder einen grossen Fluß der an der Mündung ungefähr drei Meilen breit war, und diesen nannten sie den rothen Fluß ***) weil das Wasser desselben von der Farbe des Bodens röthlich war. Weiterhin war wieder ein Vorgebirge, dessen Boden ebenfalls röthlich war, und das sie deßhalb auch Kapo Rosso nannten. In der Nähe dessel-

*) Vermuthlich die Inseln Sombreros, nach mehr gedachter Spezialkarte — oder vielleicht die etwas nördlicher liegenden Bananas-Inseln.

**) Dieser Name ist nachher dem grossen Flusse, sonst auch Mitombo und Tagrin genannt, und der ganzen Küste vom Rio Nunnez (nach Matthews Nonnunez) oder Kapo de Verga bis zum Scherbroflusse zu Theil worden. Die beßten Nachrichten von diesem Landstriche liefert genannter Matthews. Wir werden sie in der Folge benüzzen.

***) Entweder (nach der Spezialkarte) der Rio Bongue oder der Rio Gamboas. Nach den angegebenen Meilen läßt es sich nicht wohl ausfinden.

ben ungefähr acht Meilen in der See liegt eine kleine wüste Insel, die sie ebenfalls die rothe Insel *) nannten. Hier schien der nördliche Polarstern ungefähr nur Mannshoch über dem Horizonte zu stehen. Die Entfernung aber vom rothen Flusse bis an die Insel, ist etwa zehen Meilen. Nach diesem kamen sie an einen Meerbusen, und entdekten tief in demselben die Mündung eines grossen Flusses, den sie den Rio de Santa Maria della Neve **) nannten, weil er an diesem Tage entdekt wurde. An der andern Seite des Flusses war eine Landspizze, und nahe bei derselben eine kleine Insel. Auch waren in diesem Meerbusen viele Sandbänke, die sich zehen bis zwölf Meilen längs der Küste hin erstrekten; das Meer brach sich an ihnen. Hier fanden sie ebenfalls eine starke Strömung in der See, und eine grosse Ebbe und Flut. Die oben erwähnte Insel nannten sie Isola di Skanni (Sandbank-Insel). Nicht weit von dieser ist ein grosses Vorgebirge, welches sie das Kap St. Anna ***) nannten, weil es an

*) Vermuthlich eine der kleinen Inseln an der nördlichen Mündung des Scherbro.

**) Ohne Zweifel die nördliche Mündung des Scherbro- oder Madrebombo-Flusses, nebst dem Kanal zwischen der Insel Scherbro und dem vesten Lande welcher diese Mündung bildet.

***) Noch izt so genannt. Es ist die Nordwestspizze der Insel Scherbro; an dieser Spizze liegen die Tota- oder Plantanen-Inselchen.

diesem Tage entdekt wurde. Von der obenerwähnten Insel bis an dieses Kap sind vierundzwanzig Meilen, und die ganze Küste ist niedrig, das Meer aber längs derselben seicht.

Noch siebenzig Meilen weiter hinter dem Vorgebirge St. Anna, entdekten sie einen andern Fluß, dem sie den Namen des Palmflusses *) beilegten, indem daselbst viele Palmbäume waren. Die Mündung dieses Flusses schien ziemlich beträchtlich, doch ganz mit Sandbänken und Klippen besäet, welches den Eingang sehr gefährlich machte. Bis hieher war die Küste noch immer flach. Siebzig Meilen weiter an derselben, fanden sie einen kleinen Fluß, den sie Rio dos Fumos **) nannten, weil sie in dieser Gegend einen grossen Rauch sahen, den die Einwohner gemacht hatten. Noch vierundzwanzig Meilen hinter diesem Fluß, entdekten sie ein Vorgebirg, welches weit in die See hinaus lief, und auf welchem sich ein hoher Berg be-

---

*) Gewiß die südliche Mündung des Scherbroflusses, welche den Karten zu Folge voll Sandbänke und Klippen ist. Die südöstliche Spizze der Insel Scherbro, an dieser Mündung, trägt auch den Namen: Das Palmas, so wie auch bisweilen noch diese Mündung selbst.

**) Dieser Name findet sich nicht auf den neueren Spezialkarten; dagegen stehen hier die Namen der Flüsse: Das Galinhas (Hünerfluß); Maguiba, oder Rio Nunnez, und Mara, oder Massa.

fand, sie nannten es daher **Kapo del Monte** *). Sechzig Meilen weiter längs der Küste kamen sie wieder an ein andres Vorgebirg, auf welchem gleicher Weise ein kleiner Hügel stand, und dieses nannten sie **Kapo Kortesse**, oder **Misurado** **).

In dieser Gegend sahen sie in der ersten Nacht eine Menge Feuer unter den Bäumen und am Ufer, welche die Negern angezündt hatten, da sie zum erstenmale die Schiffe sahen ***). Sechzehn Mei-

---

*) Noch izt so genannt, liegt unter dem 6° 10′ N. B.

**) Dies Vorgebirg führt noch izt den Namen Kap Mesurado; unterm 5° 40′ N. B. Der Marienwald findet sich auch noch auf den neueren Spezialkarten.

***) Eine Bemerkung, die schon der Karthager Hanno machte. (Man sehe die Reisebeschreibung desselben, S. 93. I. B. dieses Werkes) — Bruce bemüht sich (in seiner Reise nach den Quellen des Nils, II. B. S. 557.) diese Stelle des Hanno zu erläutern, indem er sagt, diese Feuer würden um die wilden Thiere abzuhalten von den Negern angezündet, welche bei der kühlern Nacht ihr Vieh weiden lassen, und sich mit Tanz und Musik belustigen. — Er erklärt auch (Ebendaselbst, S. 545.) die Feuerströme, welche Hanno sah, durch die Gewohnheit der Schangallas das trokne Gras anzuzünden, wodurch ein laufender Feuerstrom gebildet wird. — Ob sich aber Gewohnheiten auf der Westküste von Afrika, durch Gewohnheiten auf der Ostküste so leicht erklären lassen? — Ich sezze nichts hinzu, als daß ich meine Leser bitte, die Reise des Hanno mit den ersten Entdek-

len hinter diesem Kap fängt ein grosser Wald an, der sich bis dicht an den Strand erstrekt, und den sie den St. Marienwald nannten. Gerade diesem Walde gegen über legten sich die Karavellen vor Anker, und sogleich erschienen auch verschiedene kleine Boote, in deren jedem zwei bis drei Männer sassen. Sie waren ganz nakt, und hatten zugespizte Stangen in den Händen, die wir Wurfspiesse nennen würden. Auch waren einige mit kleinen Messern versehen, und zween unter ihnen hatten lederne Schilde, und drei Pfeile. Ihre Ohren waren rundum durchbohrt und eben so der Nasenknorpel; einige hatten Ueberbleibsel von Zähnen am Halse hangen, die mit Menschenzähnen Aehnlichkeit hatten. So bald sie an die Karavelle kamen, wurden sie von den Dolmetschern angeredet, sie verstanden aber von allem kein Wort, und die Dolmetscher wußten von ihrer Sprache eben so wenig. Drei dieser Negern kamen an Bord der einen Karavelle, und von diesen behielten die Portugiesen einen bei sich, und liessen die anderen laufen, indem sie von dem Könige Befehl erhalten hatten, von dem lezten Lande, wo sie hinkommen würden, wenn ihre Dolmetscher dort nicht brauchbar wären, entweder in Güte oder mit Gewalt einige von den Eingebohrnen mitzunehmen, um von ihnen vermittelst der vielen von andern

---

kungsreisen der Portugiesen, und vorzüglich mit Kadamostos Tagebuche zu vergleichen.

Negernazionen in Portugal befindlichen Dolmetscher, oder mit der Zeit, wenn sie selbst portugiesisch lernten, einige Nachrichten von ihrem Lande zu erfahren. Daher behielten sie nur einen von den dreien, da sie nicht weiter zu reisen gesonnen waren; diesen führten sie nach Portugal mit, und stellten ihn dem Könige vor, der verschiedene Negern und zulezt auch eine Negerin, welche die Sklavin eines Bürgers von Lissabon war, mit ihm sprechen ließ. Diese war auch von einem entfernten Lande, und konnte sich ihm verständlich machen, obgleich nicht in ihrer eigenthümlichen Sprache, sondern in einer die ihnen beiden fremd war. Was dieser Neger dem Könige durch diese Frau gesagt hat, weiß man nicht, nur soll er erzählt haben, es gäbe in seinem Lande unter andern merkwürdigen Dingen auch lebendige Einhörner *). Nachdem ihn nun der König verschiedene Monate unterhalten, und ihm alle Merkwürdigkeiten seines

*) In der Sprengelschen Uebersezzung steht Eichhörner, im Originale Alicorni, worunter Einhörner zu verstehen sind. Ob hier aber Rhinozerosse, oder wirkliche Einhörner, wie ältere Naturforscher sie schildern, damit gemeint sind? Dies wage ich nicht zu entscheiden. Die neuern Naturkündiger halten das Eichhorn für eine Fabel; Zimmermann hat aber (Geograph. Gesch. des Menschen und der vierf. Thiere, II. B. S. 157.) sich bemüht, die Gründe für die Vermuthung der wirklichen Existenz dieses Thieres auseinanderzusezzen.

Reichs hatte sehen lassen, und ihm viele Geschenke gemacht hatte, so entließ er ihn mit grossen Gnadenbezeugungen, und schikte ihn mit einer Karavelle in sein Vaterland zurük. Weiter als bis an dieses Land ist auch nachher kein Schiff gesegelt, bis ich im Anfange des Februars meine neue Reise antrat *).

*) Von welcher wir aber gar keine Nachricht haben. Vielleicht ist die Uebersezzung in der allg. Hist. d. R. (II. B. S. 106.) hier richtiger; denn es heißt dort: „Vor meiner Abreise aus Portugal (am 1. Febr. 1463.) ist kein Schiff weiter gesegelt.„ Da diese Abreise vermuthlich die Rükkehr in sein Vaterland war, so möchte diese Lesart besser seyn. Ich kann aber nicht entscheiden, da mir das Original fehlt.

IV.

Fortsezzung der Entdekkungsreisen der Portugiesen, nach Prinz Heinrichs Tode, längs den Küsten von Afrika hin bis zur völligen Umschiffung des Vorgebirgs der guten Hoffnung.

Vom Jahre 1460. bis 1497.

Nach dem Tode des grossen Prinzen Heinrichs schien der Eifer für das Entdekkungsgeschäfte in Portugal zu erkalten. Zwar wurden noch immer von hieraus Seereisen nach der Küste von Afrika unternommen; aber nicht der höhere Geist des Ruhms, neue Länder zu entdekken, beseelte diese Unternehmungen — nein, nur der Eigennuz war ihre Triebfeder. Das reiche Guinea war gefunden worden, nun begnügte man sich, diese Küsten aufzusuchen, um sich mit ihren Schäzzen zu bereichern, und wenn ja nebenbei eine weitere Entdekkung gemacht ward, so hatte man sie nur dem Zufalle zu danken!

Der Anfang der Entdekkung der sogenannten Küste von **Guinea** *) war schon zu Prinz Hein-

*) Der Name Guinea, der von dem Namen einer Landschaft Genehoa herzukommen scheint, war ver-

richs Zeiten durch die Entdekkung der Sierraleonaküste gemacht, und daß man nun, von dem Gewinne gelokt, noch ein Paar Spannen weiter an den Küsten hinkroch, das war doch so ganz natürlich, daß es Niemanden beifallen wird, es den Portugiesen zur Ehre anzurechnen.

Die portugiesischen Unternehmungen waren auch izt schon friedlicher geworden; ihr erster Gegenstand war der Handel; doch wie wenig einträglich derselbe damals noch war, beweist der Pachtpreiß von 500 Dukaten für welchen der König Alfons im Jahre 1469. den Handel nach Guinea an den **Ferdinand Gomez** auf fünf Jahre verpachtete; wobei der König sich begnügte, die Bedingung hinzuzusezzen, daß der Pächter innerhalb dieses Zeitraums die Entdekkungen von Westafrika noch um eine Strekke von 500 Meilen erweitern söllte.

Wirklich entdekten auch **Juan de Santaren** und **Pedro de Eskobar** im Jahre 1471. jenen Theil der guineischen Küsten, wo ein reicher Handel mit Minengold getrieben ward *) — denn bis-

---

muthlich dem Küstenstriche, der ihn trägt, schon früher von den Portugiesen gegeben, als sie ihn entdekt hatten.

*) Daher von den Portugiesen Costa del Oro, Goldküste genannt, ein Name, welchen dieser Theil der guineischen Küste noch izt führt. Diese Goldküste soll (nach andern Schriftstellern) schon im J. 1452.

her war nur Goldstaub in den portugiesischen Handel gekommen — eine wichtige Entdekkung! — Sie thaten noch mehr und schifften bis zum Vorgebirge **St. Katharina**, unter dem 2° 10' S. B. Ein Name, den es erhielt, weil es an dem Tage dieser Heiligen zuerst von ihnen gesehen ward. Bis hieher giengen die portugiesischen Entdekkungen unter König Alfonso's Regierung.

Unterdessen entdekte auch **Fernando Po** die nördlichste der guineischen oder Linieninseln, (3° 30' N. B.) welcher er den Namen **Hermosa**, die Schöne, gab; nachher aber ward sie immer nach dem Namen ihres Entdekkers benannt, und heißt noch izt die Insel **Fernando Po**.

Um diese Zeit wurden auch die übrigen Linien-Inseln: **del Principe**, (Prinzen-Insel) **St. Thome**, und **Anno Bueno** oder **Annobon** gefunden; auch, sagen die portugiesischen Geschichtschreiber, ward izt das Land entdekt, welches diejenige Koschenille hervorbringt, die damals von maurischen Kaufleuten in die Barbarei gebracht, nachher nach Italien verführt, und unter dem Namen Grana del Paradiso oder **Paradiesscharlach** bekannt war *).

---

von den Portugiesen gefunden worden seyn; welches aber durch Kadamosto widerlegt wird, und überhaupt gar nicht wahrscheinlich ist. (Allg. Hist. d. R. IV. B. S. 3.)

*) Eine nähere Nachricht hierüber suchte ich in den

Alle diese Entdekkungen wurden zu König Alfonso's Zeiten nicht weiter benüzt, da ihm die Kriege mit den Mauren und Spaniern genug zu thun gaben, um seine Aufmerksamkeit von jenen Gegenständen abzuziehen *).

König Johann II. von Portugal folgte im Jahre 1481. seinem Vater Alfons in der Regierung

---

Land- und Reisebeschreibungen von Guinea vergebens. Ich verspare deswegen eine genauere Untersuchung auf diejenige Abtheilung in welcher von Guinea weitläufiger gehandelt wird.

*) König Alfons war ein feuriger, tapfrer Mann; die Mauren zitterten vor ihm; aber in seinen Kriegen mit Spanien war er unglüklich; er wollte Kastilien mit Portugal verknüpfen, und suchte seine Ansprüche mit dem Schwerde geltend zu machen; doch das Glük wandte ihm den Rükken; er ward von seinem Gegner Ferdinand, dem Katholischen, bei Toro im J. 1476. geschlagen, und entfloh zu dem Könige von Frankreich, der ihm Hülfe versprochen hatte; er fand sich getäuscht, und in der Verzweiflung beschloß er eine Wallfahrt nach Jerusalem zu machen und seinem Königreiche zu entsagen; er ließ dieß seinem Sohne melden, der hierauf den Thron in Besiz nahm. Aber dieser Entschluß reuete den Vater bald wieder; er kehrte nach Portugal zurük, und sein edler Sohn weigerte sich nicht, ihm die Krone abzutreten. Er starb im J. 1481. im 49sten Jahre seines Alters vor Gram und Unmuth über seine mißlungene Entwürfe.

rung nach, und ward ein Regent, dem seine Zeitgenossen den Beinamen: der Grosse gaben. Wie weit er auch in Rüksicht des Entdekkungsgeschäftes diesen Namen verdiente, dies werden wir izt sogleich finden. Er war ein edler Mann, davon zeugen mehrere Züge aus seiner Lebensgeschichte, die freiwillige Abtretung des Thrones, den ihm schon im Jahre 1476. sein Vater in einer Anwandlung von Melankolie eingeräumt hatte, und dann besonders die Großmuth, mit welcher er gegen das Zuflüstern seiner Höflinge, den Kristoff Kolon behandelte, als ihn nach seiner ersten Entdekkungsfahrt der Sturm nöthigte, in den Haven von Lisboa einzulaufen. — Er war ein kluger Fürst; er wußte sein Ansehn gegen die Gewalt des Adels zu behaupten; er war tapfer und kriegerisch; er bewies durch mehrere Handlungen, wie angelegen ihn das Wohl seines Reiches war, und was dann seine Fehler betrifft — die wollen wir hier nicht aufzählen.

Er that Vieles für die Erweiterung der Erdkunde; er betrieb die Länder-Entdekkungen mit einem Eifer, der dem Thatendurste seines Grosohms, des verehrten Don Heinrichs an die Seite gestellt zu werden verdient, und bewirkte dadurch die Entdekkung des Weges um Afrika herum nach Ostindien.

Er war überzeugt von allen den Vortheilen, die seinem Staate durch den Handel mit Afrika und

Ostindien zuwachsen konnten, und er beschloß diesen Zweig beßtens zu benüzzen.

Noch im Jahre 1481. bald nach seinem zweiten Regierungsantritte, machte er Anstalten, sich des Besizzes der Reichthümer von Guinea, dessen Einkünften ihm schon von seinem Vater waren angewiesen worden, auf die klügste Art zu versichern. Er beschloß auf der so reichen Goldküste eine kleine Vestung erbauen zu lassen, und dadurch den Grund einer neuen Herrschaft in jenen Gegenden zu legen. Zu diesem Ende ward eine Flotte von zwölf Karavellen ausgerüstet, mit allen zur Erbauung eines Forts nöthigen Materialien versehen, und mit Sechshundert Mann besezt, worunter Einhundert Handwerksleute waren. Das Kommando erhielt Diego von Azambuja.

Die Flotte kam glüklich auf der Küste von Guinea an, und das Erste, was ihr Befehlshaber that, war, daß er dem König Karamansa *) einen Abgeordneten schikte, der den vorher von den Portugiesen mit ihm geschlossenen Friedens- und Handelsvertrag bestätigen, und dem Könige die Ankunft der Flotte melden mußte. Hierauf nahm Azambuja einen Hügel mit etwa 500 Häusern in Besiz, um darauf die kleine Vestung anzulegen, und stekte die portugiesische Flagge auf. Nicht ferne davon war die königliche Residenz, und der

*) Kasamansa, nennt ihn Barbot. (Allg. Hist. d. R. VI. B. S. 4.)

Negermonarch kam bald in vollem Pompe dem portugiesischen Befehlshalber seine Aufwartung zu machen. Es war ein sehenswürdiger Zug. Voran gieng Musik, ein Trupp Negern mit Hörnern, Schellen und allerlei Lärminstrumenten, die durch das abscheulichste Getöse die Ohren der Portugiesen betäubten. Auf diese folgte der König mit seinem Hofstaate. Seine Arme und Füsse waren mit Goldplatten bedekt, und um seinen Hals hieng eine Kette mit allerlei Klimperwerk. Auf ihn folgte ein Haufe seiner Unterthanen, mit Affenhäuten und Palmdekken behangen, zum Theile auch mit ledernen Helmen sehr grotesk aufgepuzt, alle aber bewaffnet, theils mit Schilden und Wurfspiessen, theils mit Bogen und Pfeilen.

Azambuja empfieng den Negerkönig in einem Polsterstule, er trug eine goldgewirkte Weste, und einen goldnen reich mit Edelsteinen besezten Kragen; seine Bedienten standen in seidenen Kleidern ihm zur Seite, und das ganze Schiffsvolk war in Ordnung gestellt.

Karamansa begegnete dem portugiesischen Befehlshaber mit freundlichem Ernste und nahm ihn zum Zeichen der Freundschaft und des Friedens traulich bei der Hand. Dies that auch der Vornehmste aus seinem Gefolge, vielleicht sein Groskanzler. Nach den ersten Begrüssungen und Freundschaftsbezeugungen eröffnete Azambuja die Unterhandlungen mit einer Rede, in welcher er die Ne-

gern versicherte, die erste Triebfeder seiner Ankunft sei, ihnen die beßte der Religionen zu predigen, und sie alle durch sie glüklich zu machen; die andre, einen für beide Theile vortheilhaften Handel mit ihnen zu errichten, weswegen er um Vergünstigung bäte, auf dieser Stelle, ein Haus zu seiner Wohnung und Sicherheit nach europäischer Art zu bauen.

Es war nicht das erste und nicht das lezte Mal daß diese beßte der Religionen der Dekmantel des Eigennuzzes ward, und vom Aberglauben zur feilen Buhlerinn erniedrigt den Schwachglaubigen in das Nez lokken mußte; es war leider nur zu oft ihr Schiksal! Und sie die in den Händen des Weisen ein köstlicher Balsam ist, wird in der Faust des Fanatikers zum würgenden Schwerde, oder in den Armen des Häuchlers zum Schilde seiner Niederträchtigkeit. — Aber es ist dann nicht mehr Religion — es ist ihr Affe, der diesen Namen entheiligt! —

Karamansa war kein Dummkopf; den Vorschlag mit der Religion verwarf er nicht; aber von dem Baue wollte er nichts hören, so sehr ihn auch Azambuja von der Nothwendigkeit desselben zu überzeugen sich bemühte, und ihm vorstellte, daß ein solches bevestigtes Haus, dem Lande selbst zur Sicherheit und zum Vortheil dienen würde. — Endlich mußte der arme Negerkönig doch nachgeben. Er sah wol ein, daß die Portugiesen im

Stande wären, das mit Gewalt zu ertrozzen, was sie in Gutem nicht erlangen konnten, und war politisch genug, zu dem seine gnädigste Genehmigung zu geben, was er ohnehin jezt nicht mehr verhindern konnte, da die Portugiesen nicht die Miene der Nachgiebigkeit hatten.

Sogleich am folgenden Tage ward mit dem Baue angefangen; aber ein neues Hinderniß legte sich in den Weg — der Aberglaube! *) — Die Mäurer fiengen an, einen Felsen wegzuräumen, der den Negern heilig war, und diese ergrimmten über diese Beleidigung und jagten die Mäurer davon weg. — Doch, was vermögen Geschenke nicht! — Azambuja theilte einige Kleinigkeiten unter sie aus, und Ruhe und Friede waren wieder hergestellt; der Fanatism der Negern war besänftigt. O so ist es, so bleibt es ewig wahr, daß Geschenke Alles vermögen, sie seien nun dem Eigennuz oder der Eigenliebe geopfert! — Der Aberglaube, der erst über Entweihung des Allerheiligsten, über frevelhafte Antastung seiner ewigen Glükseligkeit schrie — wird mit Geschenken befriedigt, und weil ihm Alles verkäuflich ist, so glaubt er dann auch den Allmächtigen bestechen zu können! —

---

*) Erstangeführter Barbot scheint daran zu zweifeln, daß hier Aberglaube die erste Triebfeder war. Der portugiesische Geschichtschreiber sagt aber ausdrüklich: „Sie beteten den Felsen an.„

Der Bau ward mit Eifer fortgesezt, und innerhalb weniger als zwanzig Tagen war die kleine Vestung schon im Stande sich zu vertheidigen; der Thurm war schon ein Stokwerk hoch. Diese Geschwindigkeit verliert aber all ihr Wunderbares, sobald man weiß, daß die Portngiesen alle Steine und Baumaterialien so zugerichtet mit nach Afrika brachten, daß man sie nur zusammensezzen durfte, um ein Ganzes daraus zu bilden. Das Fort empfieng, als es vollendet war, den Namen St. Georg *), weil König Johann eine besondere Verehrung für diesen tapfern Heiligen hatte, und den Beisaz: della Mina erhielt es von dem Goldhandel oder Handel mit Minengolde. Nachher vergrösserte sich dieser Ort, und erhielt Namen und Rechte einer Stadt **).

Azambuja blieb als Statthalter mit sechzig Mann in seiner neuerbauten Vestung, und schikte

*) Andre sagen, weil der Grund dazu am St. Georgstage gelegt worden. Diese geben auch das Jahr 1484. für das Erbauungsjahr dieser Vestung an, und berufen sich auf eine noch vorhandene Innschrift in derselben.

**) Eine Beschreibung dieses wichtigen Ortes findet man im IV. B. der allg. Hist. d. R. S. 43. u. ff. und in dem Schreiben eines holländ. Offiziers, in Cuhns Samml. I. B. S. 100. Er ist jezt in den Händen der Holländer, welche ihn im J. 1637. durch List eroberten, da sie mit Gewalt nichts dagegen vermochten.

die Schiffe mit Gold beladen nach Portugal zurük. Er bekleidete diese Ehrenstelle drei Jahre lang, und ward, was eine Seltenheit war *), mit Ruhm gekrönt, nach einer ehrlichen Verwaltung seines Postens, von seinem Könige nach seiner Rükkunft gnädig empfangen und belohnt.

Nun hatten die Portugiesen in diesem goldreichen Erdstriche vesten Fuß gefaßt, nun war der künftige Despotism der Europäer in Afrika gegründet, und König Johann war so stolz auf diesen Besiz, daß er den Namen eines Beherrschers von Guinea unter seine Titel aufnahm.

Um die Handlung nach dieser neuen Besizzung desto mehr zu beleben, errichtete der König eine Handelsgesellschaft dahin, von welcher er selbst ein Mitglied war. Bald nachher ertheilte er aber dieser Gesellschaft ein ausschliessendes Privilegium, und die guineische Handelskompagnie zog Anfangs äusserst beträchtliche Vortheile daraus. Sie ließ deswegen auch ein Fort, St. Andreas benannt, zu Axim, ein andres zu Akra erbauen, und zu Sama, am St. Georgenflusse eine kleine Niederlage zur Unterstüzzung des Forts della Mina anlegen. Der König von Portugal behielt sich dabei vor, allein die Besazzung und Befehlshaber dieser Plätze zu ernennen, und diese wurden alle drei Jahre gewechselt. Der König suchte Leuten,

*) Dies sagt der portugiesische Geschichtschreiber selbst. (Allg. Hist. d. R. I. B. S. 31.)

die sich sonst in Kriegen hervorgethan hatten, auf diese Art eine Gnade zu erweisen, und so geschah es, daß diese Besazzungen oft aus dem lüderlichsten Gesindel bestand, das an Räubereien und Gewaltthätigkeiten gewöhnt, den Namen der Portugiesen durch die schändlichsten Bedrükkungen und unerhörtesten Grausamkeiten in diesem Erdtheile brandmarkte.

Diese Portugiesen tirannisirten die Negern auf die abscheulichste Art; sie legten hohe Zölle auf ihre Fischerei und Lebensmittel; sie zwangen selbst die Negerfürsten, ihnen ihre Söhne zur Bedienung zu geben, die sie dann wie Sklaven behandelten; sie öffneten ihre Waarenlager nicht eher, als bis sie hinlängliche Geschenke empfangen hatten, und dann nöthigten sie die armen Leute, die schlechtesten Waaren, wie es ihnen beliebte, und in Preisen, die sie nach Willkühr erhöhten, von ihnen anzunehmen. Fanden sie etwa einen falschen Zusaz unter dem reinen Golde, so straften sie sogleich den Verfälscher am Leben; eine Härte, die sie selbst an einem Verwandten des Königs von Kommani ausübten. Verkaufte aber ein Neger Etwas an Kaufleute andrer Nazionen, und wurde von den portugiesischen Zollspionen ertappt, so ward nicht nur die Waare weggenommen, sondern der Neger auch noch mit schweren Strafen belegt *).

*) Dies Alles erzählt Barbot in seiner Beschreibung von Guinea. (Allg. Hist. d. R. IV. B. S. 7.) Wir

Doch genug von diesen Gräueln! Die Europäer haben ihren Namen bei den Bewohnern aller Erdtheile stinkend gemacht! — —

König Johann war izt ganz entschlossen, seine Bemühungen zur Entdekkung des gewürzreichen Indiens fortzusezzen. Er befürchtete aber mit Recht, die übrigen Mächte Europa's möchten nachher an den Vortheilen seiner Entdekkungen Theil nehmen wollen, ohne verhältnißmässig die Kosten getragen zu haben, und um diesem zuvorzukommen, lud er sie alle im Jahre 1484. ein, an seinen Unternehmungen Antheil zu nehmen, Leute und Geld dazuzugeben, wofür dann jeder Theilnehmer auch verhältnißmässigen Antheil an den zu erobernden Ländern haben sollte. Er fand kein Gehör; man hielt seinen Entwurf für ein Luftschloß, und seine Unternehmungen für tollkühne Wagstükke. Hierauf wandte er sich an den Pabst, und dieser, der immer mit Geschenken, die ihn nichts kosteten, sehr freigebig war, bestätigte ihm nicht nur die Schenkungen seiner Vorfahren, sondern schenkte ihm auch alle Länder, die er von Westen nach Osten hin entdekken würde, und that den kühnen Ausspruch, daß kein Fürst, ausser dem Könige von Portugal das Recht haben sollte, Entdekkungen zu machen, und daß, wenn je solche Entdekkungen von Andern gemacht wür-

---

werden es in der Folge durch mehrere Beispiele bestätigt finden.

den, diese doch dem König von Portugal gehören sollten.

König **Johann** dachte nicht daran, daß es ausser dem schon vor ihm eingeschlagenen Wege zu Entdekkungen zu gelangen, noch einen andern geben könne, neue Länder zu finden, und erst später wurde er mit Schrekken überzeugt, daß es auch gegen Westen zu noch ein offnes Feld zu Abentheuern gab! —

Unterdessen ließ er seine Entdekkungen ununterbrochen fortsezzen. Er befahl den Schiffern, die er dazu aussandte, nicht mehr wie bisher geschah, bloß hölzerne Kreuze zum Beweise der Besiznehmung in den neuentdekten Ländern aufzustekken, sondern künftig steinerne Denkmale aufzurichten, mit dem Namen des Königs, des Entdekkers und mit dem Datum bezeichnet.

Der erste Entdekker, welcher mit diesem Befehle ausschiffte, war der Hauptmann Diego **Cam**. Begleitet von dem bekannten nürnbergischen Kosmographen **Martin Behaim** *), dieser umschiffte im Jahre 1484. das St. Katharinen-Vorgebirg, und kam nach Kongo. Er fuhr den Kongo- oder Zairefluß hinauf, und fand Negern, welche die Sprache seiner Dollmetscher aus den bis dahin bekannten Negerländern nicht verstanden. Durch Zeichen erfuhr er aber, daß sie einen König hätten, der weit von da residirte. Er schikte ihm Geschenke zu; da aber die Ueberbringer derselben zu lange ausblieben, so fuhr

*) Von welchem am Ende dieses Paragraphs.

er mit den Negern, die er an Bord genommen hatte, nach Portugal zurükke.

König Johann war sehr darüber erfreut. Er gab den mitgebrachten Negern viele Geschenke, und schikte sie durch eben diesen Diego Cam wieder in ihr Vaterland zurük. Dem portugiesischen Hauptmann gab er dabei den Auftrag, die kristliche Religion soviel er's vermöchte zu verbreiten, und den heidnischen Negern angenehm zu machen.

Diego Cam erfüllte diesen Auftrag; er brachte die mitgenommenen Negern nach Kongo zurük, und nahm diejenigen seiner Leute, welche unterdessen als Geisseln dort geblieben waren, wieder zu sich, und fuhr dann noch weiter gegen Süden auf Entdekkungen aus. Er kam bis zum zweiundzwanzigsten Grade Süderbreite, wo er am Ufer ein steinernes Kreuz aufrichtete. Dies hatte er auch schon vorher gethan. Von da kehrte er nach Kongo zurük, wo er sehr wohl aufgenommen und vor den König gebracht wurde. Unser Portugiese unterließ bei dieser Gelegenheit nicht, dem Kristenthum seine Fürsprache zu schenken, und wußte den Negerkönig so sehr für sich und seine Religion einzunehmen, daß dieser darüber entzükt, sogleich beschloß, die Söhne einiger der Vornehmsten seines Hofes mit unserm Diego nach Portugal zu schikkən, damit sie dort in der kristlichen Religion unterrichtet würden. Er verlangte auch, daß man mit ihnen Priester schikken sollte, welche ihre Religion in seinem Lande predigten.

Die Geschichtschreiber belehren uns hiebei nicht, welches die Beweggründe waren, die den Negermonarchen zu dieser Neigung für das Kristenthum bestimmten, oder durch welche Mittel es dem portugiesischen Hauptmanne gelang ein so günstiges Vorurtheil zu erzeugen. Ich will keine Muthmaßungen wagen; genug, König Johann war über den glüklichen Erfolg seines Religionseifers sehr erfreut, und die jungen Negern wurden zu Beja mit grossem Pompe getauft. Bei dem vornehmsten derselben standen der König und die Königinn von Portugal selbst Gevatter; er erhielt in der Taufe den Namen Don Juan; vorher hieß er Zakuta, und bei den übrigen vertraten die Edelleute des Hofes Pathenstelle, und jeder Täufling vertauschte seinen heidnischen Namen gegen den Taufnamen seines Pathen.

Diese Proselyten wurden dann wieder mit dreien Schiffen, von Glaubenspredigern begleitet, in ihr Vaterland zurükgeführt. Dort schien izt die kristliche Religion tiefe Wurzeln zu fassen *). Der Fürst von Sagno und sein Sohn liessen sich zuerst öffentlich in Gegenwart von mehr als fünfundzwanzig tausenden ihrer Unterthanen taufen, und ihr naher Verwandter, der König von Kongo, folgte ihrem Beispiele mit seiner Gemahlinn bald nach, und äusserte einen brennenden Eifer für die kristli-

*) Noch izt ist das Kristenthum in Kongo die Hofreligion.

che Religion; er ließ die Gözzenbilder *) zerstören, bauete Kirchen, ehrte die Priester, und ward im Angesichte seiner ganzen Armee getauft. Er empfieng in der Taufe den Namen Johann, und seine Gemahlinn den Namen Eleonore, Taufnamen des Königs und der Königinn von Portugal.

Die Portugiesen waren über die glüklichen Fortschritte ihrer religiösen Bemühungen sehr entzükt. Eben so erfreut konnten sie über ihre gute Aufnahme seyn. Ihre Geschichtschreiber schildern uns die Figur in welcher der Negermonarch dem portugiesischen Befehlshaber Audienz gab, auf folgende Art:

Der König saß auf einem elfenbeinernen Stule; sein Haupt war mit einer Art Mützze von fein gewirkten Palmenfäden bedekt; von seinen Schultern hieng zum Zeichen seiner königlichen Würde ein Roßschweif herab; sein ganzer Oberleib war nakt; an dem linken Arme trug er ein Armband von Erz, und sein Unterleib war mit einem Stük von himmelblauem Damast umwikkelt.

In diesem Pompe zeigte sich der König von Kongo den Portugiesen.

Er zog bald nach seiner Taufe mit einem Heere von 80,000 Mann in den Krieg, und kehrte siegreich zurük. Ein Umstand der zum Vortheile der neuangenommenen Religion ausgelegt wurde, und

*) Mokissos, nennen sie die Negern in Niederguinea, welche Fetischendiener sind.

vermuthlich auch den ältesten königlichen Prinzen bestimmte, sich zu diesem Glauben zu bekennen, der einen desto heftigern Gegner an dem zweiten Prinzen Panso Aquitimo *) fand. Dieser wollte seine Religionsbegriffe nicht austauschen, und sein Vater verließ auch bald eine Religion wieder, die ihm nicht erlauben wollte, Kebsweiber zu halten. Dies brachte ihm auch wirklich eine solche Abneigung gegen das Kristenthum bei, daß er seinen erstgebohrnen Sohn, der diesem treu blieb, verbannte und von der Thronfolge ausschloß. Dadurch wurde nach dem Tode des alten Königs ein bürgerlicher Krieg erzeugt. Alfons, dies war der Taufname des ältesten Prinzen, siegte und ließ seinen Bruder, der in seine Hände gefallen war, hinrichten; die kristliche Religion, diejenige wenigstens, die er kannte, hatte ihn nicht menschlicher gemacht!

König Alfons von Kongo regierte nachher im Frieden, rottete vollends in seinen Staaten alle Gözzenbilder aus, betrieb die Bekehrung seiner Unterthanen mit größtem Eifer, und schikte seine Söhne, Enkel und Vettern nach Portugal, damit

---

*) Dieser Name ist, wie mich dünkt, portugiesisch, nicht negerisch. Woher dies? Ist es Verstümmelung, Ummodelung des wahren Negernamens oder ist es ein ganz erdichteter Name? — Eine Frage deren Beantwortung wir bei der Geschichte von Kongo erwägen werden.

sie daselbst studierten. Zwei derselben wurden nachher Bischöffe in ihrem Vaterland.

Unterdessen kam auch ein Gesandter des Königs von Benin *) nach Portugal. Dieser Negerkönig sah mit neidischen Augen die Vortheile, welche seine Nachbarn aus dem Verkehr mit den Portugiesen zogen, und er bemühte sich, auch daran Theil zu nehmen. Der Schlaukopf merkte sich den religiösen Eifer und die eigennüzzige Bekehrungswut der Portugiesen; er stellte sich deswegen, als wollte er die kristliche Religion annehmen, und ließ durch seinen Abgesandten Priester begehren. Dies war genug, um den König Johann und alle Portugiesen zu seinen Freunden zu machen; sein Anschlag gelang, aber man entdekte doch bald, wie trügerisch alle seine Gesinnungen waren, wie sehr die Habsucht ihn beherrschte, und die Portugiesen unterliessen nicht, diesen Geiz mit ihm zu theilen **).

*) Die Landschaft Benin liegt auf der Küste von Guinea, im weitläufigern Verstande, zwischen der Sklavenküste unp der Landschaft Biafara; etwa unter 7. Gr. N. Br. und 22. Gr. der Länge von Ferro.

**) Faria (Allg. Hist. d. R. I. B. S. 32.) sagt: „Diese Heiden kauften getaufte Sklaven, und die Portugiesen verkauften sie mit eben dem Geize, nachdem sie getauft waren, ob sie gleich wußten, daß ihre neue Herren sie nöthigen würden, zu ihrer alten Abgötterei zurükzukehren. Dieser ärgerliche Handel dauerte

Sehr merkwürdig ist das, was die beninische Gesandtschaft für die Erdkunde bewirkte.

Nämlich, der Gesandte von Benin erzählte den Portugiesen, daß 250. Meilen hinter seinem Vaterlande ein Monarch, der mächtigste König dieser Gegenden regiere, sein Name sei' Ogane, und von ihm würden die Könige von Benin jedesmal bei der Thronbesteigung in ihrer Würde bestätigt, weswegen sie allemal einen Gesandten mit reichen Geschenken dahin schikten, um die Zeichen der Bestätigung, nämlich einen Zepter in Gestalt eines Bischoffsstabs und ein Kreuz, beide von Erz, bei diesem grossen Monarchen abzuholen. Der Gesandte sehe aber nie diesen mächtigen König, weil dieser hinter einem Vorhange Audienz ertheile und spreche, und bei dem Weggehen nur seinen Fuß, zum Beweise seiner Einwilligung zeige *).

Kö-

solange, bis der fromme König Johann III. ihn verbot, wiewol er grossen Verlust dadurch erlitt. Allein Gott, welcher hundertfältig wiedergiebt, fügte es, daß zum Ersazze für jenen Verlust eine neue Goldader in den Minen von St. Georg entdekt wurde. „ —

*) Bruce erzählt auch von den heutigen Beherrschern Habessiniens, daß sie sich nur höchstselten vor den Leuten sehen lassen. Ob aber wirklich unter dem Ogane, von welchem der beninische Gesandte dies berichtete, der König von Habessinien zu verstehen

König Johann von Portugal glaubte in dieser Schilderung den von mehreren Reisebeschreibern seiner Zeiten so geprießenen **Priester Johann** *) zu erkennen.

---

sei', der gewiß ehmals sehr mächtig war, oder ob die ganze Erzählung des Gesandten eine Lüge war? — Ich glaube das erstere; das leztere ist zu unwahrscheinlich. Bruce untersucht dieses im II. B. seiner Reise S. 104. wagt es aber nicht, zu entscheiden.

*) Préste-Jean, denn dieser Name kömmt zuerst französisch vor, welches einige für Pretiosus Johannes (der kostbare Johannes) andere für Presbyter Johannes (Priester Johannes) nehmen. Der Ursprung dieser sonderbaren Benennung ist noch izt ein Räthsel. Seltsam scheint mir die Ableitung, welche Bruce angiebt. In der Voraussezzung, daß der Priester Johann kein andrer, als der Neguz, oder König von Habessinien sei', glaubt er das Wort Préste-Jean müsse von der schnellen Aussprache der habessinischen Worte: Rete O Jan hoi (O mein König, laß mir Gerechtigkeit wiederfahren!) welche das gewöhnliche Geschrei der Supplikanten sind, herkommen. Er bedenkt aber nicht, daß die Fabel von dem Priester Johann zuerst in Asien ausgehekt wurde, und lange vorher schon bekannt war, ehe noch Europäer nach Habessinien gekommen wären. Der wahre Ursprung dieser Fabel ist aber unbekannt, vermuthlich entstand sie aus einem Mißverstande der Reisebeschreiber. Manche Gelehrte haben sich schon über der zweklosen Erklärung derselben die Köpfe zerbrochen. Man sehe

Von diesem berühmten Priester Johann müssen wir hier noch ein Paar Worte sprechen.

Einige Pilger, die im Mittelalter in das heilige Land zogen, Kreuzfahrer und die Mönche, die von dem Pabste zur Bekehrung der Mogolen nach Asien geschikt wurden *), sprachen, nebst einigen anderen Reisenden **), von einem Priester Johann, der damals in Indien regiert haben soll. Sie gaben diesen Namen einem mogolischen Fürsten der sich **Unkhan** ***) nannte, und im Jahre 1203. in einem Kriege mit Dschengiskan blieb. Die sehr unwissenden und leichtglaubigen Reisebeschreiber jenes Zeitalters machten einen grossen Lärm †) von

z. B. die 4te Abhandlung, welche der franz. Uebersezzung von P. Lobo's Reisen angehängt ist. (Voyage d'Abyssinie du R. P. Lobo, par LeGrand. 8. Amsterd. 1728. T. I. p. 295.) Auch Sprengel (Gesch. der wicht. geogr. Entd. S. 100.) bemühte sich hierüber Licht zu verbreiten.

*) Plan-Carpin, Rubruquis, u. a. (von welchen im I. B. d. G. S. 349. gesprochen wurde.) Bergeron, Voyages faits principalement en Asie.

**) Z. B. Marko Polo, Mandeville u. s. w.

***) Abulfaradsch sagt in seiner Geschichte des Morgenlandes von diesem: „Ungkan, von dem Stamme Kerait, gewöhnlich der König Johann genannt, beherrschte die Stämme der östlichen Türken, u. s. w.„

†) Wahrscheinlich von den praleriscchen Erdichtungen der nestorianischen Kristen in Asien irre geführt. Sie stimmen aber in ihren Nachrichten nicht überein;

diesem Priester Johannes, und ganz Europa ward auf diese Erzählung von einem kristlichen geistlichen Fürsten in Asien aufmerksam.

Plözlich veränderte sich die Szene und man versezte diesen Priester Johann mit Einem Male nach Afrika. Dies bewirkte jene Erzählung des Gesandten von Benin; man glaubte, der **Ogane**, von welchem er sprach, könne Niemand anders, als der belobte Priester Johann seyn; die Aehnlichkeit des Namens schien diese Vermuthung zu begünstigen, und die übrigen Umstände trafen so ziemlich damit überein. Der Sage zu Folge sollte der Priester Johann, ein kristlicher Regent über Mohren in Indien seyn, und damals begriff man auch den östlichen Theil Afrikas unter dem Namen Indien, und die Portugiesen wurden dadurch sehr

---

doch beweisen sie, daß nicht von dem König von Habessinien, sondern von einem asiatischen Regenten die Rede war. Daher glaubte Georgi (Alphabetum Tibetanum, p. 690.) der Priester Johann könne kein anderer gewesen seyn, als der Dalai Lama, und dies scheint Grund zu haben, wenn man annimmt, daß die Religion des Dalai Lama, oder die Schigemunische ein ausgearteter Zweig der nestorianisch-kristlichen Religion sei. Es sind aber Nachrichten von dem Priester Johann vorhanden, welche diesem ausdrüklich widersprechen. (Sprengels Gesch. der wicht. geogr. Entd. S. 101.)

leicht verleitet, den Priester Johann in Afrika zu suchen *).

Genug, unser König Johann von Portugal beschloß die Bekanntschaft des berühmten Priester Johanns zu machen, und diesem zu Folge schikte er im Jahre 1485. den Franziskanermönch **Antonio de Lisboa**, nebst einem Laien, in die Morgenländer, um diesen geistlichen Monarchen aufzusuchen, dessen eigentlichen Siz man eben so wenig wußte, als man die Lage des Schlaraffenlandes kennt. Sie kamen aber beide nur bis nach Jerusalem; aus Unkunde der arabischen Sprache konnten sie nicht weiter vordringen, und kehrten daher mit unerfülltem Auftrage wieder zurük.

Im Jahre 1486. schikte der Konig von Portugal den **Bartholomäus Diaz**, einen sehr erfahrnen, tapfern Mann, mit drei Schiffen aus, um das Land des Priesters Johannes zur See aufzusuchen.

Diaz schiffte längs der Westküste Afrika's hin,

---

*) LeGrand bemüht sich in der angezeigten 4ten Abhandlung, die er Lobo's Reisen angehängt hat, zu beweisen, daß der Neguz von Habessinien wirklich der Priester Johann sei', und daß die Portugiesen nicht die ersten waren, welche ihn dafür hielten. Seine Gründe überzeugen mich eben so wenig, als Bruce's (a. a. O.) hingeworfene, sehr oberflächliche Gedanken hierüber. Doch das Ganze ist der Mühe einer sorgfältigen Untersuchung nicht werth.

und sezte von Zeit zu Zeit einige von den zu dieser Absicht aus Portugal mitgenommenen Negern, wohlgekleidet und mit mancherlei Waaren beschenkt an die Küste, damit sie die Afrikaner von den Reichthümern und den guten Gesinnungen der Portugiesen unterrichteten, und sie zu einem Verkehre mit diesen geneigt machten. Auch richtete er hie und da zum Zeichen der Besiznehmung steinerne Kreuze mit dem Wappen von Portugal an dem Ufer auf. Dies that er zuerst unter dem 24° 30′ S. B. auf einer Küste, welche er Sierra Parda *) nannte. Von da kam er in eine Bai, welche er Bahia delos Vaqueros (Kühhirten-Bai) nannte, weil er viele Kühe am Ufer sah. Hierauf traf er auf ein Inselchen oder Felsen, auf welchem er auch ein Kreuz aufrichten ließ, und es daher Santa Cruz, oder El Pennol dela Cruz nannte. Von hier trieb ihn der Sturm weiter ostwärts, er verlor seine Proviantbarke, und ward auf die Ostseite der Südspizze Afrika's verschlagen, ohne daß er wußte, daß er schon das erwünschte Kap umschifft hatte. Hunger und tausendfache Gefahren machten sein Schiffsvolk muthlos; sie drangen auf die Rükkehr. Diaz aber hatte Muth genug, sich ihnen zu widersezzen; er schmeichelte ihnen mit der Hoffnung bald einen guten Erfrischungs-

*) Auf der Spezialkarte (Nro. 16. im I. B. d. allg. Hist. d. R.) steht in dieser Gegend: Sierra de San Thomé, das St. Thomas Gebirge.

plaz zu finden. Sie fanden auch die Mündung eines Flusses, der nach dem Namen des dem Oberbefehlshaber zugegebenen Schiffshauptmannes, welcher ihn zuerst entdekt hatte, **Rio del Infante** *) benannt wurde. Hier wurde wieder ein Kreuz aufgerichtet, und da von den wilden Einwohnern dieses Landes keine Nachricht von Indien eingezogen werden konnte; da auch der Proviantvorrath immer mehr abnahm, so entschloß sich endlich Diaz zur Rükkehr. Auf dieser Fahrt wurde nun das Vorgebirg, welches Afrika's Südspizze ausmacht, vollends entdekt, und von seinem Entdekker der ausgestandenen heftigen Stürme wegen, **das stürmische Vorgebirg** (Cabo tormentoso) genannt; auch traf Diaz auf seiner Rükfahrt die verlorne Barke wieder an, von deren Equipage, sie bestand vorher aus neun Mann, nur noch drei am Leben waren, sechse waren von den Negern erschlagen worden, und von den drei Uebergebliebenen starb noch Einer, Namens **Ferdinand Colazza**, vor übergrosser Freude, als er seine Landsleute wieder sah.

Diaz kam nach einer Reise von sechzehn Monaten und sieben Tagen im Dezember 1487. glüklich wieder in Portugal an, und stattete dem Könige von seiner Expedizion Bericht ab. Er ermangelte nicht, die Noth und Gefahren mit grellen

*) Auf der Ostküste der Südspizze von Afrika, unter dem 34. Gr. S. Br.

Farben zu schildern, die er auf dieser langen Reise ausgestanden hatte, und beschrieb besonders schröklich den heftigen Sturm, der ihn an dem von ihm so benannten **stürmischen Vorgebirge** befallen hatte. Aber König Johann änderte diesen übelbedeutenden Namen des erwünschten Vorgebirges um; er hatte unterdessen von seinen andern Ausgesandten Nachrichten erhalten, welche ihn überzeugten, daß um dieses Kap herum der Weg nach dem reichen Indien zu finden wäre, und er nannte es daher, das **Vorgebirg der guten Hoffnung**; denn jezt hatte er die beßte Hoffnung zu den Schäzzen Indiens zu gelangen.

Die Abgesandten, durch deren Nachrichten der König in dieser Hoffnung bestärkt wurde, waren **Alfons von Paiva** und **Peter von Rovillan** *) — beide verstanden vollkommen die arabische Sprache, und wurden von König Johann 1487. ausgeschikt, so wohl um das Land des Priesters Johannes zu erforschen, als auch um genauere Nachrichten von Indien einzuziehen.

---

*) In der hier unten angeführten teutschen Uebersezzung der Reisebeschreibung des Franz Alvarez wird er Peter von Conglion genannt; Andre schreiben diesen Namen Covillam. Jeder änderte diesen Namen nach der Aussprache seiner eigenen Muttersprache. Die erstere italienisirte Art diesen Namen zu schreiben, rührt wohl von Ramusio her, aus dessen Sammlung von Reisebeschreibungen der teutsche Uebersezzer übersezt hat.

Wir wollen hier die Erzählung des **Peters von Rovillan** von dieser wichtigen Unternehmung anhören, so wie er sie selbst dem Priester **Franz Alvarez** in Habessinien mitgetheilt hat *).

Peter von Rovillan, nach seinem Geburts=

*) Franz Alvarez gieng als Priester mit der Gesandtschaft, welche von K. Emanuel von Portugal im J. 1520. nach Habessinien geschikt wurde. Ein Auszug aus seinen Tagebüchern kam im J. 1540. in portugiesischer Sprache zu Lisboa heraus. Eine spanische Uebersezzung dieser Reisebeschreibung erschien zu Antwerpen, im J. 1567. eine andere zu Toledo, im J. 1588. eine französische zu Antwerpen, 1558. eine teutsche zu Eisleben, 1566. u. 1571. und eine italienische in Ramusio's Racolte delle navigationi, &c. im I. B. der Ausgabe von 1563. (Hierüber ist nachzulesen: Baumgartens Nachrichten von einer hallischen Bibliothek, VIII. B. S. 485. u. ff.) — Ich besizze keine von diesen Ausgaben, aber eine teutsche Uebersezzung, die weder Baumgarten, noch Meusel (Bibliotheca histor.) kannte; sie steht in Feyerabends General-Chronica (fol. Frankf. 1581.) und ist nebst den vorangeschikten Briefen des Corsali, aus dem Ramusio übersezt. Aus dieser Uebersezzung entlehne ich die hier folgende Reisegeschichte des Peters von Covillan, welche nach meinem Urtheile, um so interessanter ist, da sie in den gewöhnlichen Sammlungen so verstümmelt geliefert worden ist, z. B. in der Allg. Hist. d. R. I. B. S. 33. in der Berliner Samml. von Reisebeschr. XIII. B. S. 104. u. s. w.

orte so genannt *), war frühe schon in portugiesischen Diensten in die Barbarei geschikt worden, um die arabische Sprache zu erlernen, und nachher bediente man sich deswegen seiner in Unterhandlungen mit den Mauren. Als nun König Johann nach der mißlungenen Unternehmung des Antonio de Lisboa, Leute suchte, welche der arabischen Sprache kundig, und tauglich wären, seine Absichten in Erforschung Indiens und des Reichs des Priesters Johannes zu erfüllen, so fielen seine Blikke auf diesen **Peter**, den er auch deswegen zu sich berief, und ihm seine Entwürfe in's Geheim eröffnete. **Peter** nahm den Auftrag mit Freuden an, und wurde hierauf von verschiedenen sachkundigen Männern, worunter auch ein Jude Namens **Moses** war **), in Allem unterrichtet, was er auf dieser Reise zu beobachten hätte, sowol in Betreff der Erkundigungen wegen des indischen Spezereihandels, als auch wegen der Erforschungen des Priesters Johannes. Man gab ihm Land-

*) Ganz gewiß der Flekken oder das Städtchen Covilhaa, in der Provinz Beira, in Portugal. (Büsching's Erdbeschreibung, neueste Ausgabe, III. B. S. 70.)

**) König Johannes von Portugal war tolerant und staatsklug genug gewesen, die Juden, die aus Spanien vertrieben wurden, mit allen ihren Schäzzen in seine Staaten aufzunehmen, und zu schüzzen. Sein Nachfolger unterdrükte, verfolgte und zwang sie, sich taufen zu lassen.

und Seekarten zu diesem Behufe mit. Die ganze Sache wurde sehr geheim behandelt. Man zahlte ihm und seinem Reisegefährten Alfons 400. Krusaden *) zum Reisegeld aus, man gab ihnen Wechsel und Kreditbriefe auf verschiedene Orte der Lewante mit, und so reisten sie beide im Mai 1487. zu Land von Lisboa ab, wanderten nach Barcellona in Spanien, schifften von da nach Neapel, wo ihnen ihre Wechsel ausbezahlt wurden, und kamen dann auf die Insel Rhodus. Von hier fuhren sie als Kaufleute, die mit Honig handelten nach Alexandrien, in Egypten, wo sie beide krank wurden; während ihrer Krankheit ließ der Kadi ihre Töpfe mit Honig wegnehmen, weil er glaubte, sie würden sterben, und er sich auf diese Art ihrer Erbschaft versichern wollte; als sie aber wieder genasen, mußte er ihnen den Honig bezahlen; für welche Summe sie dann andre Waaren einkauften und damit nach Alkahira zogen. Hier mußten sie lange warten, bis sie Reisegesellschaft fanden; endlich reisten sie mit einigen Mauren nach Aden **)

*) Ein alter portugiesischer Crusado (vor dem J. 1722.) thut 480 Reis oder 19. gute Groschen, 4. Pf. sächsisch; also 1 fl. 27 kr. rheinisch.

**) Eine Seestadt auf einer Landspizze am Anfang des arabischen Meerbusens, in der Landschaft Bellad Aden, im glüklichen Arabien; ehmals eine berühmte Handelsstadt, jezt aber sehr herunter gekommen. (17. Gr. N. B. 64. Gr. der Länge.)

und von da weiter zu Land nach **Tor** *). Von **Tor** giengen sie zu Schiffe nach **Suakem** **) und von da wieder zurük nach **Aden**. Die Jahrszeit war zu einer Seereise nicht günstig, und sie machten daher einige Nebenreisen im Lande herum, bis die Witterung sich änderte. Dies geschah und **Peter** schiffte nach Indien; **Alfons** aber trat seine Reise nach Ethiopien an. Ehe sich diese beide trennten, hatten sie miteinander verabredet, daß Alkahira der Ort seyn sollte, auf dem sie sich wieder treffen wollten, um von da aus ihrem Könige Nachrichten von ihren Unternehmungen zu ertheilen.

Peter kam glüklich nach **Kananor** und von da nach **Kalikut** ***). Dort sah' er den Pfeffer und Ingwer in grossem Ueberflusse; auch Gewürznelken und Zimmet, von welchen lezteren man ihm sagte, daß sie noch aus grösserer Ferne hergebracht

---

*) Ein geringes Städtchen im peträischen Arabien, auf der Westseite des östlichen Arms des arabischen Meerbusens.

**) Ein türkischer Seehaven am arabischen Meerbusen, auf der Küste Habesch. (Unter 21. Gr. N. Br. 56. Gr. der Länge.)

***) Kananor und Kalikut, beide sind Hauptstädte von Staaten gleiches Namens, auf der Küste Malabar, dem südlichen Theile der indischen Halbinsel disseits des Ganges; sie sind jezt dem Tippu Saib, Nabob von Mysore unterworfen.

würden. Er fuhr hierauf nach **Goa** und nach der Insel **Ormus** *), von wo er wieder in das rothe Meer schiffte, und nach **Zeila** **) kam. Daselbst machte er mit arabischen Kaufleuten Bekanntschaft, um mit ihnen zur See nach Ethiopien ***) zu reisen, und auf diese Art die Richtigkeit seiner Seekarte zu prüfen. Er kam auch bis nach **Sofala** †), wo er von arabischen Schiffern und Kaufleuten erfuhr, daß man auf der ganzen Westseite von Afrika hinschiffen könne, daß man aber das Ende dieses Meeres nicht wüßte, und daß man weiterhin eine grosse, reiche, bei 900. Meilen lange Insel träfe, welche die **Monds-Insel** ††) genannt würde. Nachdem er über Alles dieses fleißig Erkundigungen eingezogen hatte, kehrte er nach **Alkahira** zurük, um seinen Reisegefährten **Alfons** dort zu erwarten. Er harrte lange; endlich aber erfuhr er, daß derselbe auf der Reise gestorben sei'.

---

*) Eine Insel im persischen Meerbusen, jezt von Arabern beherrscht.

**) Ein Haven in dem Königreich Zeila, an der Meerenge Babelmandeb, gegen Aden über.

***) Nämlich Südafrika wird hierunter verstanden.

†) Eine Stadt auf der Küste Sofala, auf der Ostseite Afrika's. (Unter 21. Gr. S. Br. u. 54. Gr. der Breite.)

††) Der Name **Madagaskar** soll wirklich soviel als **Monds-Insel** bedeuten, und daß die Mondsinsel von welcher Peter soviel hörte, keine andre, als die grosse afrikanische Insel Madagaskar sei'; dies ist am Tage.

Peter entschloß sich hierauf, nach Portugal zurükzukehren; zufälliger Weise traf er aber noch in **Alkahira** zween Juden an, Namens **Rabbi Abram**, und **Joseph de Lamego**, welche beide auch von dem Könige von Portugal ausgeschikt worden waren, die Morgenländer zu durchreisen, und dann die beiden ersten Abgesandten **Alfons** und **Peter**, auf dem von ihnen bestimmten Sammelplaz zu **Alkahira** (dies war alles schon nach Portugal gemeldet worden) aufzusuchen *). Sie hatten schon Persien durchstreift, waren zu Bagdad gewesen, und hatten von Allem, was sie gesehen und gehört hatten, dem Könige fleissig Nachricht ertheilt. Nun hatten sie erst kürzlich wieder von ihm den Befehl erhalten, die Insel Ormus von welcher sie so vieles dem Hörensagen nach schon einberichtet hatten, und dann auch das Land des Priesters Johannes aufzusuchen.

Darum änderte nun **Peter** seinen Entschluß, und nahm sich vor, selbst diese Reise zu machen. Er sezte zuerst einen weitläufigen Bericht von seiner Reise nach Indien und nach der Küste von Ethiopien an den König auf, schrieb ihm Alles was er

---

*) Ist es Irrthum des Verfassers, oder Fehler des Uebersezzers, daß in der teutschen Uebersezzung von Bruce's Reisen, II. B. S. 105. gesagt wird: Peter traf zween Juden mit Briefen vom Könige von Abyssinien an? Falsch ist es immer, wie obiges beweiset.

von den indischen Waaren, dem grossen Meere und der Mondsinsel gehört und erfahren hatte, und meldete ihm zugleich: daß wenn der König seine nach Guinea schiffende Karavellen weiter fort an der Küste hinfahren liesse, sie gewiß bis nach Sofala und der **Mondsinsel** kommen würden, von wo sie leicht Kalikut erreichen könnten, da, wie er gewiß erfahren habe, nichts als ein weites Meer dazwischen sei'. —

Mit diesem wichtigen Berichte schikte **Peter** den **Joseph de Lamego** an den König von Portugal ab; mit dem andern Juden aber, **Rabbi Abram** reiste er nach der Insel **Ormus**, und nachdem er auch dort alle nöthige Erkundigungen eingezogen hatte, ließ er den **Rabbi Abram** mit seinem zweiten Reiseberichte nach Hause reisen. Er selbst aber beschloß in das Land des Priester Johannes einzudringen, das nach seiner Meinung kein anderes als das sogenannte Ethiopien oder Habessinien war. Er begab sich daher nach **Zeila**, von wo aus es nicht mehr weit nach dem damaligen Hoflager des Beherrschers von Habessinien war *). Er erreichte dieses auch glüklich, übergab dem Kö-

*) Bruce (Reisen II. B. S. 106.) sagt: Der König von Habessinien forderte gerade damals an der Spizze seines Heeres den Tribut von seinen rebellischen Unterthanen in jenen Gegenden ein. Seine gewöhnliche Residenz war zu jener Zeit in der Provinz Schoa.

nig Alexander *), der damals auf dem Throne von Habessinien saß, die Briefe seines Königs, und wurde sehr wohl aufgenommen. Man versprach ihn bald wieder abzufertigen; aber König Alexander starb in ebendemselben Monate, und sein Bruder Nahu **), der ihm in der Regierung nachfolgte, hatte den Portugiesen lieb und werth, wollte ihn aber nicht mehr von sich lassen ***). Sein Sohn und Nachfolger David †) war gleicher Gesinnung, und erklärte ihm: Sein Vater habe ihm viel Land und viele Unterthanen hinterlassen, worunter auch Peter gehöre, und da er ihm gelobet habe sich auch nicht das Mindeste davon entziehen zu lassen, so könne er auch ihn, der nicht zu seiner Zeit, sondern schon früher in das Land gekommen, nicht wieder weggehen lassen.

Peter durfte sich über diesen Zwang nicht sehr beklagen; er lebte in Habessinien in grossem An-

---

*) Alexander oder Iskander König von Habessinien regierte vom J. 1478. bis 1495. — Bruce (am angef. O.) sagt, er nahm den Peter von Kovillan mehr aus Neugierde, als aus Hoffnung von dieser Gesandtschaft Nuzzen zu ziehen, so gnädig auf.

**) Naod (nach Bruce) regierte vom J. 1495. bis 1508.

***) „Weil (sagt Bruce, a. a. O.) eine grausame Staatskunst in Habessinien keinem Fremden mehr die Rükkehr gestattet.„ —

†) Regierte vom J. 1508. bis 1540. zu seiner Zeit kam die erwähnte Gesandtschaft aus Portugal an.

sehen; der König hatte ihm ein reiches Weib und grosse Güter gegeben; er war glüklich in dem Schoose seiner Familie, und Alvarez war Zeuge davon; aber er wünschte doch, sein Vaterland wieder zu sehen, und hielt um diese Erlaubnis an, als die portugiesische Gesandtschaft *) wieder nach Hause zog; sie ward ihm abgeschlagen. Er hatte sich dem König durch seinen grossen Verstand und seine ausgebreitete Sprachkenntnisse unentbehrlich gemacht, und mußte seine Tage in Habessinien beschliessen.

So endigt sich die Reisegeschichte der von König Johann ausgesandten Länderkundschafter. Das Resultat ihrer Berichte war äusserst wichtig. Es erhellte erstens daraus, daß es möglich wäre um die Südspizze von Afrika herum nach Ostindien zu schiffen, und der thätige König gab diesem Vorgebirge mit allem Rechte den Namen des Hoffnungskap's. Diese Nachricht war hinreichend, in der Folge die ganze Entdekkung dieses neuen Wegs zu vollenden. Zweitens war man nun allgemein über=

*) Diese Gesandtschaft ward fünf Jahre lang in Habessinien aufgehalten, und am Ende mußten die Portugiesen, welche sie ausmachten, noch befürchten, lebenslänglich in diesem Lande bleiben zu müssen. Der König behielt auch wirklich zween Portugiesen aus dem Gefolge des Gesandten mit Gewalt zurük.

überzeugt, daß man den allberühmten Priester Johann und sein Land gefunden habe, und Habessinien mußte von izt an diesen Namen tragen *).

Hier dürfen wir auch wieder die Bemerkung machen, daß oft Dinge, welche äusserst unbedeutend scheinen, grosse Begebenheiten veranlassen. So veranlaßte die Fabel von dem Priester Johann die Entdekkung des neuen Wegs nach Ostindien. Würde jene Fabel nicht ausgespreugt gewesen seyn, so hätte die Erzählung des beninischen Gesandten nicht so sehr die Aufmerksamkeit des Königs Johann von Portugal gereizt, und ohne dieses Zusammentreffen der Umstände würden die erwähnten Kundschafter nicht ausgeschikt worden seyn, und würde der genannte **Peter von Covillan**, durch mancherlei Zufälle geleitet, nicht jene wichtige Nachricht nach Portugal gemeldet haben; so möchte wohl die so vielbewirkende Entdekkung des Wasserwegs nach Indien um viele Jahre verspätet worden seyn. So finden wir am Ende, daß wir diese frühere Entdekkung einer geographischen Lüge zu danken haben.

Unterdessen war der gute König Johann noch auf andere Art bei seinem Länder-Entdekkungsge-

*) Es ist auch noch nicht so lange her, daß man in geographischen Schriften keinen Priester Johann mehr kennt, und der Schriftsteller giebt es noch viele, welche behaupten, der König von Habessinien und der Priester Johann seien ganz einerlei Personen. (Bruce, am angeführten Orte.)

schäfte erfreut. Ein Fürst der Jaloffer, am Senegal, nahm seine Zuflucht zu ihm. Er nannte sich Bemoi, und war mit seinem ältern Bruder Sibetah in Krieg wegen der Thronfolge verwikkelt. Die religiösen Portugiesen unterstüzten ihn, weil er eine Neigung zur kristlichen Religion geäussert hatte. Aber er war wieder lau geworden, die Portugiesen hatten ihn darum verlassen, und er ward — wie billig — in einem Treffen von seinem Bruder geschlagen. Jezt erwachte seine Sehnsucht nach Bekehrung wieder; vermuthlich stand das verlorne Fürstenthum neben an, und er zog mit einem grossen Gefolge, mit aller Pracht eines Negermonarchen nach Portugal. Er wußte sich dort sehr wohl zu entschuldigen, ließ sich mit vierundzwanzig andern vornehmen Negern aus seinem Gefolge taufen — der König war sein Pathe — und huldigte dem Beherrscher von Portugal, als seinem Oberlehnsherrn, für Länder, die er nicht besaß. Dennoch war der Jubel in der Hauptstädt allgemein; die glänzendsten Feste wurden gegeben, und König Johann sah vielleicht schon im Taumel seiner Freude ganz Afrika seinem Zepter unterworfen.

Prinz Bemoi wurde mit zwanzig wohlbemannten Karavellen wieder nach Hause geschikt, und seine portugiesische Begleiter sollten ihn sowol wieder in seine Staaten einsezzen, als auch am Senegal eine Vestung erbauen. Vergebliche Mühe! — Vaz de Cunna, der diese Flotte kommandirte

kam glüklich am Senegal an, und begann seine Unternehmung mit der Grundlegung einer Forteresse an dem angewiesenen Orte, aber — der Niederträchtige ermordete den Fürsten **Bemoi**, jezt **Don Juan** getauft, unter einem leeren Vorwande, und kehrte, ohne den Bau vollendet zu haben, nach Portugal zurük *).

Dennoch ließ König Johann die Geschäfte in den Senegalländern fortsezzen; er schikte Abgesandte an die dort regierenden Negerfürsten **); er unterhielt ein freundschaftliches Verkehr mit ihnen; er sandte Leute in ihre Länder, sowohl um das Innere von Afrika zu erforschen, als um den Priester Johann aufzusuchen, nach dessen Bekanntschaft er so lüstern war; aber am Ende unterbrach der Tod seine rühmliche Bemühuugen.

Noch vorher war der grosse Entdekker **Kristoff Kolon**, wie wir schon oben erwähnten, auf der Rükfahrt von seiner ersten Entdekkungsreise nach

*) Die Geschichtschreiber vergassen uns zu melden, ob diese Schandthat so ungestraft blieb, oder nicht.

**) S. 37. des I. B. der allg. Hist. d. R. wird gesagt: König Johann schikte den Pedro de Evora und Gonsalo Anez, als Gesandte nach Tukurt und Tombut, in Nigrizien, und viele andere zu den Oberhäuptern der Fulier und Mandingoer, in den Senegalländern. — Was dadurch bewirkt wurde, wird eben so wenig gemeldet, als wir izt noch mehr als dies von diesen gewiß sehr interessanten Reisen wissen.

Portugal gekommen, und König Johann sah zu spät ein, wie sehr er dem wakkern Manne Unrecht gethan, als er vorher seine Entwürfe, neue Länder im Westen von Europa zu entdekken verlacht hatte. König Johann hatte nie daran gedacht, daß sich auch auf einem andern Wege als gegen Osten neue Länder finden liessen, und sein Priester Johann, und sein indisches Handelsprojekt hatten in seinem Kopfe zu tiefe Wurzeln gefaßt, als daß er für andre Entdekkungen Sinn haben konnte. Jezt sah er seinen Irrthum ein, und — da er Kraft der päbstlichen Aussprüche sich allein berechtigt glaubte, neue Länder zu entdekken, und jedes neuentdekte Land, als sein Eigenthum ansah — oder ansehen wollte — nun fieng er mit Spanien einen Streit darüber an. Dieser wurde aber in Gutem beigelegt, indem die beiderseitigen Kommissäre endlich darinn mit einander übereinkamen, daß eine Zirkellinie (in Gedanken freilich) durch beede Pole gezogen werden sollte, welche hundert Meilen westwärts von den azorischen Inseln gehen müßte, und daß alle neuzuentdekkende oder entdekte Länder westwärts dieser Linie den Spaniern, alle ostwärts aber den Portugiesen gehören sollten. Dieser Vertrag ward dann auch im Jahre 1493. durch eine päbstliche Bulle bestätigt, welche so entscheidend die neuen Länder zwischen Spaniern und Portugiesen theilte *).

*) König Johann II. war so eifersüchtig auf seine Ent-

Hier dürfen wir auch nicht vergessen, der Sorgfalt zu erwähnen, welche dieser König auf die Verbesserung der Schiffahrt wandte. Er veranlaßte dadurch die Erfindung des Astrolabiums, an welcher oben genannter Kosmograph Martin Behaim, von Nürnberg gebürtig, grossen Antheil hatte *).

Endlich starb König Johann II. von Portu-

---

dekkungen, und auf seinen guineischen Goldhandel, daß er nicht nur überall aussprengen ließ, das Meer auf der Westseite Afrika's sei' äusserst gefährlich und könne nur von portugiesischen Karavellen befahren werden; sondern auch so sehr sich erzürnte, als er erfuhr, daß drei seiner Schiffleute, welche dieses Meer beschifft hatten, nach Kastilien gegangen wären, daß er zween derselben durch nachgeschikte Meuchelmörder umbringen, und den dritten, den er lebendig in seine Gewalt bekommen hatte, zu Evora als einen Landesverräther viertheilen ließ. Dies berichtet Manuel Tellez de Sylva in seiner lateinischen Biografie dieses Königs, S. 100. (Gebauers portugiesische Geschichte, S. 121.) Ueberhaupt ist Johann II. nicht leicht von dem Vorwurfe der Grausamkeit zu befreien.

*) Worüber nachzusehen: von Murr's Diplomatische Geschichte des Ritters Martin Behaims. 8. Nürnberg, 1778. (Auch in dessen Journal für Kunstgeschichte.) Bei den azorischen Inseln werden wir noch mehr von diesem verdienstvollen Teutschen zu sprechen haben.

gal, nach einer rühmlichen, verdienstvollen Regierung am 25sten Oktober 1495. — Seine grosse Entwürfe wurden nicht mit ihm begraben — sie wurden bald nach seinem Tode glüklich ausgeführt.

V.

Fortsezzung der portugiesischen Entdekkungsreisen unter König Emanuels Regierung.

Wasko de Gama's Umschiffung Afrika's und erste Fahrt nach Indien *).

König Emanuel von Portugal der seinem Vettern Johann II. als nächster Kronerbe im Jahre 1495. in der Regierung nachfolgte, war von gleichem Eifer für das Entdekkungsgeschäfte beseelt,

*) Ich benüzte hiezu: Castanneda's Geschichte im I. B. der allg. Hist. d. R. — Historia der Schiffung in Indien, eine alte teutsche Uebersezzung einer portugiesischen Geschichte der vier ersten Fahrten nach Ostindien, von welcher ich aber, da meinem Exemplare das Titelblatt fehlet, weiter nichts sagen kann, als daß sie sehr vollständig, und, mich dünkt, sehr zuverlässig ist. — Lafiteau, Histoire des Conquêtes des Portugais dans les Indes. — Die grossen Theils aus eben dieser gezogene Nachricht von den Entdekkungen der Portugiesen, im XIII. B. der Berl. Samml. v. Reisebeschr. — Gebauers portug. Geschichte. — Raynal, Hist. phil. &c. — Guyon, Hist. des Indes orientales. — Die Urquellen eines Barros u. s. w. konnte ich bei diesem Abschnitte nicht benüzzen; ich werde es aber dann thun, wann ich in der Abtheilung von Asien die Geschichte der Reisen nach Ostindien abhandeln werde.

und dachte nun mit Ernste darauf, den neuen Weg um Afrika herum nach dem Gewürzreichen Indien aufsuchen zu lassen. Er hatte aber mit mancherlei Hindernissen zu kämpfen, ehe er diese rühmliche Entwürfe zur Ausführung bringen konnte. Es fehlte den Schwachköpfen nicht an tausend Gründen, die sie dem kühnen Könige entgegensez-ten; einer war toller, als der andre. Sie befürch-teten durch den neuen Gewürzhandel den mauri-schen Staaten ihre Einkünfte zu rauben, und sie dadurch zu einer nachtheiligen Verbündung gegen Portugal zu bringen, u. s. w. Das schrökliche Kap, das der furchtsame Diaz das stürmische genannt hatte, war den Feigeren unter den portu-giesischen Seeleuten izt ein eben so Schrekken brin-gender Popanz, als es einst das Kap Non ge-wesen war, und den Kleinherzigen träumte nur von Orkanen und Schiffbrüchen, wenn sie sich das Vorgebirg dachten, welchem König Johann voll tiefblikkender Ahndung den Namen des Hoff-nungskaps gegeben hatte. Man warf dem Mo-narchen Unersättlichkeit vor, wenn er sich nicht mit den Schäzzen, die ihm disseits desselben offen la-gen begnügen wollte. Man suchte Alles hervor, ihn in seinen grossen Entschlüssen wanken zu machen.

König Emanuel blieb standhaft; ihn schrökte das Murren der Feigen und Kurzsichtigen eben so wenig, als die fürchterlichen Stürme, die nach der Unerfahrnen Wahn an Afrika's Südspizze hau-

seten. Er ward durch die Berichte der ausgesandten Kundschafter in seinen Hoffnungen bestärkt, und er suchte izt nur einen beherzten, einsichtsvollen, standhaften, vesten Mann, dem er diese grosse Unternehmung anvertrauen konnte.

Er fand ihn, nach reifer Berathschlagung, in dem unsterblichen **Vasko de Gama** — einem Manne von Stand, von erprobtem Muthe, und bekannten Einsichten, der sich schon als Seefahrer, um sein Vaterland Verdienste erworben hatte; er war aus dem Seehaven Sines *) gebürtig. Der König erwies ihm ausgezeichnete Ehre und sezte sein ganzes Vertrauen auf ihn; er überreichte ihm selbst die Flaggen, die er führen sollte, sie waren mit dem Kreuze des Kristordens bezeichnet, und **Gama** schwur seinen Eid der Treue darauf. Es wurden ihm auch die Tagebücher und Karten des Peter von Kovillan, und königliche Beglaubigungsbriefe und Schreiben an verschiedene morgenländische Regenten, besonders an den Priester Johann, und an den König von Kalikut übergeben. Die ihm anvertraute Flottille bestand aus vier kleinen Schiffen, die in Allem nur mit 160. Mann **)

*) Sines, nach Büsching, ein Flekken am Meer, in der portugiesischen Provinz Alentejo. Im II. B. der allg. Hist. d. R. S. 39. steht: Synis.

**) In meinem alten Ruinenstük: Historia der Schiffung in Indien — ich werde es künftig nur Hist.

besezt war. Die drei grösseren waren: Der St. Gabriel, welchen **Vasko de Gama**, als Kommandeur des Geschwaders selbst bestieg; sein Steuermann war **Peter von Alenquer** *), der schon dem Bartholomäus Diaz, als Pilot gedient hatte — dann der St. Raphael, welchen **Paul von Gama**, des **Vasko's** Bruder kommandirte, und das Schiff **Berrio**, unter dem Befehle eines **Nikolas Coello** **). Das vierte Schiff war eine Proviantbarke, über welche der Oberbefehlshaber einen seiner Diener Namens **Gonsalo Gomes** ***) gesezt hatte.

Die Flottille lag auf der Rhede von Belem, als am 8ten Julius 1497. der Befehlshaber sie mit seiner Mannschaft bestieg. Er gieng in feierlicher Prozession, von den Hieronymiten-Mönchen des U. L. Frauenklosters zu Belem geführt, und von einer Menge Bewohner der Hauptstadt begleitet, die den kühnen Seefahrern Thränen des Mitleids

---

der Schiff. anführen — wird S. 16. nur von 140. Mann gesprochen.

*) Alenquer, ein Flekken in der portugiesischen Provinz Estremadura; ich sage dies, damit man sich merke, daß diese Herren von keine Edelleute waren, sondern von ihrem Geburtsorte, wie es damals Sitte war, benamset wurden.

**) So in der allg. Hist. d. R. und in Gebauers portug. Gesch. In der Hist. d. Schiff. steht immer Cocillo.

***) In der allg. Hist. d. R. Gonzalo Nunnez genannt.

weinten, weil sie sie alle für verloren hielten, zu Schiffe, und sogleich wurden die Anker gelichtet *).

Sie fuhren ab, und nahmen ihren Weg nach den Kanarieninseln, welche sie am achten Tage erreichten. Von da steuerten sie gegen die Küste von Afrika, und als sie an dem Rio d'oro hinschifften, überfiel sie ein dichter Nebel, welchem ein Sturm folgte, der die Schiffe von einander trennte; doch fanden sie sich am grünen Vorgebirge wieder, welches der Oberbefehlshaber zum Sammelplaz ersehen hatte. Sie schifften hierauf nach den kapverdischen Inseln und landeten an der Insel San Jago, wo sie sieben Tage lang ausrasteten, ihre Schiffe ausbesserten und frisches Wasser einnahmen **). Am 3ten August giengen sie wieder in

*) Bruce (II. B. seiner Reisen, S. 109.) macht es dem Gama zum Vorwurf, daß er diese fromme Zeremonie mitmachte, und bedenkt also nicht, daß in jenem Zeitalter Andächtelei und Tapferkeit gewöhnlich miteinander verschwistert waren, und daß Gama, hätte er (welch Wunder!) auch noch so aufgeklärt gedacht, doch äusserlich sehr andächtig seyn und dieser ohne Zweifel von dem Könige veranstalteten Prozession beiwohnen mußte!

**) In der Hist. der Schiff. S. 18. heißt es: „Bartholomäus Diaz habe den Goma auf einem Schiffe bis dahin begleitet, von da aber sei' er nach Portugal zurükgekehrt.„ — Im I. B. der allg. Hist. d. R. S. 39. wird aber gesagt, er sei von da nach Guinea gesegelt.

die See und schifften gerade dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu. Aber drei Monate lang hatten sie mit Winden und Wellen, mit Stürmen und Wettern zu kämpfen, und jeden Augenblik schwebten sie in Todesgefahr. Endlich erblikten sie am 4ten November Land, welches sie auch unter lautem Frolokken und Jubeln erreichten. Sie ankerten in einer grossen Bai, welcher sie den Namen Angra de Santa Helena *) gaben, weil sie am Tage dieser Heiligen dies Land zuerst gesehen hatten.

Die Bewohner dieser Küste wurden von den Portugiesen **) als kleine, häßliche, braune Leute geschildert, deren Sprache dem Seufzen ähnlich war, und deren Kleidung aus Thierhäuten, wie französische Mäntel gestaltet, bestand; über die Schamglieder trugen sie eine Bedekkung von Schindeln, die artig gearbeitet waren. Ihre Waffen waren gebrannte hölzerne Stäbe, mit spizzen Enden, an welchen scharfe Stükke von Thierhörnern beve-

*) Unter dem 32. Gr. S. B. In der allg. Hist. d. R. und in der Berliner Samml. wird diese noch izt so genannte Helenenbai, nicht ferne vom Kap, (Man sehe Sparrmanns und Pattersons Karten) mit der brittischen Insel St. Helena verwechselt, und von der Küste an derselben wird als von einer Insel gesprochen. Dies ist grober Irrthum.

**) „Wie unsere Leute seither erfahren haben„ — sagt die Hist. d. Schiff. S. 20.

stigt waren. Wurzeln, Seewölfe, Wallfische *), Meven, Ziegen und allerlei andere Thiere dienten ihnen zur Speise **).

Als die Schiffe in dieser Bai vor Anker lagen, befahl **Vasko de Gama**, mit Booten an der Küsten umher zu schiffen ***), und süsses Wasser zu suchen. Sie fanden keines, und er schikte darauf den **Nikolas Coello** mit seinem Schiffe aus, welches zu suchen. Er fand auch vier Meilen weiterhin einen Bach, dem er den Namen St. Jakob †) gab, und aus welchem er süsses Wasser für die ganze Flottille einnehmen ließ.

Am folgenden Tage gieng der Oberbefehlshaber mit den andern Schiffshauptleuten und einiger

---

*) Vermuthlich soll es Haifische heissen; diese sind auf dieser Küste häufig; daß aber die Bewohner dieser Gegenden den Walfischfang verstehen, davon weiß kein neuerer Reisebeschreiber.

**) Die hier geschilderten Schwarzen an der Helenenbai sind keine andre als Hottentotten, auf welche diese kurze Nachricht ganz paßt, wie man aus der Vergleichung mit neuern Schriftstellern finden wird.

***) In der allg. Hist. d. R. I. B. S. 40. heißt es ganz irrig: „Er befahl rund um die Insel nach einem Flusse zu suchen.„ — Es ist ja hier von keiner Insel, sondern von einer grossen Bai die Rede.

†) Diesen Namen finde ich auf keiner Karte. Vermuthlich ist es aber der jezt so genannte Bergfluß. (Man sehe Sparmanns und Patterson's Karten.)

Mannschaft an das Land, um Einwohner zu suchen, von welchen er erfahren könnte, wie weit von da noch bis zu dem Vorgebirg der guten Hoffnung sei', denn der mitgenommene Steuermann des Diaz kannte diese Bai und die ganze Gegend nicht, weil sie damals mit gutem Winde bei Nacht vorübergesegelt waren. Doch wurden sie nachher überzeugt, daß das erwünschte Kap nur etwa 30. Meilen von da entfernt war *).

Vasko de Gama traf auf diesem Streifzuge in das Land einen Eingebohrnen an, der auf einem Hügel wilden Honig einsammelte. Dieser wurde gefangen, und im Triumfe auf das Schiff gebracht; denn nun glaubte der Oberbefehlshaber einen brauchbaren Dollmetscher gefunden zu haben. Aber er irrte sich; denn keiner der aus Portugal mitgenommenen Dollmetscher konnte die Sprache dieses Wilden verstehen. Gama entließ ihn daher wieder, nachdem man ihm zu essen und zu trinken gegeben hatte, er trank und aß, was man ihm gab, und nachdem er ihm saubere Kleider hatte anziehen lassen. Diese gute Behandlung lokte am andern Tage einen Trupp von etwa fünfzehn solcher Landeseinwohner an's Ufer. Der Befehlshaber gieng zu ihnen an das Land, und ließ ihnen Gewürze, Gold und Perlen vorzeigen, um zu sehen, ob sie dies kännten. Aber sie kannten und achteten diese Dinge

*) Die Entfernung beträgt beinahe zwei Grade, folglich ist diese Angabe ganz richtig.

nicht. Da beschenkte er sie mit Glökchen, Ringelchen und Rechenpfenningen, woran sie grosse Freude hatten, auch kamen die Einwohner von Stund an häufig zu den Schiffen. Die Portugiesen sezten am Ende gar kein Mistrauen mehr in diese Leute, und Einer, Namens **Ferdinand Velozo**, bat den Befehlshaber so dringend, ihm zu erlauben, mit den Einwohnern zu ihren Hütten zu gehen, um dies Volk näher kennen zu lernen, daß dieser es endlich bewilligte. Er zog also mit ihnen. Sie fiengen unter Wegs einen Meerwolf, welchen sie sogleich am Fusse eines Hügels brieten und zum Nachtessen verzehrten. Nachher schikten sie **Velozo** wieder zu den Schiffen zurük, und schlichen ihm nach; ihm ahndete Verrätherei, und als er an's Ufer kam, schrie er seinen Landsleuten zu, damit sie ihn abholeten. Sogleich sprang der Befehlshaber, der eben bei Tische saß in seine Schaluppe, und fuhr nebst Andern an's Land; denn er sah, daß die Wilden dem **Velozo** verstolen nachfolgten; doch versah er sich nichts Uebels, und war unbewaffnet. Sobald die Wilden, welche dem Portugiesen nachgezogen waren, die Schaluppen sich dem Ufer nähern sahen, entflohen sie mit grossem Geschrei. Aber es kamen Andere bewaffnet aus dem Gebüsche hervor, und warfen ihre Wurfspiesse (Assagajen) auf die Portugiesen, von welchen drei, worunter auch der Befehlshaber, verwundet wurden. Sie retteten sich daher, nachdem sie den **Velozo** eingenommen hatten, eiligst

auf ihre Schiffe *). — Die Flottille blieb noch vier Tage an dieser Küste liegen, um die Rükkunft der Wilden abzuwarten, welchen der Befehlshaber Rache geschworen hatte. Sie kamen nicht wieder.

Nachdem sich nun die Portugiesen mit frischem Wasser und Fleisch versehen hatten, so gewannen sie am 16. November die Höhe und schifften mit günstigem Winde dem Hoffnungskap zu, welches sie auch am 18. erbliften; doch konnten sie mit dem Südwestwinde nicht an demselben landen und mußten die Höhe halten **); doch bei Nacht konnten sie sich dem Lande nähern. So umsegelten sie dann am 20sten darauf das ersehnte Vorgebirg unter Pauken- und Trompetenschall. Die Matrosen tanz-

*) In der allg. Hist. d. R. (I. B. S. 40.) ist hier wieder eine varians Lectio. Es heißt: „Veloso trieb seine Leute an, zurükzukehren.„ — Er gieng ja allein mit den Hottentotten? — Folglich ist die von mir hier entlehnte Erzählung in der Hist. d. Schiff. richtiger.

**) Die Höhe halten — heißt in der Schiffersprache nichts anders, als fern von der Küste weg auf offnem Meere bleiben — die Höhe gewinnen, heißt: in's offne, hohe Meer, von den Küsten wegsegeln; so bedeutet dann die Höhe das offne Meer, ausser dem Gesicht eines Landes. In einem andern Sinne wird das Wort Höhe von den Schiffern abgekürzt für Polhöhe gebraucht, so sagen sie z. B. die Höhe nehmen, unter der oder jener Höhe, u. s. w.

tanzten und jauchzten auf den Schiffen, und ihre Freude war izt so groß, als vorher ihre Angst und ihr Widerwillen gegen diese für so gefahrvoll gehaltene Umschiffung gewesen war *). So fuhr der

*) Das was Bruce (II. B. S. 110.) von dieser Umschiffung des Kaps erzählt, fand ich in keiner andern mir bei der Hand gewesenen Quelle, selbst in der sonst so weitläufigen Historie der Schiffung in Indien nicht; Bruce ist mir hier kein glaubwürdiger Schriftsteller; er nennt seine Quelle nicht; darum füge ich seine Erzählung nur in dieser Anmerkung bei:
„Die Portugiesen kannten die Passatwinde in diesen südlichen Breiten noch nicht, und Vasko war in der ungünstigsten Jahreszeit nach Indien abgesegelt. Den 16. Nov. richteten sie ihren Lauf mit einem Südwestwinde nach dem Kap, aber noch an eben dem Tage änderte sich das Wetter, und es entstand ein heftiger Sturm, der immer zunahm, so daß sie, als sich das lang erwünschte Kap zeigte, es nicht wagten, solches zu passiren. Da sahe man, daß des Diaz Erzählungen weit stärkern Eindruk in ihren Gemüthern hinterlassen hatten, als der von Pflicht, Gehorsam und Unterwerfung, die sie in der Kapelle so feierlich angelobet hatten. Das ganze Schiffsvolk rottirte sich zusammen, und weigerte sich weiter zu gehen, und zwar nicht bloß die gemeinen Matrosen, sondern die Steuermänner und Schiffer waren an der Spizze. Vasko überzeugt, daß keine ausserordentliche Gefahr vorhanden wäre, blieb Troz allen Schwierigkeiten dabei, das Kap zu passiren; die Offiziers waren

beherzte Gama im Triumfe über Sturm und Wetter an dem Kap dahin, welchem sie izt so nahe waren, daß sie grosses und kleines Vieh an dem Ufer konnten weiden sehen; aber sie erblikten weder Wohnungen noch Menschen. Sie erfuhren nachher, daß die Einwohner, welche denen an der Helenenbai gleich waren, tiefer im Lande wohnten.

Die Flottille schiffte nun weiter an der Südspizze von Afrika hin, bis sie 60. Meilen jenseits des Kaps am Katharinentage in eine Bai kam, welcher die Portugiesen den Namen des **H. Blasius** *) beilegten. Sie fanden hier schwarze Leute, mit hölzernen Wurfspiessen, gleich den vorerwähnten bewaffnet, und mancherlei Thiere, Elefanten, grosse Ochsen, welche auch den Einwohnern zum Reiten dienen, Meerwölfe in Menge, besonders auf der Insel in dieser Bai. Hier ließ der Befehlshaber, seinem Auftrage gemäß, die Proviantbarke ausleeren, ihre Ladung auf die übrigen Schiffe

von eben dem Eifer beseelt, und bemächtigten sich der unruhigsten Schiffer und Steuermänner und liessen sie in Ketten legen. Vasko nahm selbst das Steuerruder, steuerte mit eigener Hand, und hielt zur Verwunderung der beherztesten Seeleute die See. Der Sturm hielt zwei Tage an, ohne daß der Admiral dadurch in seinem Entschlusse im geringsten wankend gemacht ward, u. s. w."

*) Jezt die Mossel- oder Muschelbai, nicht weit vom Kap, unterm 34. Gr. S. B.

vertheilen, und dann jene Barke verbrennen. Dadurch wurden sie dreizehn Tage in dieser Gegend aufgehalten.

Während dieser Zeit kamen sie auch mit den Landeseingebohrnen in Verkehr. Diese zogen einst bei neunzig Mann stark an das Ufer herab. Der Befehlshaber fuhr sogleich mit bewaffneter Mannschaft, um einem Vorfalle, wie der an der Helenenbai war, zuvorzukommen, unerschrokken zu ihnen hin und ließ ihnen Glökchen zuwerfen. Die Wilden hoben sie auf, fanden Vergnügen an diesem Spielwerk und kamen ohne Scheu immer näher, so daß sie endlich dem Befehlshaber diese kleine Geschenke selbst aus der Hand abnahmen; worüber er sich sehr wunderte; denn Diaz hatte erzählt, die Einwohner dieses Landes wären vor ihm geflohen. Da er aber sah, daß sie so ganz furchtlos waren, fieng er einen Handel mit ihnen an, und vertauschte ihnen rothe Mützen, und Armbänder.

Am folgenden Tage kamen gegen zweihundert solcher Wilden, Männer, Weiber und Kinder zu den Schiffen; sie brachten zwölf Ochsen und vier Hämmel zum Verkaufe mit sich. Die Portugiesen giengen sogleich an's Land, und wurden von den Schwarzen mit einer Musik empfangen, welche aus vier Pfeifen bestand, und für solche Wilde nicht so gar übel lautete. Darauf lies der Befehlshaber seine Trompeter blasen, und die Schwarzen tanzten mit den Portugiesen dazu. So wurde

dieser Tag mit Lustbarkeiten und mit Handeln zugebracht.

Am dritten Tage gieng es eben so. Die Wilden kamen noch zahlreicher, und brachten eine ganze Heerde Kühe mit sich. Die Portugiesen hatten aber kaum einen Ochsen eingehandelt, so wurden sie gewahr, daß eine Anzahl junger Wilden im Gebüsche verborgen war, welche die Waffen der Uebrigen hüteten. Dies hielt der Befehlshaber für eine sichere Anzeige einer Verrätherei *), und ließ zum Rükzuge kommandiren. Die Wilden folgten aber den Abmarschirenden, und als die übrige Mannschaft hierauf von den Schiffen ganz bewaffnet an's Ufer stieg, so reihten sich die Wilden zusammen, und es schien, als ob sie den Fremdlingen eine Schlacht zu liefern bereit wären. Der Befehlshaber wollte jene aber nicht angreifen, und befahl seinen Truppen wieder an Bord zu gehen. Nach diesem ließ er, bloß um die Wilden im Respekt zu erhalten, zwo Kanonen abfeuern; worauf sie alle eiligst entflohen, und ihre Waffen zurük-

*) Ich zweifle, daß er hierinn Recht hatte. Wenn sie bei Fremdlingen auf ihrer Hut waren, mußten sie deswegen verrätherische Absichten haben? Der Zusammenhang des Ganzen läßt nichts dergleichen muthmassen. Aehnliche Vorsichtigkeit haben Seefahrer bei andern wilden Völkern angetroffen, ohne in die Nothwendigkeit gekommen zu seyn, über Verrätherei zu klagen.

liessen. Dann befahl er an dem Ufer, zum Zeichen der Besiznehmung, eine Säule mit dem portugiesischen Wappen und mit einem Kreuze aufzurichten; aber er mußte noch vor seiner Abfahrt dies Denkmal von den Wilden zertrümmert sehen.

Es war der 8. Dezember, als die portugiesische Flottille die St. Blasiusbai verließ, und weiter fortsegelte. Bald darauf überfiel sie ein schröklicher Sturm, der ihr den Untergang drohte; doch dieser gieng ohne Schaden wieder vorüber, und am 16ten darauf erblikten die Portugiesen die Insel Chaos *); die Küste des vesten Landes war hier sehr schön, mit hohen Bäumen bewachsen und voll Vieh; sie schifften nahe an derselben hin, und nannten das Land, welches sie am Weihnachtstage sahen: Tierra de Natal **). Sie hatten lange mit widrigen Winden zu kämpfen; endlich ward ihnen der Wind wieder günstiger, und sie fuhren voll Freuden durch die heftigen Strömungen an dieser Küste; denn sie waren nun schon weiter gekommen, als vormals Diaz, und zweifelten izt nicht mehr daran, auch Indien zu erreichen, wohin sie, ihren Karten zu Folge auf dem rechten Wege waren. Sie schifften daher so eifrig fort, daß sie nicht einmal an Land giengen, um frisches

*) Nahe an der Küste, nicht weit vom Flusse del Infante, unterm 34. Gr. S. Br.

**) Diesen Namen führt noch izt die Küste des Kafferlandes vom 30. bis zum 34. Gr. S. Br.

Wasser einzunehmen, und sich gefallen liessen, ihre Speisen mit Salzwasser zuzubereiten.

Am 1. Januar 1498. erblikten sie ein Land, welchem sie sich am folgenden Tage näherten, um es genauer in Augenschein zu nehmen. Wie sie so an der Küste hinschifften, sahen sie viele Schwarze, Männer und Weiber von ansehnlicher Gestalt am Ufer, und es dünkte ihnen diese müßten freundliche, umgängliche Leute seyn; deswegen schikte der Befehlshaber einen Mann, Namens Martin Alonso, der mancherlei mohrische Sprachen verstand, nebst einem Andern an das Land. Sie machten mit den Einwohnern Bekanntschaft, und ihr Fürst, der auch am Ufer war, empfieng sie sehr wohl; diesem übersandte Gama hierauf einen Rok, Hosen, eine Müzze und kupferne Armringe zum Geschenke, worüber sich der schwarze Monarch sehr erfreute, und alle mögliche Gegengefälligkeiten versprach. Dies berichtete genannter Dollmetscher, welcher diese Sprache verstand, dem Befehlshaber, der sehr vergnügt darüber war, und jenem nebst seinem Gefährten auch erlaubte mit dem Fürsten oder Oberhaupte in sein Dorf zu gehen, wo dieser mit den erhaltenen Geschenken Parade machte, und die beiden Portugiesen mit einer Henne und gekochtem Hirse bewirthete. Die Neugierde zog eine Menge der Einwohner um sie her. Am folgenden Tage schikte der Fürst die Portugiesen, mit dreien seiner Unterthanen, welche mit

Hünern zum Gegengeschenke für die Portugiesen beladen waren, zu den Schiffen zurük, und ließ dem Befehlshaber sagen, er habe die empfangene Geschenke schon einem grossen Herrn gewiesen.

Nach der Bemerkung der Portugiesen war dies Land unter mehrere Herren vertheilt, und war sehr volkreich, doch sahen unsre Seefahrer immer mehr Weiber als Männer. Die Eingebohrnen wohnen in Strohhütten. Ihre Waffen sind lange Bogen, Pfeile und eiserne Wurfspiesse. An Armen und Beinen tragen sie viele kupferne Ringe, und Kupferplättchen in den Haaren. Ihre Dolche haben zinnene Hefte und elfenbeinene Scheiden. Daraus schloß **Gama**, daß in diesem Lande Kupfer und Zinn zu finden seyn müsse. Sie wissen auch Salz aus dem Seewasser zu bereiten. Die Leinwand achteten sie sehr hoch und vertauschten viel Kupfer dagegen. Sie waren so gefällig, daß sie den Portugiesen das frische Wasser, aus einem Bache, den der Befehlshaber des Kupferhandels wegen **Rio de Cobre** (Kupferbach) nannte, eine Viertelmeile vom Ufer, freiwillig zutrugen. Darum gab **Gama** dieser Küste den Namen: **Das Land der guten Leute** *).

Von da segelten die Portugiesen am 15. Ja-

*) Derjenige Theil des Kafferlandes, der auch Tierra dos Fumos auf den Karten genannt wird; unterm 27. Gr. S. Br.

nuar weiter, um das Kap dos Korientes *) herum, und schifften fünfzig Meilen fort an einer flachen mit hohen Bäumen besezten Küste hin **), und kamen am 24sten darauf zu der sehr breiten Mündung eines Flusses. Der Befehlshaber befahl da zu landen, weil er hier einige Kundschaft von Indien einzuziehen hoffte. Die Schiffe fuhren in den Fluß hinein, fanden das Land sehr reizend, und stiessen bald auf einige kleine Fahrzeuge, in welchen nakte Schwarze waren, deren ganze Bekleidung ein baumwollenes Tüchelchen vor der Scham war. Sie kamen ohne Furcht an die Schiffe und waren sehr freundlich. Keiner von den Dollmetschern verstand aber ihre Sprache. Die Portugiesen behandelten diese Halbwilde sehr wohl und es kamen ihrer immer mehrere zu den Schiffen, wohin sie auch allerlei Eßwaaren brachten. Am dritten Tage erschienen zween Vornehmere, vielleicht gar Landesfürsten bei den Schiffen. Sie unterscheideten sich von den Uebrigen durch grössere Schamtücher und durch ihren Kopfpuz; denn der Eine trug ein hübsch mit Seide ausgenähetes Schnupftuch auf dem Haupte, der Andre eine grüne atlaßne Müzze ***). Der Befehlshaber be=

---

*) Vorgebirg der Ströme (in der See), unterm 25. Gr. S. B.

**) Sie schifften also längs der Küste von Sofala hin, ohne die Stadt Sofala zu erblikken.

***) Nicht ein grüner Turban? — War es etwa einer

schenkte sie mit Speisen und Kleidern; aber sie achteten beides nicht. — Unterdessen erfuhren die Portugiesen durch Zeichen von einem jungen Mohren, daß er in seinem Vaterlande, nicht ferne von da, eben so grosse Schiffe gesehen habe, als die ihrigen waren. Auch erkannten sie an den nach indischer Art gezeichneten baumwollenen Tüchern, die ihnen zum Verkauf gebracht wurden, daß diese Leute mit Indien in einigem Verkehr stehen müßten, und Gama nannte daher den Fluß: Rio de Buenas Sinays *), den Fluß der guten Zeichen — er ließ auch eine Säule am Ufer errichten; doch da er leicht schliessen konnte, daß es demohngeachtet, von da noch weit bis nach Indien seyn müßte, so hielt er Schiffsrath, und befahl dann, die Schiffe an's Land zu ziehen und auszubessern. Dies hielt die Portugiesen zweiunddreißig Tage lang hier auf. Unterdessen riß der Scharbok unter dem Schiffsvolke ein, und viele starben daran **), und die Uebrigen hatten ihre Rettung nur der

---

von den weitumher zerstreuten Scherifen, oder Nachkommen Muhammeds, die allein das Vorrecht haben, einen grünen Turban (Tulbend) zu tragen, und ausser diesem Ehrenzeichen, oft nichts besizzen ihren Leib zu bedekken? —

*) Jezt der Kuamafluß genannt; unter dem 18. Gr. S. Br.

**) Gewiß aus Unbekanntschaft mit dieser fürchterlichen Krankheit, welche von den portugiesischen Historikern hier mit gräßlichen Farben gemahlt wird.

Menschenfreundlichkeit des **Paul von Gama** zu danken, der in der Arzneikunst viele Kenntnisse besaß *), und seine für sich mitgenommene Arzneien unter die Kranken vertheilte.

Als nun die Schiffe wieder in segelfertigem Stande waren, so lief die Flottille am 24sten Februar von da aus, und gewann die Höhe, welche der Befehlshaber zu halten beschloß, da die Schiffe nun mit allen Bedürfnissen versehen waren; aus diesem Grunde segelten sie auch an drei kleinen Inselchen vorbei, ohne zu landen.

Am ersten März erblikten die Portugiesen vier andere kleine Inseln, von welchen zwei nahe am Ufer lagen. Der Befehlshaber beschloß zu diesen hinzufahren; welches auch am folgenden Tage geschah. Das Schiff des **Coello**, weil es das kleinste war, mußte vorangehen; aber es stieß auf den Grund, und kehrte daher schnell wieder um, und in diesem Augenblikke erschienen sieben **Zambukos** oder kleine Boote vom Lande her, die mit ausgespannten Segeln den Portugiesen entgegen fuhren, welche darüber sehr erfreut waren; denn nun hofften sie andre Leute zu finden, als Wilde. — Diese Nachricht wurde alsbald dem Befehlshaber gemeldet, und dieser befahl dem **Coello** sich der Insel zu nähern, von welcher die Schiffe herkamen. Unterdessen waren diese schon nahe genug,

*) In der Hist. d. Schiff. S. 43. heißt es: „Der war ein sehr guter Arzt.“ —

daß die Leute, die darinn waren, den Portugiesen andeuten konnten, sie sollten warten. Gama aber fuhr mit seinen Schiffen immer der Insel näher, und erreichte die Schiffe der Mohren, welche ganz ohne Furcht zu ihm an Bord kamen. Sie waren von schwarzer Leibesfarbe, in baumwollne Tücher gekleidet, und mit Säbeln und Dolchen bewaffnet; sie sprachen arabisch, und erklärten dem Obersten, der sie wohl bewirthete, durch seinen Dollmetscher, die Insel bei welcher sie wären heisse **Mozambik** *), und gehöre einem grossen Könige, der nicht ferne von da wohnte, und auf dieser Insel halten sich viele mohrische Kaufleute auf, die nach Indien handeln. Dieser Bericht erfreute den Befehlshaber, und er hielt sogleich mit den übrigen Hauptleuten Rath, ob er in den Haven der Insel mit seiner Flottille einlaufen sollte, sowol um mit den Mohren nähere Bekanntschaft zu machen, als auch um einen Steuermann zu bekommen, der ihnen den Weg nach Indien weise? — Es wurde beschlossen, es zu thun, und Coello mußte mit seinem Schiffe wieder vorangehen; es stieß zwar am Eingange des Havens so gewaltig an, daß das Steuerruder zersplittert wurde, doch kam es glüklich hinein; die übrigen Schiffe folgten nach, und legten sich in dem Haven vor Anker.

---

*) Mozambik, Stadt und Insel, jezt noch in den Händen der Portugiesen, liegt unterm 15. Gr. S. Br.

Gama erstaunte als er hier Kompaß, Quadranten und Seekarten im Gebrauche fand, und die Kultur der Einwohner beobachtete, die alle muhammedanischer Religion waren, und von einem arabischen Fürsten beherrscht wurden. Dieser besuchte den Befehlshaber auf seinem Schiffe, nahm Geschenke von ihm an, und betrug sich solange freundschaftlich gegen die Portugiesen, bis er erfuhr, daß sie Kristen wären. Er hatte dem Gama Piloten versprochen; aber er äusserte bald seine boshafte Absichten. Er suchte nur die Gelegenheit, die Portugiesen zu überfallen, sich ihrer Schiffe zu bemächtigen, und sie alle zu ermorden. Der Anschlag ward entdekt, und die portugiesische Flottille zog sich nach der Insel die eine Meile von Mozambik liegt zurükke; von wo aus die Portugiesen, als man ihnen frisches Wasser verweigerte, und auf sie schmähte, die Bewohner der Insel Mozambik im Respekt erhielten, und sogar ihre Stadt kanonirten, und zum Theil zerstörten.

Am 27sten darauf fuhren die Schiffe von da weg, weiter an der Küste hin, wurden aber von ihrem mohrischen Piloten irre geführt, der dafür mit der Peitsche gezüchtigt wurde. Sie waren an Quiloa *) vorbeigefahren, ohne zu landen, und kamen am 7. April zu Mombassa **) an. Hier

*) Unter dem 10. Gr. S. Br.

**) Jezt wieder in den Händen der Araber. Unter dem 5. Gr. S. Br.

wurden die Portugiesen sehr wohl aufgenommen; der König ließ sie bewillkommen, und versprach ihnen den einträglichsten Handel; aber sie entdekten bald, daß dies Alles nur Verstellung, nur Lüge war, um sie in die Falle zu lokken; denn der König von Mombassa hatte schon Alles erfahren, was die Portugiesen zu Mozambik gethan hatten, und war entschlossen seine Landsleute an ihnen zu rächen.

Sie entgiengen dieser Rache, und schifften am 13. darauf von Mombassa weg. Nicht ferne davon erbeuteten sie ein reichbeladenes kleines mohrisches Fahrzeug, und machten die Equipage desselben zu Gefangenen.

An ebendemselben Tage erreichten sie **Melinde** *) — eine schöne, auf einer fruchtbaren, reizenden Küste gelegene Stadt, die den Portugiesen um so besser gefiel, da sie mit den Städten ihres Vaterlandes viele Aehnlichkeit hatte. Sie warfen eine Meile von derselben Anker. Aber es kam Niemand zu ihnen an Bord, weil sich die Furcht vor diesen gefährlichen Gästen schon auf der ganzen Küste umher verbreitet hatte. Endlich schikte **Gama** einen alten gefangenen Mohren an das Land, und ließ durch ihn dem Könige melden, er sei gekommen, um ein Freundschafts-Bündniß mit ihm zu errichten. Der König ertheilte sogleich eine sehr geneigte Antwort, und ließ dem Befehlshaber Ge-

*) Unter dem 4. Gr. S. Br.

schenke überbringen, welche von diesem erwiedert wurden.

Am folgenden Tage legte sich die Flottille nahe bei der Stadt, neben vier Schiffen, welche indianischen Kristen *) gehörten, vor Anker. Diese Kristen trugen lange weisse baumwollene Rökke, grosse Bärte und langes Haar, das sie unter ihre Turbane gestekt hatten. Sie bezeugten viel Ehrfurcht für die Heiligen, opferten ihren Bildern, und assen kein Rindfleisch. Sie kamen von Kranganor **) und warnten die Portugiesen vor den Mohren ***).

Doch von diesen war nichts zu befürchten, ihr König besuchte selbst die Portugiesen, erwieß ihnen grosse Ehre, versprach ihnen einen Piloten, und lud den Befehlshaber zu sich ein. Dieser versprach zu kommen, hielt aber aus Mistrauen nicht Wort. Dagegen machte er dem König mit den gefangenen Mohren ein Geschenk, welches sehr gut aufgenommen wurde.

Die Portugisen bekamen hier einen sehr geschik-

---

*) Ohne Zweifel armenische Kaufleute, und keine sogenannte Thomaskristen, von welchen in der Folge.

**) Stadt auf der malabarischen Küste.

***) Unter diesem Namen müssen hier immer Araber verstanden werden. Die Portugiesen nannten alle Araber in Indien und auf der Ostküste Afrika's Mohren, weil sie die Sprache der Mohren oder Mauren redeten.

ten Piloten Namens Ranaka oder Melemo Rana, unter dessen Leitung sie am 22sten April von Melinde abfuhren, und statt wie bisher an den Küsten hinzuschleichen, in's offne Meer stachen, und gerade nach Indien hinüber segelten.

Nach dreiundzwanzig Tagen kamen sie glüklich zu Kalekut auf der malabarischen Küste an.

Doch das, was sich dort zutrug kann hier nicht erzählt werden; es gehört in die Abtheilung der Reisen nach Ostindien in welcher die Geschichte der europäischen Fahrten dahin und Niederlassungen daselbst in gehöriger Weitläufigkeit beschrieben werden soll.

Auf der Rükreise kam Vasko de Gama auch nach Magadoxo *) — er kehrte dann zu Melinde ein, wo er fünf Tage verweilte, und einen Gesandten des dortigen Königs nach Portugal mitnahm; er fand die Insel Zanzibar **); er umschiffte das Hoffnungskap mit günstigem Winde, und langte sehr schnell bei den azorischen Inseln an. Sein Bruder Paul de Gama war an der Schwindsucht krank, und mußte in der Insel Terzera ***) gelassen werden, wo er bald darauf starb.

Endlich kamen die portugiesischen Schiffe der Gabriel und Berrio — den Raphael hatte der Be-

*) Unter dem 3. Gr. N. Br. Auch auf der Ostküste Afrika's.

**) Nicht weit von der afrikanischen Küste, unter dem 7. Gr. S. Br.

***) Die Hauptinsel unter den Azoren. M. s. die Ländertafel von Afrika.

fehlshaber auf der Rükreise müssen verbrennen lassen — im September 1499. glüklich in Portugal an.

Vasko de Gama hatte nun ganz Afrika auf der West= und Ostseite umschifft; er war auf der Ostküste dieses Erdtheils bis zum 4. Gr. N. Br. gekommen; er hatte den Weg nach Indien gefunden; er hatte die Bahn gebrochen, und den Grund zu dem den Europäern so wichtigen ostindischen Handel — zu ihrer jezzigen Macht in Südasien gelegt; er hatte das grosse Werk vollbracht, dessen Ausführung lange schon der Wunsch der portugiesischen Regenten gewesen war.

Sein König lohnte dankbar diese Verdienste. **Vasko de Gama** ward von ihm mit den ausserordentlichsten Ehrenbezeugungen empfangen; er erhielt für sich und seine Familie ein rühmliches Wappen und den Beinamen **Don**; ihm ward ein Gehalt von 3000. Dukaten ausgesezt, und nachher wurde er noch zu höheren Ehrenstellen befördert. Auch sein Reisegefährte **Nikolas Coello** wurde nicht vergessen; der König erhob ihn in den Adelstand *), und gab ihm ein Jahrgehalt von 100. Dukaten. König Emanuel selbst nahm nun den Titel eines **Herrn der Eroberung und Schiffahrt von Ethiopien, Arabien, Persien und Indien** an.

VI.

*) Der niedere portugiesische Adel führt den Titel Fidalgo, der höhere den Titel Don. Gama war Fidalgo, jezt ward er Don; Coello hingegen wurde Fidalgo.

VI.

Beschluß der kurzen Geschichte der portugiesischen Entdekkungsreisen nach Afrika, unter König Emanuel von Portugal.

Vom Jahre 1500. bis 1521.

Die wichtige Entdekkung war gemacht, und es fehlte den Portugiesen jezt nicht an Entschlossenheit, Muth und Geschiklichkeit sie zu ihrem größten Vortheile zu benüzzen. Portugal schwang sich durch sie auf einen hohen Gipfel von Macht, Ansehn und Ruhm empor; die Reichthümer Indiens flossen dahin zusammen; der Name der Portugiesen ward mit Ehrfurcht genannt von allen Völkern, und König Emanuel sah seine Regierung in einem Glanze stralen, der ihr die Benennung des goldnen Zeitalters erwarb.

Doch die Großthaten, die Macht, die Schäzze der Portugiesen in Indien müssen wir an einem andern Orte schildern — hier nur noch die kurze Uebersicht der weiteren portugiesischen Entdekkungen in Afrika.

Im Jahre 1500

wurde nach Vasko de Gama's glüklicher Rükkehr, eine ansehnliche Flotte ausgerüstet, um

sich nun des indischen Handels zu versichern, und da Gama izt der Ruhe bedurfte, so wurde das Kommando derselben einem Manne von grossen Verdiensten, Namens **Pedro Alvarez Cabral** anvertraut. Unter seinen Befehlen standen dreizehn Schiffe verschiedener Grösse, angeführt von den Schiffskapitäns: **Sancho de Toar, Nikolas Coello, Don Luis Cotinho, Simon de Mysaranda, Simon Layton, Bartholomäus Diaz**, dem Entdekker des Hoffnungskaps; **Diego Diaz**, seinem Bruder; **Pedro de Atayde** und **Vasko de Silveyra**. Die ganze Mannschaft bestand aus 1200. Köpfen.

Die Flotte lief am 9. März 1500. aus; ein Sturm verschlug sie westwärts von ihrer Fahrt ab; sie kam nach Südamerika's Küste, und so ward durch diesen Zufall **Brasilien** entdekt *).

Cabral richtete an dieser Küste ein steinernes Kreuz auf, wovon er das Land selbst **Tierra de**

*) Americo Vespucci war um diese Zeit aus spanischen in portugiesische Dienste getreten, und that im Jahr 1501. in diesen eine Reise nach Brasilien, welches er für den König von Portugal feierlich in Besiz nahm. Gebauer's portug. Gesch.— Voß, allerälteste Nachricht von der neuen Welt, S. 46. u. f. (wo diese Unternehmung von Vespucci selbst beschrieben wird) u. a. Es ist aber wahrscheinlich, daß Vespucci schon von Cabral's Entdekkung wußte.

Santa Cruz nannte, und schikte sogleich die Nachricht von dieser Entdekkung nach Portugal.

Am 2ten Mai schiffte die Flotte von der amerikanischen Küste weg gegen dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu; ehe sie es aber erreichte, überfiel sie ein schröklicher Sturm, in welchem vier Schiffe von der Flotte zertrümmert wurden; auch das Schiff des **Bartholomäus Diaz** traf dies unglükliche Loos, und dieser verdienstvolle Mann mußte die Bestätigung seiner trüben Ahndung in welcher er einst sich diesem Kap genähert hatte, mit dem Leben bezahlen.

Endlich gelang es den übrigen Schiffen das fürchterliche Kap zu umsegeln und sie kamen auf der Ostküste von Afrika, nicht ferne von Sofala *) an, wo sie zwei goldbeladene Schiffe wegnahmen, welche sie aber wieder entliessen, als sie erfuhren, daß sie ihrem Freunde, dem Könige von **Melinde** gehörten. Unterdessen waren sie an Sofala vorbeigesegelt, und erreichten **Mozambik**, wo sie frisch Wasser einnahmen und einen Piloten erhielten, der sie nach **Quiloa** führte. Dort regierte damals der arabische Fürst **Ibrahim**; er nahm die Portugiesen sehr wohl auf, wollte sich aber in keine Handelsverbindung mit ihnen einlassen, weil er erfahren hatte, daß sie Kristen wären, und weil er sich wirklich vor ihnen fürchtete.

---

*) Unter dem 20. Gr. S. B. M. s. die Ländertafel.

Die Flotte schiffte hierauf nach Melinde, wo die alte Freundschaft mit dem dortigen Fürsten erneuert wurde. Von da fuhr Cabral nach Kalikut, als dem wahren Orte seiner Bestimmung.

Auf seiner Rükkehr, im Jahre 1501. schikte er den de Toar ab, Sofala zu entdekken, der es auch fand, und den Bericht überbrachte, Sofala sei' von den Kaffern bewohnt, und sehr reich an Golde.

Von Cabrals ganzer Flotte kamen nur sechs Schiffe nach Portugal zurükke; die übrigen waren verloren.

Im Jahre 1501

noch vor Cabral's Rükkunft, schikte der König von Portugal vier Schiffe mit 400. Mann unter dem Kommando des Juan de Nueva nach Indien. Dieser entdekte auf dem Wege nach dem Kap die vulkanische Insel Ascension *), welcher er zuerst den Namen Empfängniß-Insel (Ilha da Conceiçao) gegeben hatte. Nachdem er das Kap umschifft hatte, entdekte er ein andres Inselchen im Kanal von Mozambik, nahe bei Madagaskar, welches den Namen San Juan de Nueva **)

---

*) Den jezzigen Namen Ascension, Auffahrtsinsel, erhielt sie von Alfons von Albuquerque, der sie nach Nueva fand. (Forsters R. u. d. W. II. B. S. 343.)

**) Auch Christowa genannt, unter dem 18. Gr. S. B.

erhielt. Er landete hie und da auf der afrikanischen Küste, und nahm endlich seinen Weg weiter nach Indien.

Im Jahre 1502

wurde wieder eine grosse Flotte nach Indien geschikt; denn aus Cabral's Berichte erhellte, daß der Besiz der indischen Handlung nicht anders, als durch die Gewalt der Waffen errungen werden könnte, und König Emanuel war vest entschlossen dies zu thun. Die kleinen Vortheile, die bisher aus diesen Fahrten nach Indien geflossen waren, bewießen welche grosse noch zu hoffen wären, und diese wollte der König nicht einer kindischen Unentschlossenheit aufopfern.

Dem zu Folge ward in genanntem Jahre eine Flotte von zwanzig Schiffen ausgerüstet. **Vasko de Gama** erhielt mit dem Titel eines Admirals des östlichen Ozeans das Oberkommando über dieselbe, und führte die erste Abtheilung von zwölf Schiffen selbst an; die zwote Abtheilung, unter **Vincent Sodre's** Anführung, war bestimmt die arabischen Fahrzeuge von der indischen Küste abzuhalten, und die dritte Abtheilung wurde von **Stephan de Gama** kommandirt. Die Flotte gieng vor **Juan de Nueva's** Rükkunft ab.

So unternahm nun **Vasko de Gama** seine zweite Reise nach Indien. Er besuchte Sofala, schloß mit dem dortigen Könige ein Freundschafts-

bündniß, und legte mit seiner Genehmigung daselbst eine Faktorei an. Beides geschah auch zu Mozambik, dessen Beherrscher nun nachgiebiger geworden war. Den König von Quiloa zwang er hierauf zu einem jährlichen Tribute von 2000. Mitkals Gold *). Von da breitete er seine Flotte längs den Küsten hin aus, und nahm eine Menge arabischer Schiffe weg.

Endlich kam die Flotte nach Indien, wo sie das Ansehen der Portugiesen durch die Gewalt der Waffen behauptete. Nach dieser Verrichtung kehrte Vasko de Gama siegreich nach Portugal zurük — er hatte einen Theil der Flotte in Indien gelassen — und kam im Jahre 1504. in Lisboa an. Der König empfieng ihn, wie seine Verdienste es erforderten, mit den ausgezeichnetsten Ehrenbezeugungen und ernannte ihn zum Grafen von Videgueyra **).

---

*) Etwa 6500. Rthlr. (Von dem Mitkal ist schon oben weitläufiger gesprochen worden.)

**) Von der Nachkommenschaft dieses edeln Grafen von Videgueyra sehe man: Gebauers, portug. Gesch. I. B. S. 132. Anm. (b) — Vasko de Gama, der Stifter dieses verdienstvollen gräflichen Hauses, machte im J. 1524. noch eine dritte Reise nach Indien, wohin er als Vizekönig gieng, wo er aber drei Monate nach seiner Ankunft starb. Er war von mittlerer Grösse, untersezt, und kupfericht im Gesichte. Mit einem unerschütterlichen Muthe und der beharrlich-

Im Jahre 1503 —

also vor Vasko de Gama's Rükkunft — giengen wieder zwei kleine Flotten unter des Franz von Albuquerque und des Alfons von Albuquerque Kommando nach Indien. Einer der Schiffskapitäns Ruy Lorenzo bekriegte den König von Mombassa und legte ihm einen Tribut von 100. Mitkals Gold auf, und empfieng die Huldigung der Republik Brava*), die freiwillig dem König von Portugal einen jährlichen Tribut von 300. Mitkals Gold versprach.

Im Jahre 1507

gieng Don Franz von Almeyda mit einer Flotte von 22. Schiffen, und mit 1500 Mann als Vice-König nach Indien ab — wo die Portugiesen unterdessen schon den Grund ihrer Herrschaft gelegt hatten. Auf der Hinreise besuchte er die Ostküste von Afrika, griff die Stadt Quiloa an, eroberte

sten Geduld verband er einen grossen Verstand, grosse Rechtschaffenheit, und Gerechtigkeitsliebe. Er war sehr feurig und kolerisch. Von seinem Muthe giebt uns die Beschreibung seiner dritten Reise nach Indien ein auffallendes Beispiel. Seine Flotte erlitt ein Erdbeben zur See, und seine Mannschaft zagte. „Muthig ihr Leute, rief er ihnen zu, selbst das Meer zittert vor uns aus Furcht!„ —

*) Unter dem 2. Gr. N. Br. Noch izt existirt diese arabische Republik auf der Ostküste Afrika's.

sie, plünderte sie und verjagte ihren König Ibrahim. Er ließ eine kleine Vestung anlegen, die er mit 550. Portugiesen besezte, und ließ zwei Schiffe von seiner Flotte auf dieser Küste zum Kreuzen gegen die Araber zurük. Nachdem Alles beruhigt war, sezte er statt des Ibrahims einen Verwandten desselben **Muhammed Ankoni** zum König ein; dieser dachte so edel daß er den Sohn des von Ibrahim ermordeten rechtmässigen Königs, **Alfudail**, zu seinem Erben ernannte.

Hierauf fuhr die Flotte nach **Mombassa**. Die Portugiesen belagerten diese Stadt, eroberten sie, und stekten sie in Brand.

Nach dieser Expedizion segelte die Flotte nach Indien.

Im Jahre 1508

schikte König **Emanuel** den **Pedro de Annaya** mit sechs Schiffen aus, um zur Versicherung des reichen Goldhandels, **Sofala** in Besiz zu nehmen und ein Fort daselbst anzulegen. Dies geschah. Der König von Sofala gestand den Portugiesen die Freiheit zu, eine kleine Vestung zu erbauen; aber er meinte es nicht redlich; er hoffte Gelegenheit zu finden, die Portugiesen nach und nach aufzureiben. Er täuschte sich, er fiel selbst in die Grube; denn als er das Fort angriff, da der größte Theil der Besazzung krank, und drei von den Schiffen des **Annaya** weggeschikt waren, vertheidigten sich die

Portugiesen so tapfer, daß er abziehen mußte, und fielen die Stadt an, und ermordeten den hinterlistigen König. Sie sezten darauf seinen Sohn Suleiman auf den Thron, welcher ein dauerhaftes Bündniß mit ihnen schloß.

In eben diesem Jahre 1508 —

wurde eine Flotte von 13. Schiffen, mit 1300. Mann unter dem Kommando des Tristan de Cunna und Alfons von Albuquerque nach Indien geschikt, mit dem Befehle auf der Ostküste von Afrika zu landen, und dann die Insel Sokotora *) in Besiz zu nehmen, weil dem Könige berichtet worden war, daß auf derselben Kristen unter dem Drukke der Araber lebten **).

Diese Flotte lief am 6. März 1508. von Lissabon aus, sie wurde aber bald durch einen Sturm getrennt, in welchem Tristan weit gegen Süden verschlagen, auf unbekannte Inseln gerieth, die er nach seinem Namen nannte ***). Dieser Sturm hatte die Schiffe in verschiedene Gegenden getrieben. Alvaro Tellez war mit seinem Schiffe an's

*) Unter dem 13. Gr. N. Br. beim Kap Guardafui, an der Mündung des arabischen Meerbusens. Diese Insel gehört izt (nach Niebuhr) dem Schach zu Kuschen, in Arabien. (Büschings Erdbeschr. von Asien.)

**) M. s. I. B. dieses Werkes, S. 131.

***) Unter 5. Gr. der Länge von Ferro, und 38. Gr. S. Br.

Vorgebirg Guardafui *) gekommen, wo er sechs mohrische Schiffe wegnahm. Ruy Pereyra entdekte durch diesen Zufall die Insel Madagaskar.

Die Schiffe sammelten sich zu Mozambik wieder und fuhren dann nach Melinde. Der dortige König bat sie, die gegen ihn feindselig gesinnte Stadt Oja **) wegzunehmen, welches sie thaten, und den König verjagten und auf der Flucht ermordeten ***).

*) Die Nordspizze der Ostküste von Afrika an der Mündung des rothen Meeres, unter dem 68. Gr. der L. u. 12. N. Br.

**) Nahe bei Melinde, unter dem 3. Gr. S. Br. (Ich fand diese Stadt auf keiner meiner Spezialkarten, sondern nur auf einer alten Generalkarte von Afrika angemerkt.)

***) Eine schöne That eines Portugiesen verdient hier angemerkt zu werden. Als sie den mohrischen König von Oja in einem Palmwalde verfolgten, stieß Georg Silveira auf einen vornehmen Mohren, der ein Frauenzimmer einen Fußsteig hinführte; er eilte auf diesen zu. Der Mohr sezte sich zur Wehr, und bat die Schöne zu entfliehen; aber sie weigerte sich und erklärte, daß sie ihn nicht lassen würde, sondern mit ihm leben und sterben wollte. Der Mohr bemühte sich vergebens sie von diesem Entschlusse abzubringen; sie blieb standhaft, und der edle Silveira ward von diesem zärtlichen Wettstreit so gerührt, daß er sie ruhig ihren Weg gehen ließ, und ausrief: „Gott bewahre,

Hierauf unterwarf sich die benachbarte Stadt **Lamo** *) freiwillig, und die Stadt **Brava**, die sich wieder empört hatte, und das portugiesische Joch abschütteln wollte, wurde erobert und verbrannt **).

Nach dieser Expedizion wurde die Insel **Sokotora** angegriffen und erobert.

Hier überwinterte die Flotte und Tristan de **Cunna** schiffte dann nach Indien, **Alfonso Albuquerque** aber kreuzte an der arabischen Küste, wo er Furcht und Schrekken umher verbreitete.

In eben demselben Jahre (1508.) wurde **Eduard von Lemos** zum portugiesischen Statthalter von **Ethiopien und Arabien**, das heißt der Ostküste von Afrika, gemacht, wo er auch an=

---

daß mein Schwerd das Band einer solchen Liebe trennen sollte!„—

*) Auf einer gleichnamigen Insel, unter dem 3. Gr. S. Br.

**) Hier liessen die goldgierigen Portugiesen schändliche Denkmäler ihrer Unmenschlichkeit zurük! Sie plünderten die Stadt vor dem Brande, und um die kostbaren Ohrringe und Armbänder der Frauenspersonen desto schneller zu erhaschen hieben sie ihnen Ohren und Hände ab. Zwei und vierzig dieser kristlichen Barbaren wurden ein Opfer ihres Geizes; sie hatten ihr Boot allzusehr mit Beute überladen, und es sank.

kam, und sogleich den rükständigen Tribut eintrieb. Diesen zu bezahlen hatten sich **Monfia**, **Zanzibar**, **Pemba** *) und andere Inseln geweigert. **Monfia** unterwarf sich bald, aber die übrigen mußten durch Gewalt der Waffen dazu gezwungen werden.

Im Jahre 1513

kam die portugiesisch=indische Flotte unter **Albuquerque** zuerst in's **rothe Meer**, nachdem sie die arabische Stadt **Aden** vergeblich belagert hatte.

In eben diesem Jahre kam der armenische Kaufmann **Matthäus**, als Abgesandter der habessinischen Königinn **Helena** über Indien nach Portugal, und König **Emanuel** schikte dagegen die schon oben erwähnte Gesandtschaft nach Habessinien. **Eduard Galvan**, ein Greis von 86. Jahren war der Gesandte; aber er starb eh' er nach Habessinien kam, und **Roderigo de Lima** vertrat dann seine Stelle **).

---

*) Monfia, eine kleine Insel auf der Küste von Quiloa, unter dem 9. Gr. S. Br. — Zanzibar, etwas weiter nordwärts. — Pemba auch eine Insel, unter dem 6. Gr. S. Br. nicht weit von Mombassa. — Alle diese Theile von Afrika werden in der Folge in diesem Werke weitläufiger beschrieben werden.

**) Von dieser Gesandtschaft wurde schon oben gesprochen. In dem Abschnitte von Habessinien wird ihrer weiter gedacht werden, unterdessen kann man auch

Von der Reisegeschichte und den Folgen dieser Gesandtschaft sprechen wir noch in einem der künftigen Abschnitte, und schliessen hiemit die kurze Geschichte der ersten portugiesischen Entdekkungsreisen.

König **Emanuel** von Portugal, welcher das Glük gehabt hatte, seine Macht so hoch aufblühen zu sehen, und so weit umher sein Ansehn zu verbreiten starb am 13 Dezember 1521. im 52sten Jahre seines Alters an einer Krankheit, die ihn plözlich befallen hatte, und sein Sohn folgte ihm unter dem Namen **Johann's III.** nach.

König **Emanuel's** Andenken blieb den Portugiesen unvergeßlich!

---

von derselben nachsehen: Bruce's Reisen II. B. S. 140. u. ff.

Ende des zweiten Bandes.

